Mf. Sing. 546 b

Fiche

Yt, ung. 546 b

Erinnerungen

aus

meiner dritten

Schweizerreise.

Meinem

verwundeten Herzen zur Linderung

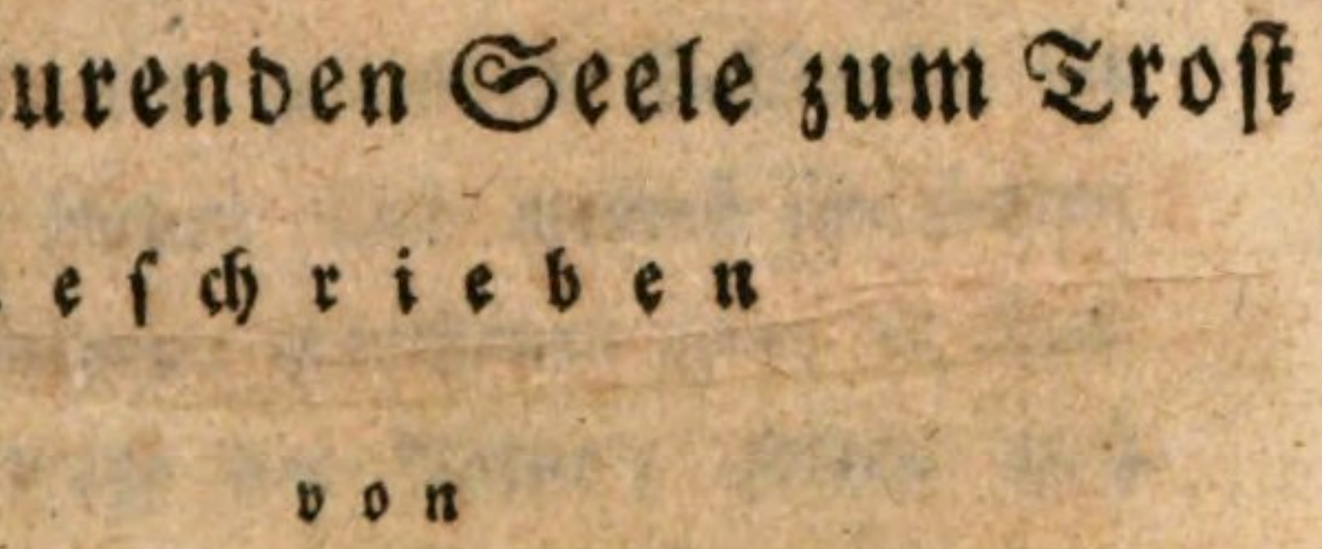
vielleicht auch

mancher traurenden Seele zum Trost

geschrieben

von

Sophie, Wittwe von la Roche.



Offenbach,

bei Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede.

1793.

5335

2Bb/681/468

La Roche

Schwei-

zei

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine geliebte Töchter, Brentano und Möhn wünschten, daß ich diese Reise mit der Frau von Steinberg machen möchte. Es däuchte meine übrige Kinder, eine Art heilenden Balsams, für mein durch den frühen Tod meines schätzbaren Sohnes Franz Wilhelm zerrissenes Herz zu seyn. Schönheit und Größe der Natur, solten mich trösten und stärken, Freunde mich zerstreuen: aber liebe Kinder! so war es nicht. Mein Herz ist in seinem Innersten getroffen. Ehmals war ein Blick auf eine schöne Gegend — Erquickung, im größten Leiden meiner Seele; und gewiß Kinder! meine Tage waren oft sehr traurig, das Schicksal hatte schon manche Schale des Kummers über mich ausgegossen, aber eine offene Landschaft, eine Anhöhe, von welcher ich einen weiten Raum des Himmels, eine mannigfaltig an-

gebaute Gegend sah, stärkte mich und besänftigte meinen Schmerz: aber jetzo! ach die schöne, mir sonst so liebe Erde, ist nun nichts, als das Grab des besten edelsten Sohns. Wälder und Bäume, die mir immer so theuer waren, es durch die Forstwissenschaft meines Franz doppelt waren, was sind sie nun? die Bergstraße, an welche ich nie ohne entzücken dachte, die Ueberreste eines alten Bergschlosses ohnweit Darmstadt, von welchem mir mein theurer edler Franz so innig, so schön gesprochen, war mir nun Sinnbild, aller zerstörten Glückseligkeit meines Lebens.

Was fühlte ich — als meine Blicke während der Reise nach Mannheim, auf diese Waldungen, und diese Ruinen trafen! ach man muß einen Theil seiner Seele, ungetrübt erhalten haben, wenn man schöne Gegenden, Bilder, und Erinnerungen kosten soll; ich war voll Trauer und Jammer; nur ein Zug meines Characters — der Abscheu vor dem Gedanken, daß andere mit mir, und um meinetwillen leiden sollten, konnte bewirken, was ich von jenen Trostgründen vergebens erwartet hatte. Ich war berufen, eine andre Mutter auf einer Reise zu begleiten, auf welcher sie die Gesundheit ihres Sohnes zu finden hofte;

die Trauer um meinen Verstorbnen, hätte düstre Ideen in ihr wecken, und ihr Anlaß geben können, zu sagen: daß ihre Absicht mir eine Zerstreuung zu geben, verlohren sey! ich faßte also den Entschluß, meine Trauer in mir zu verbergen — Diese kleine Uebung einer Pflicht gegen den Nächsten, wirkte für mein Leben und meine Ruhe: — denn es war gewiß edle Zerstreuung meines Kummers, wodurch ich Zeit bekam, mein Herz in etwas von der drückenden Last meines Weh abzuwenden und Erholung zu finden. Es war aber auch nöthig, daß eine ausübende Tugend mich stützte, wie würde ich sonst den Verlust dieses Sohns, und alle Errinnerungen getragen haben, welche mich auf dieser Reise erwarteten? Denn mit ihm, mit dem blühenden geliebten Jüngling, hatte ich die erste Reise, in die Schweitz gemacht — alle, alle Gegenstände, welche sein reines gefühlvolles Herz gerührt hatten, riefen mir sein Andenken zurück. Oft sah ich seine holde Gestalt vor mir, und fühlte neu seinen Verlust. Zu den Füßen der Wahrheit sey es bekannt, mit Schmerz erblickte ich junge Männer, von dem Alter meines Franz, die in Stärke und Gesundheit vor unsern Wagen kamen.

Ewiger! Allmächtiger! warum! ach warum der tugendhafte edle Jüngling hinweg?

Diese Frage war tausendmal in meiner Seele, ich konnte nicht sagen:

Du hast ihn gegeben, du hast ihn genommen, dein Nahme sey gelobt.

Nein, ich würde diese Ergebenheit heucheln, wenn ich es sagte, wenn ich erzählte, daß ich es schon gesagt habe, oder heute sagen könnte! Oft trat der Gedanke vor mich: wie unaussprechlich glücklich ich gewesen seyn würde, wenn ich nun Gott auf meinen Knien, für seine Genesung hätte danken können. Wie schwer fiel dann aber die Gewißheit auf mein Herz, daß er tod sey, daß er mit 23 Jahren gestorben, daß ich den besten edelsten Sohn, so unerwartet verlohren, mitten in den Tagen erfüllter Wünsche für sein Glück, mitten aus der Höhe von Aussichten auf Wohlergehen, geliebt von dem redlichen Landmann und Bürger, die ihm Gutes wünschten, weil sie fühlten, wie redlich, wie gut er war; geliebt von allen, die ihn kannten, von seinem Fürsten, von seinen Vorgesezten: am Anfang der verdienstvollen Laufbahn, eines nüzlichen Lebens, seine Jugendjahre so schön verwendet, so viele Kenntniß ge-

sämmelt, den Seegen seines alten, vortreflichen Vaters, so getreu verdient, in jeder Stunde mit dem meinigen bereichert, Zeugnisse der Lehrer und Freunde, für seinen Fleiß, für seine Sitten . . . O Welt! sage zu meiner Trauer was du willst, ich war die glücklichste Mutter, ich konnte mein Kind hochachten.

Carlsruhe Abends 12 Uhr.

Freunde Schlosser! Seegen ruhe auf Euch, Ihr habt mit mir geweint, habt keinen Versuch gemacht, mich zu trösten — Ihr müßt es gesehen und bemerkt haben, es war eine Art Wahnsinn, in dem armen Weib, Seegen ruhe auf Euerm Leben, auf Euern Kindern, und die gütevolle Weißheit, mit welcher ihr mich behandeltet, begleite alle Eure Schritte. Ich konnte und wollte, meinen unschätzbaren Freund Wucherer nicht sehen. Professor Wucherer hatte meinem Franz, die Anfangsgründe der Mathematik gegeben, hatte ihn sehr geliebt, wußte, wie lieb er mir gewesen, ich konnte den Werthen guten Mann nicht sehen.

Strasburg.

Es wußte niemand, wie viel ich da, in der Erinnerung zu leiden hatte, als Herr Treutel und seine Frau, von Colmar, von Herrn Pfeffel, Lerse, Wild und andern Lehrern meines Franz, mit mir sprachen. Ich sahe die Straßen alle von Nationalgarden angefüllt, und wie mich dünkte, ein lebhafteres Feuer, und mehr Bewegung in Gang und Mienen, als ehemals in den Männern dieser Stadt war. Man wünschte, ich sollte dem Freudenfest beiwohnen, welches die Stadt, wegen des Königs gezwungnem Beitritt, zu der neuen Gesetzgebung, feierte, aber mein Herz war zu keiner Art Freude gestimmt, und ich wurde in der That angesehen, wie Menschen mit dem vollen Becher eines sprudelnden Weins, den Mann betrachten, der nicht mittrinken will: man bezeugt ihm Unzufriedenheit, und Verminderung der Freundschaft. — Man fühlte nicht, wie wahr ich sagte: ach mögen alle Menschen glücklich seyn, ich allein trauervoll! — nur sollen die Glückliche edelmüthig ihre Freuden geniessen, und dem, der alles Vergnügen seines Lebens verlohr, seine stille einsame Thräne gönnen. — Aber der Zufall führte mir eine erschütternde Betrachtung zu:

denn da ich des Morgens, das große lernende Gewühl des Festes vermieden hatte, brachte die Idee: man müsse den Traurenden sich selbst entreissen, den wohlgemeinten Zwang hervor, mich Abends zu dem Haus des alten Herrn von Dietrich zu führen, um wenigstens die Beleuchtung des Doms zu sehen. Den Vorwurf des Eigensinns zu heben, gieng ich hin und fand die interessanteste Familie. Frau von Dietrich und ihre Töchter, erneuerten in mir das schöne Bild, welches mir noch von ihrer Frau Schwester von Bergheim in Schopenweiher geblieben war. Eine edle anmuthsvolle Mutter, umgeben von aufblühenden Töchtern in verschiedener Schönheit. Herr von Dietrich und seine würdige Schwiegertochter, waren gegen alle Fremde sehr höflich und aufmerksam, aber man bemerkte immer einen Zug des eingewurzelten Schmerzens in ihrer Miene, welcher bei dem Familienvater aus der Betrachtung entstund: daß sein Sohn, als Stadtschultheiß von Strasburg, sich völlig in die Grundsätze, der mit so viel Grausamkeit verbundnen neuen Regierung, geworfen hatte, und bei der liebenswerthen Schwiegertochter — war es die Rückerinnerung an den Verlust eines 22 Jahr

ältesten Sohns, welcher vor 2 Jahren, in voller Gesundheit mit ihr frühstückte, sich munter zu Pferd setzte, und eine halbe Stunde nachher, seiner Mutter tod nach Haus gebracht wurde. Ach! sie jammerte mich noch, die liebende gute Mutter. Ich wurde erschüttert, mich so nah bei ihr zu sehen, ich umarmte sie theilnehmend, aber ich wurde deswegen nicht über meinen Verlust getröstet, im Gegentheil, mein Herz litte neu durch die Vorstellung, daß der junge von Dietrich keinen Schmerz, nichts von der Idee des so früh kommenden Todes, und von der Trennung einer geliebten Braut — nichts von der Vorstellung des Kummers gelitten, den seine zärtliche Mutter bei seinem Verlust fühlen würde. Seine Mutter litte allein, er nichts. Aber mein theurer, edler Franz, war 8 Tage lang krank, sah ihn kommen den Tod, hatte fürchterliche Leibschmerzen, mit Engels Gedult getragen. Es war kindliche Liebe für mich, wenn er bei dem Eintritt in das Zimmer mir entgegenlächelte, wenn er allerlei Veranstaltungen machte, durch die ich abgehalten wurde, immer um ihn zu seyn, damit ich ihn nicht so oft im Kampf mit seinem Schmerz sehen sollte. O ich fühlte mich unglücklicher, als

Frau von Dietrich: denn mein Herz war durch das Leiden meines guten liebenswerthen Sohnes, schon lange zerrissen, ehe mich das volle Unglück seines Verlusts traf! Auch wars der erste Gedanke von Trost, mir zu sagen: Er leidet nicht mehr! Es war der einzige Trost, den ich annehmen konnte; Alleinseyn mein einziger Wunsch; den Gedanken umfassen: mein Franz ist tod, mein guter rechtschaffener Franz! alle seine Tugenden, seine so treu gesammelte Kenntnisse, alle seine Liebenswürdigkeit, dem Grab bestimmt! Töchter! Liebe Töchter! ich konnte nichts tragen, als den Anblick von Thränen, die um ihn geweint wurden! Trost annehmen? o leichter hätte ich mich mit Füßen treten lassen. Frau von Dietrich war sehr zu bedauern, daß der harte Schlag, wie ein Donner, auf sie herab fiel; aber sie hatte ihren schönen blühenden Sohn nicht leiden sehen, nicht sagen hören: ich sterbe — und, welches rechtschaffene Herz, wird sich in dem Weh des Andern trösten, es leidet für sich und den Nächsten. Doch machte das tiefe fortdauernde Gefühl meiner Trauer, daß ich mir vornahm, den Gang meiner Seele in diesem Fall, so genau als möglich zu beobachten, um mich selbst ganz kennen zu

lernen. Ich sah in dieser Gesellschaft auch den Vicompte von Dampiere, dessen Bruder, bei der mißrathenen Flucht des Königs von Frankreich, ermordet wurde; sah in ihm einen mit edlem männlichen Sinn trauernden Mann. Keinen Eurer zwei übrigen Brüder, hatte ich vor meiner Abreise gesehen, aber ich wünschte, sie so gestimmt zu wissen; wünschte, daß alle Mütter ihre blühende Söhne erhalten, und daß der ermordete Dampiere, das lezte Opfer der mißverstandnen Freiheitsliebe seyn möge. Ich hätte noch viele Betrachtungen über den Parteigeist machen können, der mir, während meinem Auffenthalt in Strasburg, unter mancher Gestalt, und in manchem Ton vorkam; aber wie wenig sind jetzo alle andre Gegenstände für mich! Doch fühlte ich einige Augenblicke Trauer der Nächstenliebe, bei der Idee: daß so viele sonst gute vortrefliche Menschen, von dem unglücklichen Parteigeist ergriffen, gegen alles Wohl und Weh des Nächsten unempfindlich werden; gegen Despotismus sprechen, und nicht fühlen, daß sie ihn selbst ausüben: wenn sie fodern, daß in diesem Moment alle Welt denken solle, wie sie es gut finden. Arme Menschheit! du mußt also den ganzen Cirkel aller mögli-

chen Irrungen und Fehler durchlaufen, ehe du die Zeit erreichst, wo Weisheit und edle Güte deine Wege beleuchten werden. Und sieht man nicht, daß sie selbst bei jedem einzelnen Menschen wechslen, die Tage des Schicksals, und des Gebrauchs unserer Kräfte? Aber woher kommts, daß die Geschichte vergangener Reiche, die jetzige Regenten nicht belehrte, und daß die immer so genau bemerkte Fehler des Nächsten, uns nicht besser und klüger machen?

Ich traf den berühmten Herrn von **Archenholz**, bei meinen Freunden **Treutel**, gewiß würde ich mich zu einer andren Zeit gefreut haben, diesen Mann einige Stunden zu sehen; aber mein Herz, welches meinen Kopf allein belebt, war durch den Verlust meines Sohns gebeugt, und auf der andren Seite war die ganze Geistesthätigkeit des Herrn von **Archenholz**, schon mit seiner Seele in Paris, wohin er eilte, um den neuen Gang des Geists dieser Nation zu beobachten. Möge er seine Kräfte und den Einfluß seiner Schriften, um **Besten** unsers Teutschlands gebrauchen.

Ich weiß übrigens nicht, war es Vorurtheil, mit welchen ich an Grundsätzen alter Ordnungen

hange, oder wirkliche Ueberlegung, warum ich die Nationalgarden, mit einer Art Schmerzen betrachtete, wenn ich nun sehen konnte, daß dieser oder jener, ein hagerer zu ruhiger Arbeit bestimmter Handwerksmann sey, der nur, durch den mitgetheilten Jahst der Pariser Empörung und ihres Freiheitsrufen, in die Gährung kam, seine Arbeit, seine friedliche Handwerksstätte, Weib und Kind zu verlassen, um in der ungewohnten Kleidung, mit schwankendem Schritt, aber trotziger Miene, der lärmenden Trommel zu folgen. Die Wuth, mit welcher Maurer und Steinhauergesellen, die Wappen vor dem ehmals bischöflichen Pallast, durch Hammerschläge herabstürzten; die viele niederträchtige, schmutzige und rauhe Ideen, welche man in Bildern, gegen die Fliehende und wiederheimgeführte königliche Familie, und gegen die arme, flüchtig herumirrende Adeliche, zu Kauf bietet, zeigten die Gesinnungen des Volks gegen die Großen, und ich sagte mir: „ Frankreichs „ Genius, verwarf mit Stolz den Gedanken: „ wie die Engelländer, 2 Parlamentskammern „ zu errichten, und das elende Talent zu satirischen Kupfern, und illuminirten häßlichen „ Karricaturen, mit welchen man das Volk lachen

„ macht, dies ahmet er für Frankreichs Pöbel nach!“ Ueberhaupt dünkte mich, in den Freiheitsgesinnungen der Strasburger zu sehen, daß es wahr ist, wenn man sagt: an der Gränze, geht man leicht über die Gränzen! Wir machten auch noch die Erfahrung von dem, was von der alten Regierungsform beibehalten, und als neue Verbesserung zugesetzt war. Das erste, das Visitiren der Coffers an den Gränzen, das zweite, ein Gesetz, vermög welchem wir nur 30 Louisd'or an Geld, das Uebrige an Aßignaten, zu unserer weiten Reise in die Schweiz nehmen sollten, und bei der Abreise alle Coffers blombiren lassen mußten. Wir bekamen daher einen Widerwillen, unsere Reise durch das Elsaß fortzusetzen, und lenkten uns nach Freiburg.

Auf dem Weg nach Emmedingen, sah ich in der Gegend des schönen Klosters Schluchtern, eine Stelle beleuchtet, welche mein geliebter Sohn Franz 1784, da ich diese Reise das erstemal mit ihm machte, abgezeichnet hatte. Meine Töchter stellen sich wohl vor, was diese Erinnerung für mich war! ich sah nichts von dem lieben Schlosserischen Hause, wo ich damals mit Franz übernachtete, und einen glücklichen Tag verlebte.

Lange mußten wir vor dem Posthaus auf Pferde warten, und das auf der nemlichen Stelle, von der mich Herr Schlosser in sein Haus holte — wir kamen sehr spät nach Freiburg, und ich war beinah zufrieden, als ich die Unmöglichkeit fand, den Herrn Professor Jacobi weder bei der zu spaten Ankunft, noch bei der zu frühen Abreise zu sehen: er war nicht wohl, als er mein Billet bekam, konnte also nicht zu mir kommen. Ich wollte ihn nicht überfallen, und dann hätte auch seine Theilnahme an meinem Weh vielleicht eine schöne Stunde seines Lebens getrübt. Ich wünschte ihm, als ich an der Mauer seines Hauses vorbei kam, glückliche Tage, und wir trafen Abends in Basel ein; froh, daß es auf einem ganz andern Weg geschah, als den ich befürchtete; denn das erstemal, war ich mit Franz nach Schaffhausen, war also über den Schwarzwald, und hätte da wieder so viele Erinnerungen getroffen. Der edle Jüngling, der so leicht, so innig jedes Bild der Größe und Schönheit der Schöpfung in seine Seele gefaßt, hatte mich dadurch auf dieser Reise so glücklich gemacht; weil ich darinn eine reiche Quelle edler Freuden, in seiner Seele sah. Mögen andre Jünglinge von 16 Jahren, wie er

damals war, auf ihren Reisen bemerken, und genieſen wie er; ſo leben noch Väter und Mütter, welche das höchſte Glück ihres Bundes, in dem aufblühenden Verdienſt und Geiſt ihrer Kinder ſehen werden!

Basel.

Wir begegneten zwiſchen Freiburg und Baſel, eine menge Kutſchen, welche lauter emigrirende Familien, der vornehmſten Häuſer aus Frankreich führten. Dieſe wollen den politiſchen Unruhen ihres Vaterlandes entfliehen, und ich dem Kummer meines Herzens. Aber ich beſorge, daß der Gedanke des Alten eintreffen wird: **der Schmerz welcher uns von Haus jagte, hat ſich mit uns zu Pferd geſezt, und wir werden ihn überall treffen;** denn Gemüthsruhe muß in dem Gruud der Seele entſtehen, wenn ſie unſer Glück befeſtigen ſoll.

Ich beſuchte Jacob Sarazin, weinte mit ihm, über den Verluſt ſeiner würdigen Gattin, die ich gekannt, geliebt, und ihre Freundſchaft erhalten hatte. Der rechtſchaffens kluge Mann, lohnte

meine Thränen, indem er mir, mit der ganzen Wahrheit seiner Seele, und Mitleiden in seinem männlichen Auge, sagte: — Freundinn! mein Verlust war groß, aber der Ihrige ist größer.

Der ehemals glücklichste Gatte, ein Vater von 7 Kindern sagte mir das! — O! dieser Ausdruck war Wohlthat für mein Herz, diese Anerkennung des hohen Werths, meines geliebten Sohns, dieses Gefühl von der Größe meines Weh, von dem Verdienst meines verlohrnen Guten, gab mir ein Gefühl von Glück; wäre es von Sarazin auch nur Wirkung seines Geists gewesen, so hat er dadurch den heilsamsten Balsam, in meine verwundete Seele geträufelt. Er hatte meinen schätzbaren Sohn, ich seine unschätzbare Gattin gekannt, wir weinten miteinander. Seine älteste Tochter, ein vortrefliches ihrer Mutter würdiges Mädgen, kam auch, erinnerte sich meines Sohns, weinte herzlich über seinen Tod, noch mehr aber über das Unglück seiner Braut. — Es war sehr natürlich, daß der Vater mich, und die blühende Tochter von 19 Jahren, die auch blühende Henriette, bedauerte. Gertrude Sarazin führte mich noch zu ihren Schwestern, die ich mit den Wünschen umarmte, daß sie ihrer Mutter ähnlich werden

möchten. Ihre schätzbare Gouvernante segnete ich für alles, was sie für diese Kinder ist, und für die Mutter war. Im Gasthof traf ich einen unserer merkwürdigsten Teutschen: Herrn von Dhom und seine so sehr liebe Frau, die ganz gestimmt waren, mit meinem Herzen zu sprechen, denn sie feierten gerade den Jahrtag, an dem sie den Verlust ihres einzigen Sohnes beweinten. Ihre Reise nach der schönen Schweiz war geendet, und sie eilten der Nachbarschaft meiner edlen Jacobis zu, um das Gesehene und Gedachte, mit ihnen zu theilen. Wir hingegen kamen den Abend nach Balstal, wo wir die Nacht blieben. Morgens sah ich wieder Schweizergebürge, kam in das schöne Solothurn, aber auch in den nämlichen Gasthof, wo ich 1784 mit Franz war, und gieng mit der Frau von Steinberg in die prächtige, ganz in italienischem Geschmack erbaute Kirche, freute mich für diese Dame und ihre Kinder, daß der Zufall uns zu einem Schweizer Kirchenfest geführt hatte; denn es war die Kirchweihe des H. Ursus, welchen der Canton Solothurn, als Schutzheiligen verehrt. Viele hundert Bauern und Bäuerinnen, kamen in ihrem besten, gewiß sehr malerischen Aufputz bei dem Haus vorbei. Der Tag war den

guten Landleuten auch sehr günstig, denn der Himmel sah helle und freundlich auf ihre Wallfahrt. Tausend Menschen kamen die große Kirchentreppe herunter, welche ich vor 7 Jahren mit meinem muntern und gesund blühenden Franz bestiegen hatte. Bei dem Zurückgehen betrachteten wir mit Achtsamkeit, die Ueberzüge von Eisenblech, welche man über 2 altrömische Säulenstücke gezogen und verschlossen hat, damit sie nicht weiter zu Grund gerichtet würden, wie der Führer uns erzählte. Aber nachdem kamen wir auf den Platz neben der Kirche, der mit großen beweglichen Sandsteinen belegt, und zu den Begräbnissen gewidmet ist. Viele fromme Seelen waren da, und hatten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, geweihtes Wasser vor sich, womit sie während dem Gebet die Stellen besprengten, wo geliebte Freunde uud Verwandte eingesenkt waren. Ach Kinder wie war mir, als ich mich auf der Stelle sah, wo man mir vor 7 Jahren, von der Bestimmung dieses Platzes sprach, und mein Franz so eifrig zuhörte, die Steine zählte, aber dabei sagte: ein freier Begräbnißplatz auf den Dörfern sey freundlicher. — Ach, er ruhet auf einem Dorfkirchhof, der freundlichste, beste junge

Mann, der je lebte! Ich empfand viel, sehr viel bei dem kurzen Weg über diese Gräber, und fragte mich dann: ob es wohl geheime Ahndung war, daß einst ein frühes Grab, alles verschliessen würde, was mein Herz beglückte? — da ich immer Grabstätte, und Denkmähler verstorbener Edlen, mit Theilnahme betrachtete, aber oft darüber verspottet wurde, sogar einmal von einem Darmstädter, etwas bittere Briefe, über meine Beschreibung der Aussicht auf den Landkirchhof zu Vallendar erhielt: und jetzo liegt auf einem Landkirchhof, mein blühender Sohn, der in Darmstadt leben sollte. — Aber erst, wenn eine Reihe großer und kleiner Begebenheiten der Erde vorüber sind, erst dann sehen wir die Ringe, mit welchen sie die Hand des Schicksals verkettete. Einen Theil meiner Vorgefühle sehe ich nun, aber wann, ach wann, werde ich die Ursachen sehen, warum ich diesen Sohn überleben mußte? ihn, der das süße Glück meiner Tage war — alles glücklich machte, was ihn umgab; der so emsig Kenntnisse gesammlet hatte, mit welchen er seinem Fürsten, und dem guten Landvolk, tausend nützliche Dienste geleistet haben würde; ihn, dessen Herzensgüte und Tugend, Freunden, Armen,

und der Welt, als liebenswerthes Beispiel erschien; der mir alles Verlohrne, alles Geraubte wohl ersezte! — Ach mein Franz, dich, dich mußte ich überleben — Edler Hochachtungswürdiger junger Mann! zu was dient mir das unaussprechliche Glück, deine Mutter gewesen zu seyn, als zum Maasstab, des unaussprechlichen Leidens über deinen Verlust.

Bern.

Kinder! ich konnte die mechanische Bewegung nicht verhindern, welche in meinem Gedächtniß erschien, als ich zweimal schon diese herrliche Gegend, die merkwürdige Stadt, und die Reihe der Eißberge gesehen hatte. Aber die Art, wie ich mich daran erinnerte, als ich meine Blicke umhergehen ließ, um mit dem lebhaften geistvollen Fräulein von Steinberg, über den ihr so neuen Anblick zu sprechen, diese Art schien mir Beweiß: daß die Erfindung unsers großen Leibnitz, das sicherste wahreste Bild von der Kraft unserer Seele sey, die man Gedächtniß nennt: denn er hatte eine Maschine erfunden, welche mit Zahlen be-

zeichnet war, und immer, in mehr oder weniger Zeit, umgetrieben, mehr oder weniger, dis- oder jenseits gerückt, alle mögliche Berechnungen hervorbrachte. Er nannte diese Maschine Kunstgedächtniß. Ich dünkte mich eine ähnliche Maschine zu seyn; denn durch das Bewegen und Rücken von Offenbach aus, erschienen mir alle Eindrücke und Bilder des Landes, und der Aussichten sehr deutlich wieder vor dem Auge, aber ohne alles Gefühl der Freude, oder Bewunderung. Ich konnte von Allem sprechen, was ich sah; die Vorstellungen traten hervor, wie die Zahlen der Leibnitzischen Maschine sich zeigen, aber ich fühlte genau, daß etwas ganz anderes dazu gehört, wenn unser Gedächtniß auf unsere Empfindungen wirken soll. Alle Triebfedern meiner Seele, haben jetzo nur einen Punkt, ach ich ward davon überzeugt, als ich, von der Anhöhe bei Bern, auf der Stelle war, wo mein Franz 1784 das Entzücken seiner reinen edlen Seele, über den Anblick der schön beleuchteten Berge äusserte. Was sah ich darinn und in der ganzen schönen Erde? nichts, als sein Grab! und erheb ich mein Aug zum Himmel, so sehe ich nur seine Entfernung. Erst wann ich eine Zeitlang ausgeweint, oder Thränen un-

terdrückt habe, kann ich den Himmel als würdigen und ewigen Aufenthalt — des geliebten von seinem Urheber gerufenen Sohnes mir denken und sagen:

Er ist über alle Leiden dieser Erde erhaben, Menschen können ihm nichts mehr versagen, keine seiner Freuden mehr stören, und in dieser Stimmung, kann ich ruhig den Horizont und die Erde betrachten.

Ich gieng sogleich zu **Mariana Fels**, störte ihre Freude mich zu sehen, durch die Nachricht meines Verlusts, und genoß eine Art von wehmüthigem Vergnügen, da ich in dem gedankenvollen Blick, und den gefühlvollen Zügen eines Herrn **Stapfers**, der gerad aus Engelland zurück kam, die mitleidende Theilnahme bemerkte, womit er den Ausdrücken meines Schmerzens zuhorchte.

Möge er vor herznagendem Kummer bewahrt werden, und wenn er weinen, wenn er leiden soll, o so erscheine ihm ein Menschenfreund, mit dem Ausdruck seiner Phisiognomie und dem Ton seiner Stimme. Kinder! Ihr wißt, was Mariana Fels, durch ihren Geist, ihre Freundschaft, und durch ihre Eigenschaften als zweite Julia Bondeli mir ist, alles dieses aber machte mich

heute nicht so glücklich, wie das erste und zweite-mal, ihr Mitleiden war besänftigender Balsam in eine brennende Wunde, aber ich konnte von dem ganzen mir so heiligen Vorrath ihrer großen Kenntnisse nichts als die Ausdrücke kosten, mit welchen sie sagte: arme Sophie! ich bedaure dich! Sie ist zu weise, um mich trösten zu wollen, und flüsterte mir diese Worte zu, als ich mich innig weinend an ihren Hals schmiegte. Den andern Morgen sah ich meine theure Freundinn Salchly von Lausanne ganz unverhoft, indem sie gerade in Bern war, um ihre dort verheurathete Tochter zu besuchen. Es war mir eine süße, liebe Erscheinung, indem ich wenig Personen kenne, welche, wie diese Frau, einen so hohen Grad Geist und Herzensgüte, mit einer unendlichen Thätigkeit vereinen.

Ich kam nicht auf das kirchbergische Landguth Loraine, es war mir unmöglich das liebe Haus, die Familie, den vortreflichen ältesten Sohn, der Freund und Mitschüler meines Franz in Colmar war, zu sehen; ich mußte leben, mußte meine Gesundheit erhalten, um wieder nach Haus zu kommen, und während meiner Reise die Frau von Steinberg zu schonen, damit sie nicht mit Sorgen für mich beladen würde, da sie Sorge genug

für ihren Kranken Sohn hatte. Zu Loraine hatte ich 1784 mit meinem Franz gewohnt, hatte ihn da auf jedem Fleck des schönen Landsitzes, blühend und wohl gesehen, ich konnte sie nicht sehen die hochachtungswerthe Familienmutter von Kirchberg! meine Freundinn, Freundinn meines Franz! konnte ihre Söhne nicht sehen, es hätte meine Seele zerrissen. Ihr Geist, ihr gefühlvolles Herz erklärten ihr diese Unmöglichkeit, sie vergab mir gerne, und wir schrieben uns. Aber ich gieng zu Madame Tribolet, bei welcher ich meinen Franz nie sah, und die mir vor 2 Jahren so viel herzliche Freundschaft erzeigt hatte. Und was fand ich? eine Mutter, die, wie ich, vor kurzer Zeit einen würdigen vortreflichen Sohn von 22 Jahr verlohren hatte, welcher auch wie unser Franz, auf einer Reise, **um bald wieder bei seinem Amt zu seyn**, sich übertrieben und erhitzt hatte — Tugenden des Eifers im Dienst, die wir unsern geliebten Söhnen einpflanzten, und die sie ausübten, waren der Keim ihrer tödtlichen Krankheit geworden! Ewige — Ewige Vorsicht!

Aber die andere bessere, ewigdaurendes Glück gebende Welt, ist die Absicht unserer Erscheinung auf dieser Erde, und dieses ewige Glück

kann nur durch Tugend verdient werden! Mein Franz! Tugend leitete dein ganzes Leben, es war billig, es war natürlich, daß sie dich an die Pforte des Todes brachte. Gott lohne dich, daß du so treu der Tugend folgtest, daß du 23 Jahre hindurch, deinen verehrungswürdigen Vater und mich, durch deine Folgsamkeit, deine Wahrheitsliebe, deinen Fleiß, und deine Herzensgüte, zu den glücklichsten Eltern machtest, alle Hofnungen erfülltest, die wir von deinem Geist, und deinem Herzen gefaßt hatten — Seegen ruhe auf deinem Andenken, weil du den Beweiß gegeben: daß Heiterkeit der Seele, Güte, Tugend, große nützliche Kenntnisse, und angenehme Talente, in der Blüte des Lebens vereint seyn können. Mögen alle Mütter, die einen schönen liebenswürdigen Knaben auf ihren Armen haben, die Hofnung zu diesem Glück, in den Zügen ihrer Söhne lesen! Möge Gott ihnen diese süße Hofnungen erfüllen, wie die Meinige erfüllt waren: aber möge keine dieser höchstglücklichen Mütter, zu dem Kummer bestimmt werden, einen solchen Sohn sterben zu sehen.

Ich sah wenige meiner edlen gütigen Berner Freunde, und warum sollte ich sie aufsuchen? den Gang ihrer vergnügten Tage, durch meine Trauergeschichte unterbrechen. Nein, ich fühlte eine Art Freude, die Rücksicht auf meinen Nähsten immer wirksam in meiner Seele zu finden: und mir sagen zu können, daß ich im Glück, nie durch pralendes Frohsein, einen Leidenden kränkte, und jetzo besorgt bin, daß der Anblick meines unsterblichen Kummers, kein lächlen von der Stirne meiner Nebenmenschen verscheuchen möge.

Lausanne.

Wir reisten früh ab von Bern, wo ich selbst die Unterredung des so schätzbaren Herrn Professor Itt nicht gesucht, und nicht genossen hatte, aber der Verlust meines Franz, hat mich an das Verlieren alles dessen gewöhnt, was meine liebste Freude war. Wir kamen durch eine Nebenabsicht des Kutschers, über einen Theil des Wegs von Veray hieher, und ich bekenne, ich war froh darüber, denn ich vermied dadurch den Schmerz, auf die Stelle zu kommen, wo mein Franz mit mir,

den Genfer See, das erstemal sah, und mich durch die Erfüllung des Wunsches, daß er Schönheiten der Natur lieben möge, so unendlich glücklich machte. Sie sind noch da, alle die Schönheiten, aber nicht mehr für mich — Kinder! ich fragte mich auf einer Stelle — warum fühlte ich so tief die Lage, und die Gesinnungen des Amerikaners, als er dem jungen Engelländer sagte:

Siehst du die Sonne aufgehen? Fühlst du wie schön es ist?

Ja es ist schön sehr schön —

Aber nicht mehr für mich, mein Sohn ist tod!

Siehst du die Bäume blühen, wie schön es ist?

Ja sehr lieblich, sehr schön —

Ach die Bäume blühen nicht mehr für mich, mein Sohn ist tod!

So viele viele Jahre sind verflossen, seit ich dieses einfache Gespräch, eines trostlosen Indianers gelesen hatte, als er einem jungen Engländer das Leben gerettet, und ihm gesagt: geh nach Haus, damit dein Vater, sich der Sonne und des Frühlings freue, wenn er seinen Sohn wieder sieht. Ich hatte mit dem Armen edlen Amerikaner gefühlt und geweint, heut sagte ich mir:

ach es war Ahndung, weit vorher empfundne Ahndung, zu der Zeit, als mein Franz noch als holder Knabe um mich spielte, daß einst dieser Schmerz, dieses Ersterben jeder Freude mein Loos seyn würde.

Ich gieng gleich in der ersten Stunde unserer Ankunft, zu meinen edlen lieben Freunden le Vade, aber mit welch einem gepreßten Herzen, erstieg ich den Berg. Die liebe Seelenvolle Physiognomie meines Franz, hatte mir 1784 das Haus dieser vortreflichen Menschen geöfnet, seine Erinnerung war in allem, was ich sah; beide umarmten mich, und sagten: arme Mutter! Ach was wurde mir dieses Haus in allem, besonders auch da ich den Bedienten François! rufen hörte. Doch ich will nicht von allem reden, denn selbst seine geliebte und ihn liebende Schwestern könnten vielleicht ermüden.

Aber laßt mich, liebe Töchter, da ihr mein Leben wünscht, laßt mich mein Herz, von Zeit zu Zeit, von der Last seines Kummers entladen, unter welchem es so oft ermattet und sinkt. Oft, sehr oft steht in schlaflosen Nächten das Bild Eures entschlafenen edlen Bruders vor mir, meine Arme sind ausgestreckt nach ihm, leer falten sie

sich auf meiner Brust! — Ach mein Franz! dieses unwillkührlich ausgesprochen, tönt in meine Seele, erschüttert mich, und bringt mich zu mir zurück. Ich fand die alte Güte bei le Vade, die herzlichste Thräne des Mitleids, in dem philosophischen Auge des Mannes, und in der gefühlvollen Frau; fand Dienstfertigkeit und Geist in vollem Uebermaaß, wie sonst; fühlte auch mein Herz offen, für die Freude der rechtschaffenen Mutter, welche mir die gute Nachrichten mittheilte, die sie von dem Ruhm und dem Wohlsein ihres Sohns aus Engelland erhalten hatte. Wie ungerecht würde ich seyn, wenn ich einer Mutter das Mißvergnügen machen könnte, diese ihr Herz beglückende Nachrichten, ohne Theilnahme anzuhören, während ich immer Mitleiden, für meinen Kummer erwarte. Frau le Vade hat nur dieses einzige Kind. Ich habe noch zwei Söhne, und zwei Töchter, es geschieht auch oft, daß man mich, zu den noch Lebenden verweist, wenn ich um den Verstorbenen weine. Was soll ich da sagen, das bei den andern gültig seyn könnte. In meiner Seele fühle ich deutlich: daß gleichwie die Gesetze der Natur und der Rechte fodern, daß die Geburt und das Leben des letzten Kindes mich freue,

wie des ersten, daß dieses Letztgebohrne, eben soviel Mutterliebe und Treue finde, wie die Ersteren. Eben so denke ich das Recht zu haben, den Verlust des letzten zu beweinen! Tugend und Gesundheit von 4 Kindern, werden auch die treue Mutter, nie über die Fehler und Kraukheit des fünften trösten. Gott erhalte und seegne das Leben meiner übrigen Kinder, ich werde mich darüber freuen, aber nie aufhören, den Verlust meines Franz zu betrauern.

En Etra. So nennt man eine kleine Vorstadt von Lausanne, in welcher ich den Beweiß fand, daß die mit gutem Herzen geleistete Dienste nicht immer verlohren gehen, denn Madame de Henault, welche einmal in Offenbach neben uns wohnte, und von meiner Tochter, in einem Regen einen Platz in ihrer Kutsche erhielt, hat uns hier eine Wohnung angewiesen, mit welcher Frau von Steinberg sehr zufrieden ist, weil sie einen Platz im Garten für ihre Kinder fand, und ein ganz abgesondert Stockwerk für uns alle, da nicht einmal jemand von unserm Hausherrn über unsere Schwelle kommt.

Wir haben bei Herrn Maisonier 4 Zimmer mit 4 Betten, eine Küche und Kammer auf dem

Speicher auch mit 1 Bett für zwei Bedienten, des Monats für 5 Carolins, aber die Bettücher kosten auch noch 2 fl. Drei Zimmer haben die Aussicht auf einen Theil des Genfer Sees, und eine Reihe der Savoyischen Gebirge. Die Landstraße nach Veray läuft an dem Haus hin, und da Frau von Steinberg sich nicht von ihrem kranken Sohn entfernen will, so bekam ich das größte Zimmer, von welchem ich von einer Seite Weinberge, in der Ferne verlaßne Häuser, neben der Ecke schroffer Felsen sehe, an denen sich der See gegen Veray beugt. Sie sind mir lieb, die Stille, einsame Gegenstände, weil ich mich in der Zeit meines Alleinseyns, ungestört dem trüben Nachdenken über mein Schicksal überlassen kann. Ach er war so sehr verwunden der Weg meines Lebens, auf mancherlei Art, und beinah immer das wahre Bild einer Reise, wo natürlich Gute und schlimme Heerstraßen, schlechte und angenehme Aussichten, vorüberfliegen, und Beschwerden abwechseln. In Kaufbeuren im Algau gebohren, mit meinen Eltern nach Lindau am Bodensee gezogen, von da zu meinen Großeltern nach Biberach geführt, von dort in einigen Jahren nachher, wieder zu meinem Vater nach Augspurg, wohin er als Me-

dieus berufen war. Dort erhielt ich meine meiste Bildung von dem 12ten bis zu dem 19ten Jahr. Nach dem Tod meiner geliebten Mutter, kam ich wieder zu Verwandten nach Biberach, wo ich den Umgang, und die Freundschaft von Wieland genoß, wodurch mein Geist viele schöne Kenntniße sammelte. Nachdem wurde ich von eurem liebenswürdigen Vater, in die Gegenden des Rheins, und in das Würtenbergische gebracht, kam nach Schwaben zurück, und wohnte im Schloß Warthausen. Von da, nach des großen Graf Stadions Tod, in Bönigheim 6 Stunden von Studtgard, wo wir sehr glücklich und geliebt waren, und zu einem 10 Jahr langen Aufenthalt in Coblenz geleitet wurden, von wo ich durch den Zufall eine Reise nach Hamburg machte. Kurze Zeit nachher, wählten wir Speyer zu einem Zufluchtsort, welches dann der Mittelpunkt wurde, von wo ich meine Reisen nach der Schweiz, nach Frankreich, Holland und Engelland machte. Endlich an den Ufern des Mains, wo, in dem lieblichen gastfreyen Offenbach, ich die letzte Herberge auf dieser immerwährenden Pilgrimschaft zu finden glaubte, mußte ich die Grabhügel euers Vaters und euers Bruders aufführen lassen, und doch auch wieder von da aus, zwei Reisen

nach der Schweiz, und eine nach Driburg und Pirmont in Westphalen unternehmen. Ihr denkt selbst geliebte Töchter! wie verschieden von Zeit zu Zeit, meine Ideen, meine Gefühle, und meine Umstände wurden, wie reich meine Einbildungskraft, wie wahr und richtig mein Gesichtspunkt für Menschen, ihre Verdienste und Glück. Doch bin ich froh, daß ein stilles ruhiges Grab, diesen Cirkel meiner Wanderungen enden, und mich mit meinen geliebten Vorausgegangenen wieder vereinigen wird.

Herr Le Vade hat mich in den Stand gesezt, die Ideen meines reisenden Lebens zu erneuren, indem er freundlich eine edle Gattung zerstreuender Gegenstände um mich versammelte, und mir nichts sagte, als: ich solle mit seiner Frau zu Mittag essen. Ich erwartete sonst niemand, und fand mich unversehens unter mehrern merkwürdigen Reisenden.

Gibbon der Verfasser des unsterblichen Werks: über die Ursachen der Aufnahme und des Falls der römischen Monarchie. Er hat gewiß das ganze Gebiet der Geschichte durchwandert, und auch viele Gegenden unsers Europa gesehen

Chevalier Macpherson, der auf der schottischen Insel Scy gebohren, in Engelland erzogen, in Ostindien lange Zeit eine Ehrenstelle bekleidet hatte, und nun, mit einem vorzüglichen Geist und 100/m fl. jährlicher Einkünfte, unser Europa durchreiste.

Obrist Polier von Lausanne, der 35 Jahr in Ostindien in Englischen, und auch als General in des Großmoguls Diensten zu Dehli stand.

Prinz Salm, der lange mit seinem Regiment in Frankreich, und lange bei seiner liebenswürdigen Schwester der Herzoginn del Infantado in Spanien war.

Chevalier Redger aus England, dem Italien so vollkommen bekannt ist, daß er Swinburns Reisen ergänzen könnte.

Herr le Vade selbst, der unser Teutschland, Holland, Engelland, Italien, kennt. Ich muß sagen, es war eine unerwartete aber sicher wirkende Zerstreuung. So wie die, mit aller Kunst der Chymie zubereiteten Arzneien, zu gewälter Zeit gegeben, schnell, und stark, alle noch übrige Kräfte wecken und in Bewegung bringen; so war ich von meinen Trauergefühlen weggeführt, zu der Betrachtung der Schicksale dieser Menschen, und

des Zufalls, der mich in ihre belehrende Gesellschaft brachte. Besonders aber freute es mich, an Macpherson, einen Bewohner der schottischen Inseln zu sehen, die ich immer, und nach dem Lesen von Samuel Johnsons Reisen doppelt liebte. Macpherson kannte die Familie Mac Lean auf Col, die auch einen edlen Sohn, so frühe und unglücklicherweise verlohr, den ich so treuherzig beweinte, aber gewiß nie dachte, daß einer seiner Bekannten, aus Ostindien kommen, und mir in Lausanne sagen würde:

Sie sind die erste Fremde Person, welche mir mit so vieler Achtung von meinem Vaterland, und mit so viel Empfindung von einem Freund spricht.

Es kamen unter diesen Männern viele Erinnerungen der Begebenheiten ihres Lebens, vieles Vergleichen der Sitten, Speisen, Getränke, Beschäftigungen und Vergnügen der so verschiedenen Weltheile und Nationen vor. Macpherson und Polier kennen beide Hastings von Bengalen her, sprechen beide, mit vieler Hochachtung von seinem Geist, und seinen Thaten, so wie ich vor einem Jahr in Pyrmont, den Dänischen Finanzminister Graf Schimmelmann mit Lob von Hastings sagen

hörte daß Gerechtigkeit und Menschenliebe gegen Fremde, nie von keinem Gouverneur vollkommner ausgeübt worden seyen, als von Hastings. Es ist also doch wohl unmöglich, daß dieser Mann der Verbrecher sey, zu welchem seine Feinde und Neider ihn machen. Er war mir süß der neue Beweiß, von seinen wahren großen Verdiensten um sein Vaterland, ich glaubte gerne alles von seinen Freunden gesagte Gute; denn weiß ich nicht, was Neid und Feinde, gegen das Glück des rechtschaffenen Mannes thun, und ihm Fehler andichten! — Ich saß zwischen Gibbon und Macpherson, welche mir beide, da auch die Frage von französischen Begebenheiten dieser Zeit war, die Gedanken über sie selbst einflößten. „ Das Gib-
„ bon nach der Einsicht seines Büchergeistes,
„ über die Handlungen und das Denken der al-
„ ten großen römischen Regenten urtheilte, alle
„ Ursachen des Zerfalls ihrer Macht überdachte
„ und entdeckte, alle Regenten jetziger Zeiten
„ und tausend nachkommende belehrte. Macpher-
„ son aber als vertrauter Freund unseres Leo-
„ polds, vielleicht Könige leitet, und einer der
„ wichtigsten Männer seyn soll, die ich je sah, des-
„ sen Lebensbeschreibung höchst merkwürdig seyn

„ müßte; denn wie sonderbar ist sein Schicksal! —
„ In einer schottischen Insel geboren, durch den
„ Genius der königlichen Republik von England
„ gebildet, in Ostindien durch den Handlungs-
„ geist bereichert, durch Nachdenken und Auf-
„ merksamkeit in diesem fernen Lande in den
„ Stand gesetzt, durch seinen weitsehenden Geist
„ alle Regierungsformen und ihre Wirkungen
„ zu beurtheilen. Ich mußte in meiner Seele
„ die großen Gaben bewundern, welche ich in
„ der seinigen bemerkte, und ich bekenne, daß
„ ich wünschte: Daß dieser einsichtsvolle, er-
„ fahrne und unabhängige Mann von Großen
„ der Erde gekannt und befragt würde — so
„ wie ich gerne seine Gedanken über Jemand
„ gehört hätte, der sagte: Man solle weder
„ Gold noch Armeen verwenden, um eine An-
„ zahl französischer Edelleute, die ihre Glücks-
„ vorzüge mißbrauchten, wieder in den Besitz
„ ihrer Gewalt zurückzuführen: — Man solle
„ Frankreich sich in sich selbst durch innere Zer-
„ rüttung zu Grund richten lassen. Andere
„ Staaten würden dadurch längere Ruhe gewin-
„ nen: — aber, könnte man hinzusetzen, auch
„ Englands Handlung und Seemacht desto mehr

„ furchtbare Kräfte.“ Aber ihr denkt wohl, Kinder, daß ich nicht in die große politische Fragen eingehen konnte, und daß Macpherson gewiß auch nicht anders, als sehr leicht darauf geantwortet hätte. Er reißt nun für diesen Winter nach Spanien; ich würde mich und Andre sehr glücklich achten, einmal seine Bemerkungen über dieses Land zu lesen.

Prinz Salm rief mir die Zeiten zurück, wo ich durch die liebenswerthe Gräfinn Schall so vieles von seiner Frau Schwester, der schönen Stiftsdame Marianne von Salm, gehört hatte, Zeit der schönen seligen Tage in Warthausen. Auf dem Weg dieser Erinnerungen traf ich auf den Gedanken: Gott! was für Beschwerden und Gefahren zu Wasser und zu Lande sind diese Männer auf ihren großen Reisen entronnen, und mein Franz findet die Ursache zu seinem Tode auf einer kleinen Reise, die er aus Eifer für seine Pflichten übereilte. Auf diese Weise erneute selbst die Bemühung meiner gütigen Le Vade das einige Stundenlang so angenehm betäubende Weh meines Herzens; doch fand ich auch, daß alles, was meinem Geist durch Gewohnheit eigen geworden, auf eine mechanische Weise fortwirkte; denn ich war nicht allein aufmerksam auf alles, was diese vorzügliche Männer sprachen, sondern auch auf die

Art, wie der Tisch und die Bedienung besorgt wurde. Dies erwekte in mir den Wunsch: daß auch in andern Privathäusern, wo nur ein Bedienter, und ein kleines Eßzimmer sich finden, wie bei le Bade, ein Theil der Wand des Nebenzimmers in den Thüren eines kleinen Schrankes in der Mauer, einen mit zwei Gefachen in der Mitte abgetheilten Drehtisch haben möchte. Indem es sehr angenehm für die Gäste, und zu Erleichterung des Tafeldienstes ist, wenn die Leute, anstatt zehenmal die Thüre auf- und zuzuschliessen zu sehen und zu hören, durch das leichte Drehen des Tisches, alles erhalten was man aus der Küche nöthig hat, und zugleich der Platz erspart wird, welchen die Thüre bei dem auf- und zumachen fodert. Mich däuchte auch, daß es immer eine Art von frohem Genuß ist, das Nützliche im Großen und Kleinen zu beobachten. Man kann seinen Kindern keine größere Wohlthat erzeigen, als wenn sie von den ersten Zeiten an gewöhnt werden, auf Handarbeiten aller Art zu merken, um sich das Nachdenken und die Fertigkeiten Anderer eigen zu machen. Die zwei schätzbare Töchter des Rapin toyras, Mesdames Blaquiere und Friesheim leben noch beide, und nahmen mich mit der alten

Gefälligkeit auf, brachten uns auch, nach der Gewohnheit der Abendgesellschaften, zu einer Menge neuer Bekanntschaften. Froh bin ich über die liebe Freiheit zu arbeiten oder zu spielen. Froh auch über den Abzug des Berner Militaire, indem es mir die Besorgniß gab, daß die Erscheinung von 2000 Mann Schweizer Truppen an den Gränzen des Pays de Vaud, die französische Nation reizen möchte, etwas dagegen zu unternehmen. Aber da nur die Frage war, einigen in der Waad aufrührisch gemachten Köpfen zu zeigen, daß die Berner Landesregierung nicht schlafe, und genau von allem unterrichtet sey, wie weit die Verbrüderungen der Pariser Clubs gewirkt habe, so war ich über diesen Punkt beruhigt. Zwei junge Männer von feurigem Geist, wurden in das alte savoyische Schloß Chillon gefangen gesezt, aber sonderbar ist die Behauptung.

„ Daß die Berner Regierung durch Catharina
„ erinnert wurde, aufmerksam zu seyn, indem
„ ein Plan gemacht sey, das Pays de Vaud an
„ Frankreich zu übergeben. "

Schön war die einfache Aeusserung von Klugheit und Rechtschaffenheit einiger Berner Bauern, welchen die Freiheitsprediger sagten: daß sie bei

dem Uebergang zu Frankreich nichts mehr von Schutzgeld, oder irgend andrer Abgaben zu zahlen haben würden. — Einer der ältesten Landleute, welche die Herrn versammlet hatten, antwortete hierauf:

„ Das ist unmöglich, ganz ohne Abgabe zu „ bleiben, und es wäre auch ungerecht von uns, „ es zu fodern, da Gott selbst in der Bibel Zehenden und Abgaben anordnen ließ. Ich sehe „ wohl, daß die Herrn mit der Regierung unzufrieden sind, und uns an sich ziehen wollen, „ würde es ihnen gelingen, würden auch sie die „ Abgaben fodern. Wir wollen der Obrigkeit treu „ bleiben, der wir Treue geschworen haben. „

Indessen hat die Berner Regierung strenge Untersuchungen gemacht, und mehrere französische Zeitschriften verboten, worüber ein reicher Holländer, der seit einigen Jahren hier wohnte, so böse ward, das er mit seiner ganzen Familie nach Genef zog. Die Freunde dieser Familie vermissen sie ungern, weil es ein sehr angenehmes Haus war. Vielen ist auch vor den Untersuchungen bange, und bei manchen sind alte Klagen über die Obergewalt aufgewacht, und die Einwohner scheinen in zwei Partien getheilt, wo die eine für den Adel,

und Ludwig den XVI. die andre für Freiheit und Gleichheit der Stände, mit aller Lebhaftigkeit des Nationalcharakters, und dem Geist der französischen Sprache reden. Man hört auch viele Ausfälle gegen unsere teutsche Fürsten, Grafen und Barons; sieht schon Manchen der Zeit entgegen lächlen, wo auch unsere Bürger und Landleute aufstehen würden. Unter den großen Teutschen wird niemand ausgenommen, als der Marggraf von Baden und der Erbprinz von Reuß. Denn der Marggraf von Anspach, den sie ehmals sehr liebten, hat seine Freunde durch das sogenannte Verkaufen seiner Truppen verloren. Als dabei jemand sagte: man könnte den Schweizer Cantons den nemlichen Vorwurf machen, da sie auch ihre Landleute für Geld, in verschiedene fremde Dienste geben, wo sie in Kriegszeiten, eben so nahe an die Schlachtbank geführt würden, als die anspachische Truppen im englischen Sold in America; so wurde von einem Schweizer behauptet: daß sie ihre Leute in Regimenter vertheilten, so bald sie bemerkten, daß die eroberte Freiheit, einen unruhigen Kriegsgeist in sie brächte, der viele in auswärtige Dienste führte. Durch Errichtung eigener Regimenter, wurde dieser Geist befriedigt,

und die Leute behielten daneben die Liebe des Vaterlandes und der Gesetze. Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich nach der Quelle der Klagen guter Familien des Pays de Vaud:

„ Daß ihre Söhne so selten angesehene Stel-
„ len in den Regimentern erhielten. Und die
„ Antwort war: man nähme die meisten Officiere
„ aus Regierungsfamilien, weil sie für ihre Sol-
„ daten stehen müßten, welches die junge Herrn
„ des Pays de Vaud nicht thun würden. "

So trägt im Großen und Kleinen, die Eigenliebe ihren Maasstab in der Hand, und berechnet Gut und Bös, Werth und Unwerth der Ideen und Handlungen der Andern, je nachdem sie zu diesem Maaß taugen oder nicht, Alles recht, Alles klug, was wir, Alles schief und bös, was Andre thun. Ich kann mich nicht enthalten, ein wenig von der wohlthätigen Gabe der Eigenliebe mit euch zu sprechen, indem ich wünsche daß meine Enkelinnen, durch ihre liebenswerthe Mutter und Tante, einen sichern Begriff von einem Wesen erhalten möchten, welches sie so oft werden nennen hören.

„ Sie sollte uns antreiben alles Gute und
„ Schöne, alles Nützliche und Ruhmvolle aufzufu-

„ chen, damit uns der Genuß der besten Güther
„ dieser Erde eigen würde: aber die unglückliche
„ Abtheilung zwischen moralisch und physischen Gü-
„ tern, hat die Eigenliebe auf Abwege geleitet.
„ Man suchte Anmuth für das Aug, schmackhafte
„ Speisen und Getränke, Putz, Zierde und Ge-
„ mächlichkeit für den Körper, versäumte aber die
„ Klugheit, bei der ersten Kenntniß und Tu-
„ gend als moralische Reize der Seele, und Mäßig-
„ keit als Mittel der Gesundheit mit den andern zu
„ verbinden. Ausbildung der Fähigkeiten unsers
„ Geistes, sollte von der Eigenliebe gebraucht wer-
„ den, um uns das edle Vergnügen des Wissens
„ zu erwerben; sie sollte den Ruhm schöner Tha-
„ ten, mit dem innern Zeugniß der Tugend ver-
„ einigen, und dadurch in der Liebe und Achtung
„ unserer Mitmenschen die Stufen unserer Vor-
„ züge bestimmen. Aber zu was wurde dieses Ge-
„ fühl, dieser Trieb des Strebens: hervor und
„ empor zu kommen? Zu Ehrgeitz und Herrsch-
„ sucht, zu Bemühung Andre auf dem Weg zum
„ Glück und Ansehen zurückzustoßen und nieder-
„ zutreten. "

Ach was für eine lange Liste von Weh müßte ich hinschreiben, wenn alle Abwege der Eigenliebe

bezeichnet werden sollten: was für Greuel hat sie nun in Frankreich hervorgebracht! Denn gewiß hat die so lange Zeit, durch den Uebermuth und Stolz der Großen, verwundete Eigenliebe der zweiten Classe, die Empörung befördert. Sie hinderte die neuen Gesetzgeber, ihre erlangte Obergewalt, in dem sanften, mäßigen Genuß zu suchen, und wie die Engelländer drei Stände festzusetzen. Aber sie wollte nicht sagen lassen, daß man etwas nachahme, und gab sogar dem zur Erde gebeugten Ludwig XVI. den Gedanken ein: daß der König von Frankreich, nicht groß genug seyn würde, wenn er nur wie ein Brittischer König regierte. Möge es allen bei diesem Mißbrauch einer wohlthätigen Gabe des Schöpfers wohl gehen. Ich bin seit meinem Kummer noch viel verträglicher geworden, als ich je gewesen. Urtheile über mich sind mir gleichgültiger, Betragen und Denken der Andern weniger wichtig als sonst, nur bin ich aufmerksamer bei dem Ton, und bei den Gegenständen, welche ausgezeichnete Menschen beschäftigen, und finde: es sind Menschen immer nach größern Fähigkeiten strafbarer als andre.

Gestern hatte ich eine äusserst angenehme Ueberraschung: Frau von der Lühe, gebohrne von

Brandenstein, kam von Geneve, mit mir zu weinen, mich zu sich einzuladen, und einen lieben Plan zu tröstender Zerstreuung vorzulegen. Sie hatte mich vor zwei Jahren wegen dem Opfer, welches ich meinem Sohn Franz, in Rücksicht auf die Reise nach Italien machte, bedauert und gelobt, jetzo wünschte sie mir Glück dazu, weil ich mich immer freuen werde, meinem geliebten verlohrnen Sohn diese Probe von Muttertreue gegeben zu haben. Ich freute mich aber auch, daß allgemeiner Beifall aller Edlen ihre Reise zu mir belohnte, und alle ihr und mir Glück wünschten, ein solches Herz, ein solches Freundschaftsgefühl zu besitzen, Freunde zu haben. Ich kam gerad von einem Spaziergang zurück, wo ich eine noch nie gemachte Bemerkung in mir fand, daß ich bei der schönen Aussicht auf den See, und die Baumgärten an seinen Ufern, nur auf das unangenehme, und beschwerliche des Weges und der Fußsteige, aber nicht im geringsten auf die Reize der Gegend geachtet hatte. Sonst waren mir alle Wege gefällig, sie mochten seyn wie sie wollten, wenn sie mich nur auf eine Ecke von Gottes Boden leiteten, wo Feldbau und Fruchtbarkeit sich zeigten; aber seit dem eilften September hatte meine Seele nichts

als düstern Kummer gekannt, alle meine Gefühle waren verstimmt, alle Gedanken, alle Empfindungen flossen wie Wasser an einem Abhang, der Neigung meiner innern Trauer zu. Doch zeigte mir die Dankbarkeit, welche ich für die Güte der Frau von Lühe empfand, daß mein Herz nur unglücklich, nicht ungerecht ist, nicht fühllos geworden war. Ich hatte den Geschmack an Freude verlohren, aber Tugend, Güte und Verdienste waren mir Werth geblieben. Ich nahm Antheil, an dem Gefühl der Einwohner, über den reichen Seegen des Herbstes, und bedauerte daß wir zu spät in die hiesige Gegend kamen, um das Winzerfest zu sehen, welches in Veray gefeyert wurde; denn die muntre und vernünftige Sophie von Steinberg würde den Aufzug, und den Tanz der Nymphen, Faunen, und Bacchanten, die Ceres, und Flora, neben den ihnen errichteten Altären, eben so gerne gesehen haben, als der Prinz August von Engelland, diese Erinnerung alter griechischer Feste, mit Vergnügen betrachtet hatte. Wir machten noch in den lezten schönen Tagen eine Reise nach Geneve, und staunten über die Menge großer blauer Trauben, welche wir zu beiden Seiten der Weinberge sahen, wunderten uns auch

über das kleine Landhaus, welches die Fürstinn von Dessau bewohnt, um die Traubencur zu brauchen, ohne irgend andre Menschen, als ihren Hofprediger und seine Frau zu sehen. Man wundert sich aber immer, wenn man Große einfach gütig sieht. Der Himmel vergebe es denen, welche Fürstenkinder bilden, daß sie ihnen das Ansehen der großen Geburt, in stolzem Betragen, in kalten Mienen, und in der Menge Dienerschaft zeigen. Ich traf in Geneve Graf **Friederich Leopold von Stollberg** mit seiner Gemahlin, und einem Sohn meiner Jacobi, der mit ihnen die schöne edle Reise nach Italien macht, und gewiß mit bereichertem Geist und Herzen zurück kommen wird; denn die Art wie er die Eißgebürge in Savoyen sah, und davon sprach, zeigte mir, was Feuer-Berge, und große Reize der Natur, mit den Ueberresten großer Menschenthaten vereint, für Eindrücke auf ihn machen würden! Herzlich segnete ich den jungen Mann, segnete noch die Zeit, wo ich ihn als Knaben von 7 Jahren sah, und wünschte, daß Geneve, wo sein vortreflicher Vater in seinem Alter war, die nemliche Wirkung auf ihn machen möge. Graf Eglofstein, und seine so liebenswerthe Gemahlin, gehen auch mit dem

schätzbaren Professor Stuve nach Rom und Neapel um dort ihre Kenntniſſe zu bereichern, und geſunde Luft zu genieſſen. Ich gieng mit Frau von Steinberg in den ſchönen Garten des Herrn von Conſtant, damit ſie von dort aus, eine Ueberſicht von ganz Geneve und der Gegend haben möge. Ach da fand ich neuen lebhaften Schmerz bei der Erinnerung, daß vor 7 Jahren mein Franz mit ſo inniger Freude hier war, mich bei der Hand faßte, und zu dem ſchönen ländlichen Bild führte, das uns einen Hirtenknaben auf der Spitze eines Hügels ſitzend darſtellte, der einen Erlenſtock ausſchnizte, während dem ſeine 2 Kühe neben ihm weideten. Auf dieſem Trauerplatz fand ich aber auch das erſte Gefühl des Vergnügens dieſer Reiſe; denn ich ſah die Gegend des Dorfes St. Julien, wo ich vor zwei Jahren mich von meiner Schwiegertochter trennte, und meinem älteſten Sohn, die ſo lange Jahre gewünſchte Reiſe nach Italien abſagte, weil ich meinen geliebten rechtſchaffenen Sohn Franz nicht verlaſſen, und ihn keinem unvorgeſehenen Verdruß oder Sorge ausſetzen wollte. Ich freute mich nun des großen Opfers dieſes glücklichen Siegs meiner Vernunft, dankte Gott, daß mütterliche Liebe mir die Kraft

gab, dieses Opfer zu bringen; denn jezt! ach jezt kann ich nichts mehr; für den besten edelsten Sohn thun, als seinen frühen Verlust beweinen. Frau von Steinberg gieng in die Commödie, um den berühmten Pariser Acteur la Rive spielen zu sehen, dessen Gegenwart in Geneve die sonderbare Wirkung hervor brachte, daß gerad wegen seinem vollkommen schönen Spiel die Commödie aufgehoben wurde, weil la Rive mit dem größten Eifer für Democratische Regierung sprach, und diese Ideen in den Genfer Clubs um so lebhafter abgehandelt wurden, ja selbst in dem Schauspielhaus sich zeigten, und das Verbot nach sich zogen, daß man das Stück: Wilhelm Tell nicht spielen soll. Zwei Tage nachher ward auch die ganze Schauspielergesellschaft verabschiedet. Ich verlebte einen schönen Abend bei Frau von der Lühe, mit der liebenswürdigen Madame Turettin Villette, einer Engländerinn welche sich an einen angesehenen schätzbaren Genfer verheurathet hatte, deren Bekanntschaft ich vor zwei Jahren machte, und bei ihr einen jungen Engelländer Falkland traf, der erst lange der Unterredung zuhorchte, und nur dann sich einmischte, als er mich am Ende sagen hörte: daß ich hie und da bedauerte,

meine Reise nach Italien aufgegeben zu haben. Er fiel dann ein:

Madame! ich bemerke, daß die Kenntniß der Geschichte der alten Römer, und die Liebe der schönen Natur und Künste, sie nach Rom geführt hätte, aber ich sehe auch in ihrem Carakter, daß sie durch die neuen Römer vieles leiden würden, wenn ich mir die heftige Ausbrüche ihrer Leidenschaften, die Vernachläßigung der herrlichen Ueberreste alter Kunst und Größe, neben dem fürchterlichen Anblick ihrer Bettler und Kranken denke: glauben Sie Madame! daß eine gefühlvolle Seele, darinn ein schmerzhaftes Gegengewicht, des wundervollen alten Roms findet.

Ich fragte nach dem jungen Mann. Er ist verheurathet, und hat den Ruhm eines sanften rechtschaffenen Mannes, wovon seine Anrede an mich, als Beweis dienen kann. Seine ihn liebende Mutter, hatte die glückliche Zeit der Rückkunft ihres edlen Sohnes nicht erlebt, hingegen auch nicht die Trauer, einen solchen Sohn zu verlieren. Frau von Steinberg ist nach Lausanne zurück, und ich blieb noch zwei Tage bei Frau von der Lühe, aber nicht wie ich es wollte, denn ich

wünschte, mit der lieben geistvollen Frau allein zu leben, und dann auch manchmal allein zu seyn, um dem Andenken meines lieben Verstorbnen eine mein Herz erleichternde Thräne zu weinen. Man wollte mich aber zerstreuen, in schöne wünschenswerthe Gesellschaft führen, wo ich Tremblay den würdigen Nepoten des vortreflichen Naturkundiger Tremblay Verfasser der schönen Briefe über die Naturgeschichte kennen lernte. Ich hätte die wegen ihrem unerschöpflichen Witz, von Voltaire selbst so sehr geschäzte Madame Cramer, und meine geliebte Madame Neker Saussure gesehen: aber meine Seele war krank, verwundet, jede Berührung gab mir ein Fieber; Trost und Zerstreuung empörten mich, und eine Kleinigkeit reizte mich im eigentlichen Verstande so, daß ich wegeilte. Der Bediente der Frau von Lühe, heißt Franz — ich konnte mir nicht helfen; der Laut dieses Nahmens war mir schmerzhaft, wie eine Nadel in einer frischen Wunde seyn müßte; ich war ganz Seelenkrank, wünschte mich tausendmal nach Haus in einen Winkel, um allein zu seyn, und mit meiner Tochter Louise, über meinen Franz zu sprechen. Gewiß mischte sich aber auch in diese Trauergefühle der Gedanke, daß ich so viele

Personen sah, welche sich zu einer Reise nach Italien anschicken, und von dem Entzücken redeten, welches sie erwartete. Vor 2 Jahren hatte ich alles dieses auch in Geneve gehört, als ich nach Rom gebeten wurde. Nun erneute sich das Bild meines Opfers, und daß ich mit dem Leben meines Sohns, auch den Ersatz verlohr. Ich vermied allen Umgang, war in der That auf eine gewisse Art störrig, meine sonst so geschäzte, immer gleiche Sanftmuth und Gefälligkeit hatte mich beinah ganz verlassen, ich wünschte mich in eine Höhle, aber das Schicksal fand in Geneve selbst ein Mittel, mich altes widerspenstiges Kind für meinen Eigensinn zu strafen. Ich hatte den schönen Abend bei Madame Turetin ausgeschlagen, wo gewiß ihr sanftes liebenswürdiges Betragen, und ihre harmonische Stimme den brennenden Schmerz meiner Seele gemildert hätte. Und bei der Frau von Lühe führte der Zufall den alten Rußischen General le Fort zum Besuch, der mich als alter Bekannter von Coblenz und Neuwied begrüßte, mir alle in diesen Gegenden erlebte Scenen zurück rief, und von der Schönheit meines damals 6 Jahr alten Franz Wilhelm sprach — War dieses nicht Strafe, zu strenge Strafe, für den undank-

baren Eigensinn, mit welchem ich die nach mir reichende Hand des Trostes, gütiger Fremdlinge abgewiesen hatte? denn meine geliebte Töchter können sich vorstellen, was diese Erinnerungen aus den Abendstunden machten, welche ich in des Generals Gesellschaft zubrachte, es war aufgefrischter Kelch des Leidens in vollem Maaß. Meine Theure von Lühe versüßte den bittern Trank durch ihr Betragen, und durch ihre Gespräche. Der folgende Morgen war eine heilige Stunde voll der reinsten Gefühle des Wohlwollens und der Theilnahme, durch die schätzbare Frau und ihre drei holde Töchter: möge ihnen in künftigen Tagen, wenn auch einmal eine Schale des Kummers, neben den Genuß edler Freude ihres Lebens gestellt wird, zugleich eine Freundinn erscheinen, wie ihre würdige Mutter für mich war; möge Tugend und sanfte Weißheit, in ihren jungen Seelen, mit reiner Fühlbarkeit aufblühen. Die Eine brachte während meinem Auffenthalt, ihrer Mutter ein Bouquet Rosen, welche sie recht artig von Seidenflor gemacht hatte, die Kunst hatte keine Dornspitzen daran gesezt, und so schienen mir diese Blumen ein Sinnbild ihrer jetzigen Jahre zu seyn. Lächlende Rosen stunden ohne Sorge, ohne Schmerz

der Seele, wie die Phantasie und die Wünsche, in der Hand der Hofnung, unsere Jugend, mit Blumengewinden umgeben, ohne Dornen zeigt, aber wenn wir auf die Bahn des thätigen Lebens geleitet sind, und eine Zeitlang darauf wandlen, so finden wir, mitten in blühenden Gebüschen des Glücks und der Freuden, verborgnes Weh und zerreissenden Kummer, fühlen dann die Verschiedenheit zwischen den von uns geschaffenen schmeichlenden Idealen, und der uns durch Leiden belehrenden Wahrheit. Aber diesen Augenblick sagte ich mir: du lebst also noch Einbildungskraft, und giebst meinen Gefühlen anschauende Gestalten? Dank sey der liebreichen göttlichen Hand, die dich schuf, und die wohlthätige Macht dir schenkte, Freuden zu erhöhen, und Gedanken zu verewigen! Es ist wahr, du zeigst uns jeden Theil unserer Trauer und unsers Unglücks in den dunkelsten Farben, und gräbst sie mit scharfem Griffel in die empfindliche Seele, aber du erhältst und zeichnest auch die Gefühle des Guten und der Vergnügungen, mit allen ihren Reizen; du sagst mir heute noch, daß ich recht hatte, schon vor so vielen Jahren das Schicksal der Menschen mit einer Waagschale in der Hand zu sehen, worinn es

mit Gleichgewicht diesseits Blumen, Glück und Ergötzen, jenseits Elend und Kummer wie drückende Steine legt. Ich sehe in diesem Augenblick, in dieser Waagschale das Glück, die Mutter eines der schätzbarsten Menschen gewesen zu seyn; 23 Jahre lang die schönste Blüthe, und Wachsthum des Verdienstes und Liebenswürdigkeit, bis zu der nützlichen Reife eines rühmlichen Amtes gesehen zu haben, aber, o wie deutlich sehe ich auch im Gegengewicht das Sterbebett, auf welchem diese herrliche Blüthe hinwelkte, wo ich von Schmerz zerrissen da kniete, meinen Sohn für jede Tugend seegnete, und ihm für seine treue kindliche Liebe dankte. Ach! in dieser Stunde war die Waagschale des Wehes schwerer gefüllt, als die einer 23 Jährigen Glückseligkeit zu seyn schien. Aber ich will mich abwenden von diesem Bild meiner unsterblichen Trauer, und der liebenswürdigen Gräfinn Henriette von Eglofstein für die mitleidsvolle Thränen danken, welche sie meinem Jammer weinte. Der Himmel lohne ihr durch einen Sohn wie der Meinige war, und erhalte ihn ihrem mütterlichen Herzen zur Freude, bis er ihr nach Lebenssatten Tagen die Augen schließt.

Diese Blätter meine Töchter! sollen zu Ergiessung meiner Seele dienen, und nach meiner Rückkunft mich über mich selbst belehren. Denn ich berge es nicht, ich bin nicht so stark als ich es dachte, und Gott hätte mir auch keine größere Probe für meine Grundsätze, und meine Ergebenheit in seinen Willen auflegen können, als diesen so unvorgesehenen, so unerwarteten Verlust, er war das härteste aller meiner Leiden! Alle meine Gefühle sind seit dem 11. September für alles taub, nur meiner Trauer gewidmet. Ich kämpfte auch nicht dagegen, weil sie mir lieb waren, diese zerreissende Gefühle, und weil wie Shakespear seinem armen König Lear sagen läßt: **Unglück! sey mein Glück.** Es auch in mir war zu sagen: **Trauer sey meine Freude.** Man wollte in mir eine starke Frau sehen, die den größten Kummer mit Größe trägt. Ach! dieser Ruhm wurde nicht von mir gesucht, ich war, ich will nichts seyn, als Mutter als verarmte Mutter. Aber mich beobachten, so viel als mein nagender Schmerz mir erlaubte: dies wollte ich. Ich will aufrichtig seyn und sagen: daß mich mein alter Freund von Tux sogleich an die Ideen erinnerte, welche ich in den Briefen an **Lina**, in dem Heft über Mannheim,

und in dem 1ten Theil von Rosaliens Briefen über den Tod äusserte. Ich dachte auch daran; ich weiß sie flossen aus meiner Seele, so wie sie noch in dem Grund meiner Seele liegen, diese trost-volle Ideen, ich bin auch überzeugt, sie werden auf mich wirken, wenn ich meiner eigenen Auflösung nahe, meinen lezten Tagen entgegen sehen werde; aber bei dem Tod meines Franz wirkten sie nicht — Die Idee **eines harten Schicksals** hinderte die Kraft der Wahrheit dieser Grundsätze, die mir Stütze waren in allem. Ich fühle auch, daß der Ausdruck: **hartes Schicksal**, eine geheime Klage über Unrecht in sich schließt, ich erkenne, daß ich darinn Unrecht habe, so wie es unbillig ist, daß ich jede Art von Trost von mir abweise, aber Trost kommt oft nur aus dem Verstand, und scheint alsdann dem Leidenden eine versteckte Art von Vorwurf zu seyn, als legte er ein allzugroßes Gewicht auf die Gegenstände seiner Trauer, und in diesem Fall giebt der Trost neuen Schmerz, aber die Thräne des Mitleidens trift unser Gefühl mit der Kraft eines lindernden Balsams, der in eine brennende Wunde geträufelt wird. Der erste besänftigende Gedanke, als ich betäubt auf meinen Knien lag, war: Er leidet —

nicht mehr, nur ich, ich werde mein ganzes übriges Leben über den Verlust meines edlen Sohnes leiden. Mein Haus war mir verhaßt; ich ergriff daher mit Begierde die mir vorgeschlagene Reise, und empfand den herannahenden Trost, in der Kraft mich zu überwinden, damit meine Trauer niemand eine Stunde düster mache. Ich hatte die Freude an Schönheiten der Natur verlohren, aber dies betraf nur mich, und ich sprach nicht darüber. Bei den Einwohnern des Pays die Vaud, fand ich nur einen Gegenstand ihres Denkens und Empfindens. Frankreich und Leibrenten ist die ihnen nähste, und in Wahrheit nach ihrer Lage wichtigste Angelegenheit, indem die meiste Familien, durch eine unglückliche Verblendung in Erwartung großer Vortheile, ihr Vermögen und oft auch gelehntes Geld dahin legten. Jetzo leiden aber auch Familien durch den Schimmer der falschen Volksfreiheit, welche einige auch in hiesigen Landen einführen, und das Pays de Vaud an Frankreich übergeben wollten. Meine so würdige alte Freundinn Madame Blaquiere mußte ihren Schwiegersohn Herrn Rosset aus Lausanne gefangen sehen, weil man ihn des Verbrechens gegen die Regierung anklagte. Nun erschien mir die Wahrheit,

welche die Königinn von Engelland der Lady Cres morne sagte:

Es ist süßer, über ein Kind zu weinen, das bei Gott ist, als über eines so lebt.

Als sehr wahr fühlte ich auch, daß es schön, und bei vielen lobwürdig geschienen hätte, wenn ich über den Verlust meines Franz sogleich gefaßt gewesen, und ohne weitre Thränen des Jammers von ihm gesprochen hätte, auch finde ich, daß Zerstreuung und geschickte Leitung auf andre Gegenstände, unbeobachtet wirken, und daß man bei Anlässen zu Trauer am genauesten bemerken kann, welche Züge des Carakters, und Gesinnungen in unsern glücklichen Tagen am meisten Gewalt über uns haben, und gleichsam angenehme Lieblinge unseres Herzens sind, denn ich empfinde sehr deutlich und stark, daß die lang geübte Rücksicht auf Wohl und Weh der Andern, und die Erholung, welche mir meine Einbildungskraft in andern Zeiten gewährte, auch jetzo für mich und Andre wohlthätig wurden, und nicht nur auf mein Betragen, sondern auch auf meine Ermunterung Einfluß hatten, so daß ich die reizende Gräfinn Eglofstein bat, mir die Geschichte ihrer Heurath zu er-

zählen, welche so artig ist, daß ich sie euch mittheilen will.

„ Sie wuchs schnell zu einer schwanken Höhe,
„ und ihr Charakter bildete sich unter der Leitung
„ einer vortreflichen Mutter, viel eher zu einer
„ gewissen Stärke, als man von einem jungen
„ Frauenzimmer von 13 bis 14 Jahren erwar-
„ tet. Ein Oncle machte Entwürfe zu einer Ver-
„ bindung zwischen ihr und einem Neffen, wel-
„ chen er sehr liebte, und selbst erzogen hatte.
„ Das Fräulein von Eglofstein wollte für jezt
„ nichts von Männern hören; aber einige Zeit
„ nachher fand sie das Portrait eines jungen
„ Mannes bei ihrem Bruder, den sie sehr liebte:
„ Wer ist dieser Mensch? Fragte sie:
„ Warum? es ist einer meiner Freunde.
„ Sein Gesicht gefällt mir, ist es ein braver
„ Mann?
„ Ja so wie ich ihn kenne, hat er alle Ver-
„ dienste des Charakters und der Kennt-
„ nisse.
„ So gehen die Unterredungen und Fragen
„ fort, bis auf einmal der Oncle mit dem Ori-
„ ginal des Portraits erscheint, und der junge
„ Graf nicht nur die Züge des Bildes, sondern

„ auch die liebenswürdige Eigenschaften des Cha-
„ rakters zeigte, welche von ihm gerühmt wur-
„ den. So hatte die weise Güte des Oncles und
„ der Mutter, den kleinen Eigensinn der schönen
„ Henriette auf einem Nebenweg besiegt, wel-
„ cher vielleicht, bei der Anlage zu Standhaftig-
„ keit die in ihr war, durch offenbare Verwen-
„ dung der Obergewalt, fester gewurzelt wäre. „

Schloß Nyon. Bei meinem edlen lieben von **Bonstetten** und **Watteville**, fand ich nicht allein herzliche Aufnahme meines Besuchs, sondern auch alle gewünschte Theilnahme an meinem Weh, neben der sanftesten Bemühung mich von meinem Trübsinn abzuleiten. Aber was soll ich von dem Zufall sagen, der mich hier den ersten Abend die Mutter und die Geschwister des 1790 an dem unglücklichen 5. Oktober in Versailles vor der Thüre der Königinn ermordeten Herrn von Varicourt finden ließ. Unbeschreiblich ist das Gefühl von welchem ich durchdrungen ward, als ich diese schätzbare Familienmutter, mit den Zügen des größten Kummers, und der Bemühung, ihn zu verbergen, vor mir sah, unbeschreiblich ist, was ich fühlte, als sie mir sagte:

„ Ach was für einen Sohn habe ich an mei-
„ nem Franz verlohren! Und wie? ich wußte
„ wohl, daß es seine Pflicht war, für seinen Kö-
„ nig zu sterben, ich mußte dieses bei jedem Krieg
„ erwarten. Mein Sohn hat rühmlich gehandelt,
„ da er der Königinn das Leben rettete, sein Tod
„ war mir auch nicht so schmerzlich, als die Ver-
„ spottung und Mishandlung seines Körpers; ich
„ weiß wohl daß er nichts mehr davon empfand;
„ aber die Ruhe der entseelten Ueberreste, war zu
„ allen Zeiten allen Völkern heilig und werth,
„ warum nicht einer Mutter. „

Es ist gewiß, daß in der Zeit der Revoluzion ganz fürchterliche Züge in dem Pariser Volk erschienen, wie unter andern auch der war, daß **Foulons** Tochtermann den abgehauenen Kopf seines Schwiegervaters küssen, und ein Peruquenmacher, den auf eine Pique gestekten Kopf des Herrn von **Varicourt** frisiren mußte, eh er nach Paris kam, diese Erinnerung bei der Madame **Varicourt**, erhob den Gedanken in mir: Vergleiche deinen Kummer mit dem von dieser Frau! Ich that es aufrichtig, und bedauerte diese trauervolle Mutter wie mich selbst, um so mehr da ihr Sohn auch den Nahmen Franz getragen, und

ein treues liebevolles Kind für seine Mutter war, wie mein Franz für mich. Frau von Varicourt, hat noch 6 Söhne, wovon 4 bei der Armee der Prinzen, einer krank zu Hause, und einer welcher Dechant eines Stifts in Gex war, und den fatalen Eid der Geistlichen nicht ablegen konnte noch wollte, sein Decanat verlohr, und nun eine kleine Prebende in Savoyen genießt, welche ihm Voltaire geschaft hatte, denn diese Familie lebte in der Nachbarschaft des großen Manns, welcher gerne Gutes that, die Frau von Varicourt als vortrefliche Mutter und Hausfrau unendlich schäzte, und ihre jüngere Tochter an den Marquis de Villette verheurathete, nachdem sie unter seinen Augen, durch seine Niece Madame Denis erzogen war, und den artigen Beinahmen Belle et Bonne, schön und gut, erhalten hatte.

Was müssen die Ideen der Frau von Varicourt, über diese verflossene, und jetzige Tage seyn? Was ist für meine Freunde von Bonstetten, für Frau von Watteville, die Nachbarschaft von Necker und seiner Frau, welche sie oft besuchen? Necker sieht von seinem Schloß Copet die große Gebürge und den Genfer See. Stürme, Gewitterwolken und Sonnenschein, können ihm zu Ver-

gleichspunkten mit dem Weg seines Lebens dienen, welches auch voll Höhen und Tiefen, Glanz und Stürmen war. Doch mußt' es ihn freuen, als lezt der Chevalier Macpherson ihm sagte:

„ Alle rechtschaffene und edeldenkende Men-
„ schen kommen jezt allein zu Ihnen als zu einem
„ großen, von dem Schicksal ausgezeichneten
„ Mann — ehmals war es unsicher, ob man
„ Sie oder den Minister verehrte. „

Der Chevalier war in Copet als My-lord Hamilton mit seiner ausserordentlichen Gemalin da war — Man kann in Wahrheit diesen Ausdruck gebrauchen; denn ihre Schönheit, ihr Schicksal und ihre Talente sind das Ausserordentlichste, so ich kenne. Anmuth, Fähigkeit zu allem — und Blüthe einer reizenden Gestalt führten sie an der Hand eines Nepoten von My-lord Hamilton nach Neapel, dort brachte sie die Vollkommenheit des Gesangs mit ihrer Engelsstimme zum höchsten Grad; studierte Kunstgeschichte und Pantomine so weit, daß sie jezt alle mögliche Bilder der alten und neuen Künstler aus Geschichten und dramatischen Stücken: Poeten, Mahler und Bildhauer darstellt; bald die Statue einer Göttinn, bald das Bild einer betenden Heiligen,

5

bald eine römische Matrone, oder Cecilia mit dem Gesang welchem Engel zuhorchen; bald eine trauernde Liebhaberinn, oder eine Nymphe zeigt, und dieses alles allein mit Hülfe ihrer schönen Haare und eines ostindischen Shaols. Am Ende spielte sie, mit dem Muthwillen einer reitzenden Frau, die Bildsäule der Venus welche sich rückwärts betrachtet. Es war unmöglich, daß Lord Hamilton, der ganz zu den Füßen und unter den Flügeln des großen Kunstgeistes lebt, die Talente dieser Frau sehen, und sie von sich entfernt denken sollte. Er machte sie also zu seiner Gemalin, und genießt in jedem Augenblick das entzückende Vergnügen sie zu sehen und zu hören. Es ist erstaunend was von ihr erzählt wird; alle Männer welche sie sahen, versichern, daß es unmöglich sey, Worte zu finden, welche fähig waren, ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein einziger Genfer sagen sie, habe das Mittel gefunden, ihr die Verehrung zu erzeigen, welche sie verdiene, indem er seine Verbindung mit einem äusserst liebenswerthen Frauenzimmer aufhob, und der Lady Hamilton nach Italien folgte, wo er nur für das Glück leben wolle sie zu denken, und manchmal zu sehen, weil ihm

für allen anderen Weibern eckle. Diese zauberische Frau, ist auch der einzige Gegenstand gewesen, um dessen Willen man die französische Angelegenheiten ein paar Tage vergaß: denn alles, alles ist allein damit beschäftigt, und keine Frage von andrer Wissenschaft, oder anderen Schriften und Personen kann hier statt finden. Frankreich war zwar seit den letzten Jahrhunderten Modell und Führerinn aller Ideen und Formen des Schönen, des Geistreichen und Angenehmen, auch bei uns — nur hatten wir den unglücklichen Gedanken der Leibrenten wenig Platz gegeben, denn diese sind eigentlich der wahre Gegenstand des Denkens und der Sorgen im Pays de Vaud und in Geneve, alles übrige in Frankreich ist Nebensache, welches nur in so weit in Betrachtung kommt, als die jetzige Regierungsverfassung auf die Bezahlung der Renten Einfluß haben kann oder nicht. Deswegen sagte auch Gibbon, als man über die Menge Demokraten in hiesigen Gegenden klagte.

„ Es sind Rentocraten, denen das heutige
„ System nur aus der Ursache vorzüglich scheint,
„ weil sie glauben ihrer Einkünfte gesichert zu
„ seyn. Wie viele einzelne Personen, wie viele Fa-
„ milien sehen ängstlich und zitternd jedem nahen

„ Posttag entgegen, der vom Steigen und Fallen des
„ Papiergeldes erzählen kann. Dieses ist die Lage
„ der Umstände angesehener Familien. Die Regie-
„ rung befürchtet auf ihrer Seite den Einfluß der
„ Ideen von unbegränzter Volksfreiheit, welche
„ mit so vieler Unbesonnenheit verbreitet werden,
„ und es ist in Wahrheit hier niemand glücklicher
„ in seinem Thun und Wesen, als der gemeine
„ Mann und der Fremde, wenn diese die erstaunend
„ hohe Preiße der Wohnung und Lebensmittel
„ tragen können; denn gewiß sobald man darüber
„ unbekümmert leben kann, so ist Lausanne für
„ jemand, der gerne Menschen aus allen Gegen-
„ den der Welt beobachtet und kennen lernt,
„ äusserst interessant, und kann jungen Leuten, an
„ der Seite eines klugen Lehrers, sehr unterrich-
„ tend seyn. "

Die geistreiche, angenehme Stiftsdame von Polier begleitete uns nach Bois de Cèri, Landhaus des Obrist von Polier des Jndes, welchen ich in dem Besitz seiner schönen van Berg sehr glücklich fand, und bei ihr die Frau von Montolieu, Verfasserinn der Caroline Lichtfield kennen lern-te. Eine äusserst liebenswürdige Frau, welche den Ruhm hat, eben so viele Güte des Herzens als

Feinheit des Geistes zu besitzen. Ich glaube sie in einem der schönsten Augenblicke ihres Lebens gesehen zu haben: da ich ihr von Caroline Lichtfield sprach, heftete sie ihr Aug bescheiden zur Erde, und als ich ihren schätzbaren artigen Sohn von Crousaz nannte, blickte sie mit dem innigsten Gefühl der guten, glücklichen Mutter auf ihn. Mich dünkt' ihre holde Gesichtszüge müßten bei einem großen Maler das Urbild des Lächelns edler Zufriedenheit werden, wenn er sie mit einem Band ihres Buches in der Hand, auf ihren schönen Sohn blickend malte. Hätte ich aber etwas bei diesem Gemälde zu sagen, so müßte ihre ehrwürdige kluge Tante von Polier Botens, mit dazu gesetzt werden, wie sie ihre Arbeit unterbricht und in ihrer Miene zeigt, daß sie sich der Verwandtschaft mit dieser Frau und ihrem Sohn erfreut. Frau von Steinberg betrachtete mit vielem Vergnügen die schöne ostindische Sachen, welche der Obrist in Dehli gesammlet hatte. Mir ist dieser Mann äusserst merkwürdig, da er nicht allein alle Militairkenntnisse, mit den verschiedenen Landessprachen sich eigen machte, sondern auch seine Verbindung mit der Familie einer Frau aus Dehli dazu benützte, noch nie bekannte, von

den Einwohnern des Indostan heimlich gehaltene Schriften zu sammlen, und sie dem brittischen Museo als Andenken zu geben. Die viele Folianten mit Bildern der Paläste, Tempel, Gärten, Portraite der Kaiserfamilie, der Vornehmsten des Hofes seiner Zeit; die Aufzüge, Feste, Vorstellungen wie große Herrn in Dehli sich belustigen und einander bewirthen; Bilder wie die Damen sich unterhalten, Abbildungen von Pflanzen, Vögel u. s. w. und dieß alles in den prächtigen Farben des Orients, mit der unaussprechlichen Nettigkeit und Genauigkeit des indischen Kunstfleißes in Indostan gemalt. Gefäße, Schilde von Rhinoceroshäute, die bis zur Durchsichtigkeit der Schildkrötenschaale bearbeitet, und aufs zierlichste mit Gold belegt sind. Proben von Baumwollengarn, das wirklich zu der Feinheit eines Haars gesponnen ist. Hefte von Messern und Dolchen, so kunstvoll, Stickerei mit so viel Pracht in den Kleidungen, Tabackspfeifen gewunden wie ein Waldhorn mit Mouselin umwickelt, ein Theil des Rohrs durch warm Wasser geführt, damit der Rauch recht delicat werde u. a. m. Alles dieses mildert den Stolz der Europäer auf ihren vorzüglichen Kunstgeist, und belehrt von dem was andre Nationen sind. Denn was muß man bei dem Anblick der

Residenz des Kaisers von Dehli denken, die allein zweitausend Springbrunnen faßt, um die Luft abzukühlen; wo Canäle von weissem Marmor mit vergoldeten Einfassungen Bäche durch die Zimmer der Sommerwohnung des Monarchen leiten; die Speisesäle der Großen, wo jeder Gast so viele Schüsseln vor sich hat als Speisen gegeben werden, bei jedem Teller den er wechselt eine frische mit Gold und Silber gestickte Servittte bekommt u. s. w. Diese Kenntniß von Ostindien dankt Lausanne seinem Polier des Indes. Immer wird dieser Mann meine vollkommne Hochachtung und Wünsche für das Glück seiner Tage haben und immer werde ich bedauern, nicht lange genug seine Bemerkungen über den Charakter und den Geist der Einwohner von Ostindien gehört zu haben. Doch hatte er mir aus Gefälligkeit genug gesagt, um die Vorsicht auch hier, in ihren wohlthätigen Gaben der Einsichten, des Verstandes, des Kunstfleißes und der Fähigkeiten dieser Kinder der Sonne zu preisen, besonders aber auch die sanfte eingebohrne Herzensgüte zu bewundern und zu lieben. Ach wie innig bedauerte ich sie, daß sie so oft die Schlachtopfer der Habsucht und des Ehrgeitzes werden mußten. Wie heilig wurden mir die wahre

reine Grundsätze ihrer Religion, wie viele thätige Tugend bringen sie hervor, wie viele Unterwerfung in den Willen des Schicksals — — „ Edler gefühlvoller Obrist Polier! du wirst diese „ Blätter nie sehen, niemand wird dir davon sprechen; aber die Vorsicht hörte die Ausdrücke der „ Menschenliebe und Weisheit mit welchen du mir „ von den Bewohnern dieses Theils ihrer Erde „ spracheſt; sie sah die wahre männliche Güte „ deiner Seele darinn; sie hörte meine Wünsche „ für deinWohl, für dasWohl deiner lieben indischen „ Kinder von welchen du ein so treuer Vater bist; „ sie sah die Bewegung meines Herzens über „ den Verlust deines Sohns! „ — — — Ach Menschheit! mie viel, wie mancherlei sind deine Leiden! — Wie oft hat das Schicksal die Szenen deiner Trauerspiele verändert und erneut — Einzelne Menschen, Familien und Nationen? Was ist Euer Beruf? Wie wird er erfüllt! O wie schmerzt mich die Klage über Schriftsteller, über Lehrer des guten Denkens, daß diese bei uns den Saamen der Unruhe und Empörung ausstreuen, und beitragen würden, ganz Deutschland zu zerrütten, wie Frankreich es ist! Da jetzo die Liebe des Lesens in al-

len Ständen verbreitet ist, warum benützt man nicht diese Art angenehme Leidenschaft, um allen Ständen nützliche Wahrheiten zu sagen, nach der altdeutschen Redensart: **an das Herz zu legen,** und die sichere Nachricht zu benützen, daß der große Joseph der Zweite, so viele Achtung für Schlötzers Journal hatte, daß Er sich würde gescheut haban, wenn dieser etwas Schlimmes von ihm hätte sagen können. Wie viel Gutes könnte man für die Menschheit thun, wenn liebreicher Ernst und Wahrheit vereint, mit den Menschen sprechen wollten! Was für eine allgemeine Aenderung in so vielen Ländern brachte J. J. Rousseau in den Ideen über die Erziehung der Kinder hervor! Was könnt' ein edler geistvoller Schriftsteller wie Rousseau, der sich des Herzens bemächtigte, weil er die Tugend zu Leidenschaft machte, was könnten solche Schriftsteller bei Minister, Räthen und Beamten wirken, welche mit Leitung großer erwachsener Menschenkinder beschäftigt sind. Die wahre Weisheit ist zu bessern, nicht zu strafen, denn dieses ist die Gewohnheit der stolzen Obergewalt! Nur Unkraut ausraufen, nicht Bäume und Gesträuche die neben ihnen wachsen niederhauen, um neue Anlagen zu besorgen, ist die Arbeit des klugen

Pflanzers — Das gänzliche Niederstürzen der königlichen Gewalt und die abgeänderte Gesetze in Frankreich, welche ich aufmerksam las, aber mit vielen andern unfähig bin, sie gründlich zu beurtheilen, erregten den Wunsch: daß sie einfacher seyn mögten, weil sie dann sicherer befolgt werden könnten, und vielfach verflochtene Befehle so leicht Uebertretung, und verwickelte Rechtsfälle hervor bringen. Hier sagte mir jemand:

„ Was ist einfacher und heilsamer, als die „ dem Moses eingegebene Gesetze! und wie wer„ den diese befolgt? „ Andre behaupteten: daß viele Theile der neuen Gesetzgebung Wort für Wort in des Abt **Barthelemy**, vor vier Jahr erschienenen Anacharsis gefunden werden könnten. Warum sagt' ich, wurde nicht **Montesquieus** Geist der Gesetze gefragt? Warum nicht die Papiere von **Dupatti**? der eine Verbesserung der Gesetze nöthig sah, und sie entwarf. Mein Gedächtnis führte mir die Zeit zurück, in welcher die nun zernichtete Parlamente, und die verjagte Prinzen vom Geblüt, unter Ludwig dem XV eine verbesserte Regierung einführen wollten, und ich wünschte zu wissen, ob in dem Archiv des ältern Prinzen von Conti, Vater des Jetztlebenden, nichts mehr von

diesem Vorgang zu finden wäre, oder ob auch alles darüber Geschriebene zerstört wurde, wie der nach Deutschland geschickte geheime Geschäftsführer alles zerriß und verbrannte, eh' er sich, aus Furcht vor der Bastille, selbst das Leben nahm. Er hatte mit den Ministern der wichtigsten deutschen Höfe über die Sache gesprochen; alles war in reinen klaren Beweisen zum Besten Frankreichs und unsers Deutschlands dargelegt. Ludwig der XV. sollte die Krone niederlegen, und mit seiner Maitresse leben; sein Sohn, Vater des jetzigen Königs, den Thron besteigen, aber vorher eine Art Kapitulation beschwören, welche die verbesserte Regierung in sich faßte. — — — Ein Zufall, der mit der Allianz der Höfe Wiens und Versailles eintrat, hinderte die Ausführung des schönen edlen Entwurfs und des vereinten Bestrebens der damals in Frankreich so mächtigen Prinzen und Parlamente. Hätte Deutschland vorhersehen können, was für Gefahren sechsunddreißig Jahre nachher seine eigene Ruhe ausgesetzt seyn würde; so hätte es gewiß diese Bitten und Vorstellungen nicht von sich gewiesen, um so weniger, als man nur bat: Daß die deutschen Fürsten der Verbesserung in Frankreich ruhig zusehen mögten. — — Da-

mals würde die neue Form der Regierung nicht mit Blut und nicht mit dem Elend so vieler Tausende erkauft, und die Unterthanen aller Länder dem Vorbild der Gesetzlosigkeit zugeführt worden seyn. Warum hat niemand mehr Kenntniß von diesem Plan der Verbesserung? Vielleicht hätte man ihn angenommen. Ludwig der XVI. hätt' ihn beschworen, und die Bourbonische Prinzen und Parlemente würden als Segen der schönen Monarchie da stehen, ohne die Greuel der Gewaltthätigkeiten, welche die unbesonnene und unbestimmte Volksfreiheit jetzo begeht, und die unsere aufgeklärte Zeiten vor der lebenden und Nachwelt mit so schwarzen Handlungen bezeichnen. *)

*) Einige Monate vor der Allianz der Höfe Wiens und Versailles kam ein Offizier von der Schweizergarde mit seiner Frau, seiner Tochter und Schwager nach Mainz mit geheimen Aufträgen an den damaligen Großhofmeister, Grafen ***, wozu bald auch der Kaiserliche Minister Graf *** gezogen wurde. Man logirte die Fremden zu dem vertrauten Kammerdiener des Churfürsten von Ostein, und um das Publikum über die vielen heimlichen, auch öffentlichen Unterredungen mit diesen Männern zu beruhigen, wurden eine Menge Anstalten gemacht, in Mainz, Frankfurt und Worms nach falschen Louisdors zu suchen, als ob diese Herren deswegen abgeschickt wären. — Alles gieng gut, bis nach des Grafen *** Zurückkunft von Wien, wo die

Warum wird auf dieser Erde so oft im Großen und Kleinen, bei vielen und einzelnen Menschen, das Edle, Gute zu Traum, und Schlechtes und Böses zur That? da doch beide im Anfang nichts als Gedanke in der Seele eines Sterblichen waren. Jede Zeitung, die ich lese, jede Neuigkeit, die ich erzählen höre, ruft mir diese Frage zurück; ich kann aber keine Antwort finden, als daß ich mir sage: Die Erde ist das Land der Unvollkommenheiten. Keine Gegend hat alle Schönheiten und alle wohlthätige Gewächse der Natur vereint; keine kann Menschen aufweisen, welche alles moralische Gute in sich fassen: Alles hier ist Stückwerk. Dem ewigen Anordner aller Dinge sey

neuerrichtete Allianz das Projekt der Prinzen und Parlamente unmöglich machte. Der Geschäftsführer erstach sich, aus Furcht vor der Bastille und Tortur. Seine Tochter, die ihren Vater anbetete, und ein unumschränktes Zutrauen in die Rechtmäßigkeit seiner Handlungen setzte, wollte ihn nicht überleben, und gab sich zwei Stiche; worüber Herr Kammergerichts-Assessor ***, der die ganze Sache unter dem Herrn Groshofmeister dirigirte, nähere Auskunft geben könnte. Ein edler Mann sagte jüngst: „Wie sehr „hat das Verderben in der Französischen Regierung „seit 1756 zugenommen, weil am Ende der Umsturz „der ganzen Monarchie erfolgte!“ Große Merkzeichen für andre.

Dank, daß das Böse Stückwerk ist wie das Gute, und daß weder ein Mensch noch irgend eine andere Sache so böse ist, daß nicht die Klugheit etwas Gutes daraus ziehen könnte. — O Lehre der stufenweisen Verbesserung aller Dinge! wie tröstlich und lebhaft kamst du in meine Erinnerung zurück, und sagtest: Daß die Liebe des Guten, und die Entwürfe, es auszuführen, Vorgefühle und Vorbedeutungen unsers Lebens und Betragens in der bessern Welt sind, wo unsere Tugend und unsere Einsichten vollkommner seyn werden. O mein Franz! du warest also in der Blüte deiner Erdentugend und Kenntnissen diesem Entfalten ewiger Vollkommenheit so nahe; der treue Eifer, mit welchem du von deiner Kindheit an Wahrheit, Güte und Wissenschaft liebtest, machte dich so früh reif zur Ewigkeit! Gott sey Dank, daß ich den Keim dieses Eifers in deiner Jugend getreu pflegte; Gott sey Dank, daß ich deine Mutter war, und durch alle Ewigkeiten hindurch dich einst vor dem Thron unseres Gottes meinen Sohn! nennen darf.

Wir werden in eine Menge Gesellschaften gezogen, in welchen ich je mehr und mehr die Verschiedenheit

der Stärke und Anmuth des menschlichen Geistes kennen lerne, und auch das besondere Glück der Bewohner des Pays de Vaud näher sehe als bei meinen zwei ersten Reisen; denn ich glaube, man kann in der That den Einfluß der vielen Fremden aus allen Ländern als Glück betrachten, weil dieses nicht allein in dem gesellschaftlichen Leben die angenehmste Verschiedenheit giebt, sondern zugleich den denkenden Geist, und die Handgewerbe bereichert. Aber man bemerkt dabei, daß die eine Classe der Bewohner dieser reitzenden Gegend immer mehr neuen Witz, und die Zweite mehr Geld und Aufwand von den Fremden erwartet; indem der artige Wahn in das Pays de Vaud eingetreten zu seyn scheint: daß die Schönheiten der Natur um sie her, durch das Verdienst ihres Geistes und ihres Willens, entstanden seyen, und daß der Genuß welchen andre Nationen darinn finden, eine Wirkung ihrer Gefälligkeit wäre. Wie sonderbar wirkt doch die Idee des mehrern Glücks auf den der es besitzt, und auf die, welche es betrachten, und wie wahr ist es, daß die Grundfarbe des Charakters, auch alle Gedanken und Handlungen schattirt. Der edle Bewohner eines lieblichen Stücks von Gottes Erde, wird, wie der edle Reiche sich

freuen, wenn die Natur um ihn her jeden, der ihre manigfaltige Reitze betrachtet, entzückt; er achtet sich von dem Schicksal vorzüglich begünstigt da gebohren zu seyn, und ist aus Dankbarkeit gegen Gott, voller Güte gegen seinen Nächsten. Der edle kenntnißvolle Mann, freut sich mit seinem Geist zu nützen, und der Reiche dieser Art, preist den Himmel für das Vermögen Gutes zu thun. Menschen von entgegengesetztem Charakter, sind im Besitz dieser beschriebenen Vorzüge stolz, übermüthig, satyrisch, hartherzig — — — So wie der Beobachter, welcher mit Kenntniß des Werths der Güter dieser Erde, auf ihre Besitzer schaut, den Einen in dem schönen Land äusserst glücklich achtet, und ihm langen Genuß wünscht; den Weisern als er ist, innig verehrt, und in dem Gold des Reichen ohne Neid die Mittel des Wohlthuns schäzt; so haßt die böse niedre Seele, Jeden der irgend mehr Gutes und Schönes, mehr Gewalt, Geist und Ansehen hat als er, sucht ihre Fehler auf, schmälert ihren Ruhm, und stimmt, mit Begierde zu schaden, in die Entwürfe des Untergangs, und des ausgiessenden Kummers... Wie sehr, und auf was für traurige Weise, kommen die Proben dieser Gesinnungen jezo täglich in Frankreich vor,

und wie vielfach zeigen sich auch bei diesem Gegenstand, der Geist und das Herz der entfernten Zuschauer! Wie sehr wünscht' ich mir bei der Neigung zum Schweigen, daß ich ganz die Rolle des Charakters übernehmen könnte, welchen Steele im Englischen Aufseher schildert: der so viele Gesellschaften besuchte, in keiner sprach, und alles bemerkte. Was für eine Sammlung feiner und scharfsinniger Gedanken, Urtheile über Begebenheiten der Welt, über Bücher und Menschen, könnt' ich in dem Cirkel unserer Gesellschaften machen! Wie viel Nutzen für mich daraus ziehen! Wirklich der Winter bereitet dem Geist in den Städten tausend Aussichten in die moralische Welt. Madame de St. Lambert, nannte das Lesen, im Scherz, einen Spaziergang des Verstandes. Mich dünkt, ich könne diese artige Wendung eines Gleichnisses zu den Bemerkungen benützen, die man in den großen Wintergesellschaften vornehmen kann: wo die im Sommer zerstreute Bewohner sich gegen die Langeweile vereinen, und ein geschickter Beobachter dem Bezirk der moralischen Güter des Verstandes, und des Herzens dieser und jener Personen kennen lernt. Denn mich däucht wie die Besitzer von Landgüter und Gärten, im

Sommer ihre Freude, bei allen Blumen und Gemüßbeeten, bei Statüen und Gebäuden, Baumpflanzungen, Aecker und Wiesen umher führen; so zeigt man im Winter den Vorrath und Besitzthümer seines Geistes, wovon dann die Grundlage Anbau und Ertrag, im gesellschaftlichen Umgang erscheint. Wie allgütig hat der Urheber unsers Wesens, Genuß und Mittheilen des Eigenthums ausgespendet! Um wie viel häßlicher erscheinen der Neid und der Geitz, von welchen der Erste nicht gerne sieht, daß Andre auch etwas Vorzüge und Gutes besitzen, der Zweite aber nie von dem Seinigen mittheilt, beide aber so eifrig das Wohl des Nächsten vermindern helfen, sollt' es auch nur in Worten seyn, welche den Ruhm der Kenntniß und der Tugend, der Schönheit oder des Vermögens schmälern können. Gerad als ob die Armuth der andern ihren Reichthum vermehrte. Arme undankbare Menschen! Wie vielfach, wie mannigfaltig sind die Gegenstände des Glücks dieser Erde! Wie liebreich überall verbreitet, und die edelsten, sichersten immer in Eurer Gewalt. Wunder und Schönheit der Natur zu kennen und aufzusuchen — Wissenschaften, Tugend und Talente zu erwerben und zu geniessen, hängt

nur von Eurem Willen ab. Wie viel ist Lausanne und Nyon für mich geworden, indem ich meine Menschenkenntniß und Geistesruhe vermehrte und befestigte! Noch drei Menschen persönlich zu sehen, ist Wunsch und Hofnung für mich: **Bonnet**, den weisen, gütevollen **Bonnet**, und dann **Necker** und seine Frau. Drei wichtige Geschöpfe, mit unendlichen Fähigkeiten begabt, alle drei unendlich arbeitsam, aber wie verschieden! Ich kenne die zwei Männer aus ihren Schriften, und **Madame Necker** nach ihrem Ruhm. Aber den Ausdruck des Geistes und Charakters, in den Zügen des Gesichts, in dem Ton der Stimme und in den Bewegungen zu bemerken, ist mir viel, sehr viel! Und dann hab' ich noch eine Idee dabei: **Bonnet** und **Necker** sind **reiche** Gelehrte, so wie **Gibbon** auch sehr reich ist: und was Gefühl und Genuß des Goldes auf die Seele und das Leben vermag, dieses muß persönlich bemerkt und beobachtet werden, denn das zeigen Schriften nicht. Sie belehren nur von dem was der Schriftsteller in dem Gebieth der Kenntnisse am meisten schätzte, und wie viel er davon erwarb. So wie gewiß der Charakter des Gegenstandes der langen Studien, auch am Ende sich mit dem Charakter des Schriftstellers vereint zeigt.

Carl Bonnet, sanft, wohlthätig, stille Größe, wie der Geist der Natur selbst, ist Beweis davon. — Gibbons Vertraute mögen wissen, wie weit das Forschen, in den verwundenen Gängen eines großen Staatskörpers (wie die römische Monarchie bei ihrem Zerfall war) auf den Gang seiner weit umfassenden Seele wirkte; was die genaue Kenntniß der Leidenschaften großer Menschen (wie die alte Römer selbst noch im Fallen waren) den Gemüthsbewegungen dieses Mannes an Stärke mittheilten! Denn meinen Beobachtungen traue ich kein richtiges Urtheil zu. So wie ich im Ganzen sehr froh bin, daß ich von dem Mangel meines Wissens überzeugt, gerne bescheiden schweige, und in den glänzenden Soirees meist nur auf mein Strickzeug bedacht bin. Zudem ist es sehr verschieden, eine fremde Sprache in Büchern ganz zu verstehen, und das Gewöhnliche der Unterredung ausdrücken zu können, oder Eingebohrne mit dem lebhaften Geist der hier zu Hause ist, etwas erzählen, oder bestreiten zu hören. Letzthin machte mir die Beredsamkeit von zwei liebenswürdigen Damen, in der That einen wahren Schmerz: indem sie von den Schriften der Madame La Fite, und Madame Genlis sprachen, und beide sehr strenge beurtheilten,

Ich war nicht aufgefordert mit zu sprechen, konnte aber nicht ganz stille schweigen, und sagte so sanft als möglich: ich dächte man sollte nie vergessen, daß diese zwei verdienstvolle Frauen, nur für junge Mädchen nicht für gelehrte Damen arbeiteten, welche natürlich in diesen Schriften für sich nichts Neues und nichts Belehrendes finden könnten: wäre meiner Zunge die französische Sprache so eigen, daß ich meine Gedanken schnell einkleiden könnte, so hätt' ich vielleicht mehr zur Vertheidigung der zwei Schriftstellerinnen gesagt. Ich faßte aber für mich die Lehre,

ruhig den Tadel über mich zu tragen, da meine Lehrmeisterinnen nicht besser behandelt wurden, und immer die Idee in Ausübung zu bringen, welche ich in heitern Tagen meines Lebens hatte da ich sagte: ich habe Fehler, also muß ich Tadel leiden, und will Critiken über mich als Belustigungen ansehen, welche man auf meine Kosten genießt. Ich würde, wenn ich viel Gold hätte manches Freudenfest geben, jetzo geben meine Bücher und ich, manchem die Veranlassung seinen Scharfsinn zu zeigen, und so bin ich bei nahen und fernen Personen, Stifterinn angenehmer Stunden. —

Sollt' ich wohl meinen geliebten Töchtern ein paar Ringe von der kleinen Gedankenkette verbergen die sich hier anschlossen, und welche die Wohlredenheit betreffen? Ich kenne und verehre den hohen Werth dieses Talents, welches zu allen Zeiten auf so vielfache Weise wirkte, aber ich hasse es, wenn die Aeusserung guter Gesinnungen und die Idee des Nützlichen, mit Kälte angehört oder wohl auch mit Verachtung zurückgewiesen wird, weil sie nicht nach dem Model des Schöngesagten vorgetragen werden. — —

Gestern meine Kinder! war ich mit meiner Feder bei der Betrachtung der Verdienste des Geists der Beredsamkeit und der Gabe schön zu schreiben, als ich das Paquet mit meiner Winterkleidung, und mit diesem alle an mich eingelaufene Briefe von gütigen Freunden, die mit mir trauerten, bekam. Alle hatten nur eine Absicht: Mitleiden zu zeigen, und Trost in meine zerrißne Seele zu giessen. In wie schöner rührender Verschiedenheit zeigten sich diese Gesinnungen, wie vielfach wurde mein Herz bewegt, gepreßt, und erschüttert — Dank, vielfacher Dank sey allen gütigen Freunden, die mir eine Thräne schenkten, und sagten:

„ Ich bedaure Sie arme Mutter! " Dank für die süsse Wehmuth, mit welchen, die viele Zeugnisse der Tugend und des Verdienstes meines verewigten Sohnes, meine Seele erfüllte. Seegen der Rechtschaffenheit, und des wahren männlichen Geistes — Ruhe auf den Tagen der zwei verehrungswürdigen Vorgesetzten des Oberforstamtes in Darmstadt: Herrn Oberjägermeister von Baumbach und Herrn Forstmeister Gerlingshaussen. Denn nie sah ich meinen geliebten Sohn, ohne daß er mir sagte: wie glücklich er sich achte, unter ihrer Leitung zu stehen, indem er nicht nur in der Forstwissenschaft vollkommen werden, sondern, nach ihrem Charakter gebildet, ein ruhmvoller Mann seyn würde. — Nehmen Sie hier edle, würdige Männer! den öffentlichen Dank meines mütterlichen Herzens, für die Freude welche ich genoß, den schätzbaren Jüngling in so vortreflichen Händen zu wissen, und zugleich sein Güte- und Kenntniß liebendes Herz, mit so viel Dank gegen die Vorsicht und Sie erfüllt zu sehen. Haben Sie Dank für die letzte wahre Freude, welche ich genoß, als Sie wenige Wochen vor dem gewiß unerwarteten Tod des geliebten jungen Mannes, mir mündlich so viel Gutes von seiner

Wissenschaft, Diensteifer und Sitten sagten: Dank sey Ihnen für das glückliche Gefühl der treuen Mutter, mit welchem ich ihn für dieses Zeugniß seegnete. Dank sey Ihnen für den wehmuthvollen Trost, den Ihre Briefe über den Verlust meines Franz mir gaben, da Sie ihn, als einen edlen, Ihrer Liebe würdigen Pflegsohn betrauerten, und seinem Andenken das Zeugniß gaben: daß Sie ihn als künftigen, nützlichen rechtschaffenen Nachfolger ansahen.

Dank sey seinen Lehrern, Wucherer, Pfeffel, Lerse, Wild, Luce, Jung, Mönch, Busch, von Zanthier, von Landwüst, von Hagen, dank für alles was Sie zu dem Anbau seines Geistes beigetragen, um ihn der Achtung seines guten Fürsten, und der Liebe seiner Mitlebenden würdig zu machen —

Dank sey jedem seiner mit ihm studirenden Freunde welche durch ihr Beispiel seinen Eifer anfachten —

Mai von Scheftland! Gott lohne Sie in Söhnen, die Ihnen gleichen, für alles was Sie, und Ihre verdienstvolle Frau Mutter, für meinen Franz waren. Besonders Sie ältester Sohn der würdigen Frau! welchen mir mein

Franz 1785 in Colmar zuführte, als ich ihm für die Freude dankte, welche mir das Zeugniß des Herrn Hofrath Lerse von seinem Wohlverhalten gab —

und mein redlicher Sohn mir sagte:

„ Liebe Mama! es freut mich, daß der Herr „ Hofrath gutes von mir sagte, aber Sie haben „ dieses nicht allein meinem Fleiß, sondern sehr „ viel der Aufmunterung meines Freundes Mai „ von Scheftland zu danken, denn dieser hat „ manchen meiner Fehler gebessert " Ihre Bescheidenheit, schätzbarer Herr von Mai! wollte dieses Lob ablehnen, aber es war mir ein großes edles Vergnügen, dieses Bekenntniß in der Seele meines Franz — und in Ihnen einen jungen Mann vor mir zu sehen, der seinen jüngern Freund, auf dem Weg zu Verdiensten anfeuert, und mit sich führt.

Die Zeugnisse welche Franz von la Roche nachdem erwarb, können zum Beweis dienen, daß er auf diesem schönen Weg Fortschritte machte: Ihre Frau Mutter hatte ihm eine liebliche Lehre in sein Stammbuch geschrieben. Er war ihr getreu dieser Lehre, bis in seine lezte Stunde, und ist des Andenkens und der Liebe der Familien von Mai und

von **Kirchberg** würdig geblieben, so wie er die Achtung und die Thränen aller seiner edlen würdigen Freunde und Bekannten verdiente. Dank sey allen für die Freude, welche ihre Güte, und die Kennzeichen Ihres Beifalls, seinem mit edlem Ehrgeitz erfüllten Herzen gab; denn dieses Vergnügen war bei ihm Aufmunterung zu verdoppeltem Fleiß. So wie jetzo Ihre Briefe mir Zuruf sind, meine Kräfte zu sammlen, um den Schlag des Schicksals gedultig und muthig zu tragen. Diese vor mir liegenden Briefe sind sanfter Einklang verschiedener Stimmen, welche in liebreichen nnd ernsten Tönen mich auffordern, der Religion, der Vernunft und der Liebe für meine übrigen Kinder, das Uebermaas meines Schmerzens zu opfern. Meine ganze Seele fühlt den Werth jeder Wahrheit die mir gesagt wird, so wie ich die innigste Dankbarkeit für die liebreiche Bemühung empfinde, welche Sie alle anwandten, Ihr Mitleiden und Ihre Trostgründe mit den gefälligsten Ausdrücken zu begleiten.

Sie haben vieles gewirkt edle Freunde! meine Thränen flossen sanft, sie waren mit Thränen des Danks, und des Seegens vermischt, welche ich Ihrer Güte weinte, und da ich diese lieben Brie-

se gerad an dem Tag erhielt, wo ich die Beredsamkeit meiner hiesigen Bekannten bewundert hatte, also genoß ich in der Stunde, da ich Ihre Briefe durchlas, zugleich das Vergnügen mir zu sagen: Da sind Beweise daß Deutschland auf allen Seiten Frauenzimmer und Männer zeigen kann, welche die Gabe des schönen Denkens und Schreibens in eben dem Maaß besitzen, als ich dieße Vorzüge im Ausland glänzen sah. Unter besonders werthe Briefe gehört der, der mir sagte:

„ Auch das mußten Sie erleben! aber seyn „ Sie froh meine Freundinn! daß sich alles so „ spat für Sie sammelt. Ich dachte immer daß „ man in der Jugend das Leiden eher tragen könne; „ es ist aber nicht so, im Alter kann man's „ eher, weil man weniger Ansprüche an das Le„ ben macht, und einen kürzern Weg vor sich „ hat; auch weil man sich Vorrath sammelte, „ wovon man zehren kann, wenn man einen Theil „ des Gegenwärtigen verliehrt. Zudem wird einem „ der Verlust unserer Lieben erträglicher, weil „ man eher wieder zu ihnen zu kommen hoft „ —

Deswegen war mir dieser Brief so lieb: bald meinen Sohn wieder zu sehen, deswegen umfaßte ich so herzlich den schönen Gedanken, welchen die wür-

dige Gräfinn Anna von Stollberg Wernigerode mir schrieb:

Wiedersehen sey mir gesegnet!
Entzückungsvolles Wiedersehn —
Wenn unser Freund uns dort begegnet
Und Engel liebend um ihn stehn.

Vor einem Jahr, als mein geliebter Sohn, in den Wäldern von Stolberg Wernigerode, Forstwissenschaft praktisch studirte, und die durch ihre Tugenden schätzbare Familie oft sah, schrieb mir die Gräfinn **Anna** auf Befehl ihrer Frau Mutter, einen Glückwunsch, wegen dem guten Zeugniß des Fleißes und der Kenntnisse, welches mein Sohn von den Forstbeamten erhielt. Ein Zeugniß seiner guten Sitten und Denkungsart gab ihm die edle Familie selbst, Jezt schrieb die nämliche Feder vorstehende Verse bei der Nachricht des Todes von **Franz la Roche**, fand ihn, der Liebe der Engel, werth, und sagt' es der weinenden Mutter. Dieser schöne Gedanke machte mich fähig die philosophische Betrachtungen eines nahen Verwandten mit ruhigem Nachdenken zu lesen, und die Wahrheiten davon zu fühlen.

Ich theile sie in nachfolgenden Auszügen aus Briefen mit:

„ Wenn wir das Gefühl der Trauer analy-
„ siren — sollten wir um den Verstorbenen trau-
„ ern? Das wäre Unsinn — und läßt sich bey
„ keinem Menschen, der nur etwas helle Begriffe
„ von Leben — von Tod und von der Schöpfung
„ die wir kennen, hat, gedenken. Wir trau-
„ ern also bloß in dem Gefühl, daß wir etwas
„ verlohren — wir trauern aus Liebe zu uns
„ selbst — und diese Liebe hat nur einen ächten
„ Zwek — dieser ist die innere Erhebung unsers
„ Wesens. Alle andre Empfindungen welche aus
„ diesem Gefühl entspringen können, sind Neben-
„ wege, die der Mensch sich wohl machen kann,
„ die aber nicht in das Ganze, nicht in den Plan
„ einer ewigen Vorsehung gehören. Wenn die
„ Liebe zu uns selbst nur auf den einen ächten Zwek
„ gerichtet wäre, dann würden wir über den Gang
„ des Geschiks keinen nagenden Schmerz in uns
„ hegen; die Begebenheiten, welche wir jezo in
„ gute und böße eintheilen, würden uns alsdann
„ von gleichem Werth erscheinen, und wir wür-
„ den beyde nur dazu nüzen um Erhebung unsers
„ Wesens daraus zu ziehen. So sollten wir uns be-
„ nehmen, so bald von Handlung gegen uns selbst die
„ Rede ist; bey Handlungen in Rüksicht anderer,

„ müssen wir uns ganz, nach des andern gegen-
„ wärtigen Stimmung, nach seinen gegenwärtigen
„ Gefühlen richten; denn alle Handlungen und
„ Begebenheiten, von welchen wir finden, daß
„ er nicht die Kraft, den ernsten Willen, oder
„ nicht das Geschick hat, sie zu dem einzigen
„ ächten Zweck für sich anzuwenden, alles dies
„ können wir für ihn, als böse betrachten.
„ Bei einer traurigen Begebenheit ist daher unser
„ Mitgefühl gegen den andern, welchen wir lei-
„ den sehen, gerecht, und unsre Bemühungen ihm
„ sein Schicksal zu erleichtern verdienen Lob. In
„ Rücksicht unsrer selbst aber, wenn wir har-
„ monisch in die Schöpfung eingreifen, und
„ weise leben wollen, sollten wir keinen nagenden
„ Kummer, keine niederdrückende Traurigkeit über
„ irgend etwas das sich in der Schöpfung begiebt,
„ im Herzen nähren. Es giebt einen Mißlaut zwi-
„ schen uns und allem Umgebenden, welcher noth-
„ wendig unsere Lage immer mehr und mehr ver-
„ schlimmern muß, weil er unzweckmäßig, auf
„ nichts Reelles gegründet und daher unmoralisch
„ ist. — So sprach in Augenblicken, die ich wie
„ ein Geschenk vom Himmel verehrte, deren
„ Wahrheit und Aechtheit ich erkannte, die Ver-

„ nunft durch das dumpfe Dunkel hindurch, wel-
„ ches meine Seele umgab. In solchen Augen-
„ blicken fühlt' ich mich groß, erhaben und ruhig;
„ aber ich kann mich nicht rühmen, daß meine
„ Seele so stark war, wie sie hätte seyn sollen,
„ daß ich diese schöne Stimmung tief genug hätte
„ auffassen können, um sie mir bleibend zu ma-
„ chen, und jenen ernsten Zustand der Dumpfheit,
„ den ich nach meiner Ueberzeugung hassen mußte,
„ völlig zu verscheuchen. Ich lebte in einem immer-
„ währenden Kampf gegen das Uebel, nur dieses
„ Bestreben konnte mich auf den rechten Weg
„ bringen, und wirklich ich danke ihm vieles. Das
„ Andenken an den Verstorbenen, und jede Er-
„ innerung ist mir jetzo wieder süß, der Schmerz
„ ist verschwunden und nur eine sanfte Wehmuth
„ (die beste Führerinn des Menschen zu den Wahr-
„ heiten des Lebens) schleicht bei der lebhaften
„ Erinnerung durch mein geheimstes Gefühl. Ich
„ bin überzeugt theureste . . . . . Ihre Empfin-
„ dungen waren oft mit denen gleich, welche ich
„ Ihnen hier aus dem Gang meiner Leiden um
„ den früh Entschlafenen unaussprechlich gelieb-
„ ten — entwickelt habe. Aber Sie werden es
„ auch selbst empfunden haben, wie schwer es dem

„ Menschen wird, da er von Kindheit an gewöhnt
„ ist, seinen Neigungen die er nicht für böse,
„ oder wohl gar für gut hält, freyen Gang zu
„ lassen, wenn dieser nun von der langen Ge-
„ wohnheit plötzlich zurückkommen soll, und sich
„ gezwungen findet, seine Neigungen dem strengen
„ Gesetz der Vernunft zu unterwerfen. Doch was
„ die Kräfte nicht schnell vermögen, das thut
„ endlich die Zeit — u. s. w.

* * *

„ O meine Geliebte..... ich weiß was wir
„ an Franz verlohren haben, allein ich weiß auch
„ daß dies der Wille des Himmels so war, und
„ der Wille des Himmels ist immer das Glück
„ der Menschen. Er kann nichts wollen, und
„ die ewigen Gesetze der Schöpfung können nichts
„ zulassen, was dem Menschen ein wahres Uebel
„ wäre. Aber wohl sorgt ein ewiger Zusammen-
„ hang für das Glück der Menschen, und ist ganz
„ zu ihrem Besten berechnet. Es war viel Glück
„ für uns, daß der Himmel uns den edlen Jüng-
„ ling so nahe gab, durch seine liebenswürdige
„ Tugenden so viele Freude, so hohen Genuß
„ über unser Leben verbreitete — Wir müssen

„ dankbar seyn (und Gott weiß, daß dieses das
„ innerste Gefühl meines Herzens ist, so oft ich
„ des Geliebten Entschlafenen gedenke) aber ferne
„ sey es, daß wir murren, wenn er nach einem
„ ewig weisen Plan, zu seinem wahren Besten,
„ aus diesem Leben in ein höheres versetzt werden
„ mußte. Sagen Sie nicht, daß es fürchterlich
„ ist, ihn verlohren zu haben — in der Schö-
„ pfung ist alles Harmonie, wo diese einmal auf-
„ hörte, da wäre Unvollkommenheit vorhanden,
„ und wenn eine Unvollkommenheit im Ganzen
„ da wäre, so müßte das Ganze zu Grund gehen.
„ Die Macht welche ihn uns entriß, ließ ihn drei-
„ undzwanzig Jahre lang, Ihr Leben mit Freuden
„ erfüllen. Stimmen Sie ihr Herz in diesem
„ Gedanken zur Dankbarkeit, und sorgen Sie da-
„ für, nicht etwas ungerecht zu werden, und als
„ ein Recht fordern zu wollen, was Ihnen als
„ Wohlthat gewähret war. Setzen Sie noch hin-
„ zu: keine Frucht fällt vor der Reife ab. Frü-
„ hes Reifwerden ist Glück für den Menschen,
„ und wem das Loos wird, früh zu einem bessern
„ Leben zu erwachen, der ist gleichsam als ein
„ Liebling des Himmels anzusehen. Lange genos-
„ sen wir süße erhabene Freude durch sein Daseyn

Bayerische Staatsbibliothek München

„ und nun zeigt uns der Himmel einen Liebling
„ in ihm, dem Er seiner Gerechtigkeit halber,
„ das bessere Loos nicht mehr vorenthalten mag.
„ Wenn Stolz in des Menschen Herz nicht eine
„ so unerhörte Thorheit wäre, so gäbe diese
„ Betrachtung uns den Anlaß zu einem sehr
„ edlen Stolz, doch Stolz soll sie nicht in
„ uns erwecken, aber wohl uns zur genauern Er-
„ füllung der Pflichten leiten, welche uns aufge-
„ tragen sind. Unsere Existenz ist uns ein uner-
„ gründliches Geheimniß: was wir wissen ist,
„ daß wir sind, und daß viele Dinge um uns
„ sind, die mit uns alle harmonisch in ein Ganzes
„ zusammenfliessen. Keine Art von Mißlaut in
„ diesem großen Concert anzugeben, dies ist es,
„ worauf sich alle Pflichten der Menschen reduciren.
„ Es ist der Zweck des Lebens, und wird mit
„ innerm Frieden (das wahre Glück des Menschen)
„ gekrönt. Sobald wir aber einer der Fügungen
„ des Himmels, welche im Lauf des Schicksals
„ uns begegnen, gewaltsam widerstreben, so ent-
„ steht ein Mißlaut mit dem Ganzen, dessen Folge
„ die Gedrücktheit unsers Herzens ist. Er kann
„ durch keine folgende Begebenheit gehoben wer-
„ den, sondern allein durch unsere eigene Kraft,

„ indem wir suchen jede Begebenheit im nothwen-
„ digen Zusammenhang mit dem Ganzen zu be-
„ trachten, das Gute als unser zugetheiltes Eigen-
„ thum dankbar anzunehmen, und das was uns
„ in bürgerlichem Verhältniß Böse scheint, nach
„ einem allgemeinen Plan beurtheilen, dessen ge-
„ naue Einsicht uns mit unergründlicher Weisheit
„ versagt ist, aber der nothwendig zu unserm Be-
„ sten zielt. Man sagt, die Zeit lindere den
„ Schmerz: dies geschieht blos, indem sie Ver-
„ gessenheit bewirkt, und wir dadurch nach und
„ nach wieder in den allgemeinen Zusammenhang
„ einrücken: aber bei erhabenen Seelen hält diese
„ Vergessenheit schwer, wenn der Eindruck tief war.
„ Es bleibt also nichts zur Tröstung übrig, als
„ die Anwendung eigener Kraft. Erlauben Sie
„ mir hier eine Bitte theureste Mutter! Suchen
„ Sie ihrem Herzen Freude zu geben, in der
„ dankbaren Erinnerung des Glücks, welches Ih-
„ nen lange Jahre, durch den besten Sohn ward.
„ Suchen Sie seinen frühen Tod nur als gerechte
„ Belohnung des Himmels für seine schöne Tu-
„ genden anzusehen, den Todten ist wohl, liebe
„ Mutter! Nur die Lebenden werden mühsam
„ glücklich, und Weisheit allein (welche in der

„ Ueberſicht und der Fügung in den allgemein
„ höhern Plan beſteht) iſt das Mittel dazu. Su-
„ chen Sie den nagenden Gram aus ihrem Herzen
„ zu verbannen: nur in einem ungetrübten Her-
„ zen kann ſich das viele Gute, welches in der
„ Schöpfung liegt, ſpiegeln, ſeinen heilſamen
„ Einfluß darinn verbreiten, und uns dem in
„ Weisheit beſtehenden Ganzen wieder vereinigen,
„ aus dem wir uns durch Widerſtreben herausge-
„ riſſen hatten. Es iſt eine große Wonne, har-
„ moniſch zu leben. Wollen Sie auch bürgerliche
„ Rückſichten mit zu Hülfe nehmen, die Ihrem
„ mütterlichen Herzen angemeſſen ſind? Sie ha-
„ ben noch Kinder — (ich nenne dieſe Bande,
„ weil ſie die zarteſten ſind) die ſich beſtrebt ha-
„ ben gut zu ſeyn, denen Ihr Glück, Ihre Ruhe,
„ und die Erhaltung Ihres Lebens, ſo unendlich
„ werth ſind — Nehmen Sie das gehabte und
„ das gegenwärtige Gute — rechnen Sie das
„ nicht, was noch darüber ſeyn könnte, und ſe-
„ hen Sie es nicht als ungerecht an, was der
„ Himmel ſeiner Weisheit gemäß that —

„ Franz war der Liebling von uns allen —
„ und war der Liebling des Himmels, deshalb
„ nahm er früh, was er uns geliehen hatte, zu

„ früherer Vollkommenheit auf, wer dürfte hier
„ murren?

„ Sorgen Sie für ihre Gesundheit Theureste!
„ Ihre noch lebende Kinder bedürfen noch lang
„ Ihrer mütterlichen Liebe — Bedürfen: Sie ru-
„ hig und glücklich zu wissen —

* * *

„ Ich sehe aus Ihren zwei letzten Briefen,
„ daß Sie wohl sind, und daß ich die Hofnung
„ nähren darf, Ihr leidendes mütterliches Herz
„ nach und nach ruhiger zu sehen. Möge Ihnen
„ der Himmel zu diesem Werk täglich mehr Kräfte
„ geben. Es ist nöthig, daß man sich fasse und
„ beruhige, die Moralität fordert es, aber bei ei-
„ nem gerechten Kummer fällt es dem Herzen
„ schwer. Der Kummer hat aber die besondere
„ Eigenschaft, daß jemehr wir uns ihm überlassen,
„ desto tiefer frißt er sich ins Herz ein, und
„ schwächt dadurch nach und nach immer mehr
„ alle äussere moralische Kräfte, daher kommt es,
„ daß er uns zuletzt ganz unerträglich wird, und
„ wir uns immer elender fühlen, weil wir zugleich
„ fühlen, daß wir an innerem Werth verlohren
„ haben; aber es ist dieses eine Eigenschaft, die

„ dem Kummer mit allen übrigen Leidenschaften
„ gemein ist, und zeigt uns durch dieses, die Un-
„ moralität dieses Gefühls, welches in zu großer
„ Nachgiebigkeit unserer Herzen besteht. Der Kum-
„ mer hat aber auch das, was einem jeden Er-
„ wachen aus einem überspannten Gefühl der Seele
„ eigen ist, daß, wenn wir erst überzeugt sind ge-
„ gen einen unvollkommenen Zustand der Seele
„ arbeiten zu müssen, daß alsdann mit jedem
„ Schritt, den wir vorwärts thun, unsere Kräfte
„ zur ferneren Bekämpfung in mehrfachem Ver-
„ hältniß wachsen, und unsere Ruhe schnell zu-
„ nimmt. Da wir immer einer doppelten Gewinnst
„ fühlen, nehmlich die Entfernung von dem üblen
„ Zustand, und den Genuß des Bessern. Beides
„ wird uns durch die Vergleichung bemerkbar,
„ und der Werth desselben durch die innere Zu-
„ friedenheit: da wir fühlen unsere Schuldigkeit
„ gethan zu haben, sehr erhöhet. Aus diesem
„ schnellen Fortrücken der Seele vom tiefsten Kum-
„ mer zu einem ruhigen und beglückenden Gefühl,
„ zu welchem wir allerdings fähig sind, scheint
„ mir hervor zu gehen: daß der Mensch, ohne alle
„ Frage, zum Glück gebohren ist, daß ihn aber die
„ Vorsicht nicht, wie falsch raisonnirende Eltern

„ ein verzogenes Kind, behandlet, dem man im-
„ mer um es schweigen zu machen mit vollen Häu-
„ den giebt, sondern ihn nach einem ihrer Weis-
„ heit und Gerechtigkeit gemäßen Plan erzieht;
„ indem sie von dem Menschen, der die Kräfte
„ hierzu unstreitig in sich hat, fordert: daß er sie
„ unermüdet anwende, und so sein Glück selbst
„ schaffe, und zwar in unbeschränktem Wachsthum
„ desselben, da sich bei jedem Schritt die Kräfte
„ mehren, und bei dem Gefühl dessen, was er
„ gewonnen hat, noch die Aussicht des Vielen
„ bleibt, was in ähnlichen Arbeiten, auf die
„ ähnliche Belohnung wartet, und seinem Geist
„ noch zu thun übrig ist. — — Auf diesem
„ Weg, Theureste! habe ich gesucht mein Herz zu
„ beruhigen, und es ist mir gelungen. — —

Auf diese Art war ich zu nützlicher Wiederholung von **Bonnets** vortreflichen Betrachtungen über die Natur vorbereitet, und je weiter ich in diesem unschätzbaren Werk fortlas, je näher kam ich der ehrfurchtsvollen Unterwerfung in den göttlichen Willen. Die schöne Lehre der **Stufenfolge** — aller erschaffenen Wesen, zu immer größerer Vollkommenheit, welche **Bonnet** so deutlich und lieb-

lich zeigt, wurde mir Beweiß: daß mein Sohn Franz von seiner Geburt an der Vollkommenheit sehr nahe war, welche ihn mit seinem dreiundzwanzigsten Jahre erwartete. — Jede Rückerinnerung dessen, was er als Kind, als Knabe und Jüngling war, schien mir ein Beweiß, daß er früh die bessere Welt sehen sollte — und so wurde die gütige Mühe edler Freunde wohlthätig für mich. Denn so bald ich das Andenken der Tugenden meines Sohnes mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen Urheber umfassen konnte, so kam ich ja in die wahre Einstimmung mit der Natur, wie mein Freund **Carl** es wünschte. Die Begebenheiten und die Aussichten von Gottes Erde wurden mir wieder, was sie mein ganzes denkendes Leben mir waren, und **Carl Bonnet**, dessen moralischer Charackter ihm von allen seinen Mitlebenden die Verehrung und die Benennung einer Engelsseele erworben hatte, dieser führte mich, an dem Abend meines Lebens, noch in Gottes Schöpfung, bei ihren Wundern umher. Ich achte es immer als eine der ersten Pflichten, und der größten Vortheile des Schicksals, Alles zu kennen, was Gott den Bewohnern dieser Erde, mit so viel Weisheit und Güte austheilte, und diese Gaben

mit ewiger Kraft versah, sich immer zu erneuern, fortzupflanzen und sich der höchsten Vollkommenheit zu nähern. Gesegnet sey noch in dieser Stunde das Andenken meines Vaters, der die Liebe zu Kenntniß in meine Seele legte; gesegnet das Andenken meiner Mutter, welche mich früh — für jede Schönheit der Natur aufmerksam und fühlbar machte; und in diesem Augenblick segne ich auch die freundliche Bemühung der Frau von Steinberg, mich durch die Reise in die Schweiz zu zerstreuen, denn ich fühle auf das lebhafteste, daß Bonnets Betrachtungen der Natur, in einem Zimmer gelesen, von welchem man den Genfer See und die Savoyische Gebürge sieht, einen doppelt wichtigen Eindruck machen müssen.

Gott sey Dank! für das Geschenk edler tugendhafter und geistvoller Freunde, deren Briefe mich sanft, wie mit liebreicher Hand, über den dornenvollen Pfad meines Kummers hinüber leiteten, bis ich auf der Stelle war, wo ich, knieend Gott anbetend, für das Darlehen dankte, welches er mich dreiundzwanzig Jahre hindurch hatte geniessen lassen; denn gewiß ungetrübter vollkommner Genuß des Guten, ist Vollkommenheit des Glücks — und alle Mutter Freuden an einem

liebenswerthen wohlgerathenen Kind waren, so lang mein Franz lebte, mein Trost. — Es wäre zu schön, zu groß gewesen dieses Loos, wenn meine Söhne Franz und Carl mir die Augen geschlossen hätten. Mein Carl blieb mir, um mich trösten zu helfen. — Dank sey Gott! für diesen edlen erhaltenen Sohn. Nun will ich Sorge tragen, seinem Zuruf und der Stimme meiner Freunde zu folgen, und für mich selbst die Tage, und die Kräfte gebrauchen, die der Himmel mir mit dem erhaltenen Leben läßt. — Froh, daß ich meine Trauer aus Nächstenliebe soweit überwand, um niemals den Gang der Freude Anderer zu stöhren, und daß ich gerne Theil nahm und beitrug, wenn ich dazu aufgefordert und mitgezählt wurde. Ich will auch die kleine Arbeit durchzusetzen suchen, welche ich mir durch die Uebersetzung eines kleinen englischen Buches vornahm. Der Titel: **Schule der Weisheit**, lokte mich an: weil ich wirklich in meiner Lage Weisheit nöthig habe. Und da man durch Erfahrung weiß, daß dem Gedächtniß durch Uebersetzen, auch die schwersten Sprachen eigen werden; so mögte es ja auch kommen, daß die Seele Gesinnungen auffaßte und ausübte, die mit dem Geist der fremden Sprachen vor sie

gestellt wurden; und indem ich so viele Sorge für meine körperliche Gesundheit trage, damit Frau von Steinberg hier, und meine abwesende Kinder keinen Kummer haben mögen; so will ich durch Weisheit, das Wohlseyn meiner Seele zu erhalten suchen.

Den 6. Dec. 1791. Dieser Tag hat Merkwürdigkeit für mich; denn entfernt von Allen, die mir nahe bekannt oder verwand sind — (aber nahe bei allen Erinnerungen meiner verflossenen Tage) — feyre ich heute meinen einundsechszigsten Geburtstag, und frage mich selbst: soll ich mich freuen? Soll ich für die einundsechszig Jahre danken?

Vergieb! O göttliche Güte! vergieb mir diese Frage — du saheſt sie in dem Grund meiner Seele, ich schreibe sie nieder, damit ich mich an die Stimmung erinnern möge, in welcher sie entstund: bei trübem Himmel, zwischen dem Anblick der kahlen unfruchtbaren Felsen von Savoyen, und der mit dürrem Laub bedeckten Weinberge, erhob ich meine Augen zu dem Vaterland meines unsterblichen Geistes, zu dem jetzigen und ewigen Wohnplatz meines edlen, geliebten Sohnes — ach warum ich Einundsechszig — Er nur Dreiundzwanzig? Sollte er nicht so viel Jammer erfah-

ren, als seine Eltern, mit all ihrem Wohlwollen erfahren mußten? Sollte er Glück, Ruhm, Freundschaft und Liebe, in der Blüthe um sich sehen. — Er selbst blühend in Gestalt und Verdiensten, mit dem reinen seelenvollen Aug, eine anmuthsvolle Aussicht schöner Tage voll edler Freude vor sich haben, und mitten im Frühling seines Lebens welken und fallen, ohne Sommer, Herbst und Winter des Erdelebens zu sehen. Ach es war weiser Plan, Ewiger, Allgütiger! daß Er Leiden entgehen, nur seine Mutter Trauertage zählen solle — —

Dank sey dir, daß der edle liebenswerthe Jüngling dem Erdenkummer entrissen wurde. Ach ich habe alle Jahrszeiten gekannt. Mein Frühling war schön durch gute Erziehung, durch Freundschaft, und meine glückliche Heurath; mein Sommer durch Kenntniß, durch Erfahrungen und Aussichten auf gute Tage; der Herbst trübte sich und störte das Einsammeln mühsam gepflegter Früchte der redlichen Arbeit meines rechtschaffnen Mannes; und nun, da der Winter meines Lebens anbrach, da ich in dem Sonnenschein des Glücks meines jüngsten Sohnes, mich erquicken, und in dem Genuß seiner ausübenden

Tugend und Verdienste alles vorhergehende Weh vergessen wollte, entreißt mir ein hartes Schicksal diese Stütze — — Vergebung!

Ewiger, allweiser Urheber meines Lebens, Vergebung! daß neben der Erinnerung des unverdienten, so vielfach genossenen Guten, auch das Gefühl meines unaussprechlichen Schmerzens über den so neuen Verlust erscheint. Dieser heutige Tag hat mir alle vergangene zurückgerufen. Wie viele mögte ich auslöschen! Wie viele gehen jedoch auch meinem Gedächtniß vorüber, wo meine ganze Seele, dankbar für göttliche Güte, sich zur Erde beugt: und Vergebung für Fehler — Weisheit und Ruhe aber, für mein Herz von dieser göttlichen Güte sich zu erflehen wünscht. — Kinder! Freunde! Mitmenschen! — Die Vorsicht lasse mich Euch in diesen letzten Zeiten meines Lebens glücklich sehen, und mich durch Weisheit ruhig werden.

Ich konnte, meine liebe Töchter! nicht weiter fortschreiben. Ich widmete die übrige Stunden dieses Tags, den Gefühlen der Erinnerung und dem Nachdenken. — Mögen beide zu meinem Besten dienen! — Natürlich gehörte denn, was ich unter Freuden der Kenntnisse verstehe, ein großer

Theil der Blicke, die auf meinen zurückgelegten Weg, und die glückliche Tage des Lernens, und Wissens zurückfielen. Sie erschienen mir, wie Sonnenblicke die zwischen fliehenden Sturmwolken hindurch, bald dieses, bald jenes Stück eines verwundenen Fußpfades freundlich beleuchteten, und mir den Gedanken einflößten, noch einmal die besten Schriften über Natur und Menschengeschichte durchzulesen, und noch alle Wohlthaten zu überblicken, welche der Schöpfer in der physischen und moralischen Welt verbreitete. Der Zufall hat mir in der hiesigen Lesebibliothek ein englisches Buch zugeführt, welches mir zu Erfüllung dieser Absicht sehr tauglich schien, indem es den Namen: Schule der Weisheit (1776) führt, wovon ich die Eintheilung aufschreiben will.

I. Betrachtungen über den Menschen, besonders über die Seele als den edelsten Theil.

II. Ueber den Bau das Körpers, besonders über das Auge.

III. Sternkunde, Beredsamkeit, Moral und Lebensart.

IV. Ueber die ganze Schöpfung, in Vögel, vierfüßigen Thieren, Fischen und Insecten; ihre Kunsttriebe, und angebohrne Fähigkeiten.

V. Ueber die Erdkugel und ihre Schwere, Licht, Töne, Wasser, Wolken, Regen, Hagel, Schnee und andere Erscheinungen, nebst ihrem Nutzen und Eigenschaften.

VI. Vergleich der verschiedenen Menschen-Nationen.

VII. Zeichenkunst und Malen, Farben, Vergoldung, Kupferstechen und Bronzearbeit.

VIII. Glas- und Marmormalerei auf Holzarbeiten in Elfenbein, Horn, Papier und Pergament.

IX. Leinen- Wolle- Seiden- und Lederarbeiten.

X. Abdrücke und Eindrücke von Figuren, Brustbilder, Medaillen und Blättern.

XI. Die ganze Kunst der Feuerarbeiter.

XII. Porcelan, nach chinesischer Art und andre Kunstwerke

Die ersten Artikel waren ganz was ich nach dem Titel erwartete, denn da ich die englische Schriftsteller vorzüglich liebe und mir auch sagte: „ Weil die Engelländer von Jugendauf am meisten aus der Quelle der alten Weisheit schöpften, ihre Schriften lasen, und sich eigen machten; so müsse auch dieses, ohne anders eine griechische Form der

Ideen erhalten haben. „ So wollte ich nun auch bemerken: was griechische Lehren auf englischem Boden geworden, und wie sie sich, nach dem Umlauf so vieler Jahrhunderte, bei der steten Abänderung in Allem erhalten haben möchten — Ich fand natürlich, daß dieses Buch der Schule der Weisheit viel schneller zu den Künsten übergieng, als ein anderes gethan haben würde. Mein Gefühl sagte mir: — „ So lange Menschen lebten, waren „ die Bedürfnisse ihres Körpers, und die Bewe„ gungen der Seele in den Leidenschaften sich ähn„ lich; immer mußte es Menschen geben, welche „ bei dem Genuß eines Vergnügens, nicht nur „ auf Wiederholung, sondern auch Vermehrung „ des Genußes bedacht waren: und so wurde der „ Geist zu Erfindungen geleitet, welche die „ Menschen gegen den Mangel der Nahrung „ sicherten, und ihnen Decke, Lagerstatt und Ob„ dach schaften. — Aber auch eben so wurden die „ Leidenschaften der Seele, welche ein inneres „ Vergnügen gegeben hatten, als Bedürfniß „ geachtet und zurückgerufen, wiederholt, ver„ vielfacht und verfeinert. Die glückliche Griechen „ kamen zuerst zu der Entdeckung, den Genuß „ angenehmer Gefühle, welche die Schönheiten

der Natur, in Formen und Farben, in Tönen und Bewegung verbreiten, auch in Werken des Kunstgeists der Menschen zu verschaffen. Sie verzierten also, und verschönerten alles — Wohnplätze durch Baukunst, Formen durch Bildhauer, Bewegung durch Tanz, Töne durch Musik, Sprache durch Beredsamkeit und Dichtkunst, Decke und Kleidung durch Stickerei. ... Natürlich mußte alles, was den Verstand und die Seele betraf, in gleichem Maas verschönert werden, und Kenntniß wurde mit Weisheit, Anlage zu munterm Geist, mit feinem Scherz, Familienliebe durch Vaterlandsliebe veredelt, roher Muth zu Tapferkeit und Unerschrockenheit in Gefahr, Mitleiden zu Menschenliebe, Zorn und Rachgierde zu Großmuth erhöht; denn so wie ihre Künstler für den verfeinerten Genuß des Auges, Gehörs und Geschmacks arbeiteten, so vermehrten die Weise unter ihnen die Kenntnisse des Geistes und der Tugenden zu einem so hohen Grad, daß alle nachkommende Jahrhunderte sich durch die Arbeiten der Griechen bereicherten; denn ihre Ideen des Schönen wurden Modell zu allem, und es scheint die Natur

selbst habe sie wirklich zu Modellen bestimmt. Männer und Weiber, welche unter dem griechischen Himmel gebohren werden, sind noch immer die schönste menschliche Gestalten, auch sind alle aufgeklärte Völker so von dieser Wahrheit überzeugt, daß alle Formen schön geachtet werden, so bald man sagen kann: Es ist Griechisch.

Ich möchte wohl wissen, ob die in Griechenland eingebohrnen Thiere und Pflanzen, auch so vorzügliche Formen zeigen, als sich von jeher in den Menschen dieses Landes fand. O warum führte mich mein Schicksal nicht hieher, als Gillies mit seinem Zögling hier war! Denn da er gewiß dem jungen Mann seine vollkommne Kenntniß von den Griechen mittheilte, so hätte er vielleicht auch mir auf diese Frage geantwortet, und meine Neugierde befriedigt, gewiß auch über die Ursachen gesprochen, warum die Formen der Körper fortdauerten, uud die Formen des Denkens und Handelns der heutigen Griechen, so verschieden von den alten seyen. Sollte er mir wohl gesagt haben, daß es daher komme, weil die Gesinnungen der Seele durch Menschen, der Körper durch die Hand der Natur geformt wer-

den? Ich will Gillies nachlesen; schon sein Leben ist sehr bemerkungswerth, und besonders mir der Zug äusserst schätzbar, daß er als Professor von Edinburg sich nicht zu hoch achtete, die Stelle eines Hofmeisters zu bekleiden, um dadurch nützliche Reisen zu machen, weil sein Vermögen nicht hinreichte, diese Wißbegierde seiner Seele zu stillen. Doch bekenne ich noch eine Ursache zu dem Wunsch persönlicher Bekanntschaft mit Gillies in mir zu tragen: in ihm und Gibbon, so viel möglich zu bemerken — was für einen Grad von Einfluß der Charakter der Römer auf diesen, und wie weit der der Griechen auf Gillies wirkte, indem diese beide verdiente Männer sich ganz in den Nationalgeist beider Völker einarbeiten mußten. — Aber wenn das Eindringen in den Geist einer Wissenschaft nothwendig auf den Charakter wirkte, was für eine Menge von Beweisen müßten die Philosophen, Theologen, Juristen und Professoren schöner Wissenschaften in Klugheit, Tugend, Recht und edler Denkart zeigen.

Der Rest dieser Woche, war mit lauter Soirees erfüllt, und diese mit Spiel und Unterhaltung über die französische Angelegenheiten, wovon die Aussichten bald helle, bald dunkel sind; ich kann

mich nur wenig mit einmischen, theils weil mir die Sprache nicht so eigen ist, als den Einwohnern von Lausanne, theils auch weil ich nicht so schnell denken, und mich ausdrücken kann, wie die vortrefliche Classe welche wir sehen; daher ich meistens nur auf die Wendung der Gedanken horche, in welchen der Beifall für die Revolution, und auch die Betrachtungen über die Scenen erscheinen, welche die Volkswuth bald mit dem König, bald mit dem Adel aufführte. Ich höre wohl auch gerne bürgerliche Personen darüber sprechen, weil natürlich in diesen Aeusserungen alle Ideen zu Tag kommen, welche in dem Grund der Seelen mit dem Gedanken Regierung, Obermacht und Vorzüge verbunden werden. Mich dünkt, jeder Regent, jeder kluge Minister, könnte aus der Sammlung dieser zufälligen Urtheile, aus den Zeitungsnachrichten und dem Journal der Pariser Nationalversammlung Bemerkungen ausziehen lassen, welche zu stiller Verbesserung der Fehler ihrer Regierung, und zu Vorbeugung innerer Unruhen ihrer Länder dienen könnten; denn die enthusiastische Feyer des 14 Julius 1789 hat seit zwei Jahren nicht nur ganz Frankreich, sondern auch viele Gegenden anderer Länder

entzündet. Das Wort Freiheit faßt für alle Menschen einen so vollkommnen Begrif von Glückseeligkeit in sich, daß es wohl unmöglich seyn würde, jemand zu finden, dem die Freiheit gleichgültig seyn sollte. Beherrscher und Ueberwinder aller Zeiten wußten wohl, wie sehr alle Völker der Erde die Freiheit liebten; deswegen wurde sie den Neuunterworfenen, oder denen, die man strafen wollte, genommen; deswegen gaben die Kaiser, wenn sie einen Theil der Bewohner ihrer Länder zu besondern Diensten nöthig hatten, Freiheitsbriefe, welche den Genuß dieses und jenes Vortheils zusicherten. Man kann wohl hinzusetzen: deswegen erhielten Luther und Calvin so viele Anhänger, weil sie ihre Lehre mit Freiheit des Denkens verbanden. Die Theilnahme an dem Fest der Pariser Freiheit, das Hinblicken auf die Arbeiter und den Altar, bei welchem die Volksfreiheit beschworen wurde, die Begierde, mit welcher man die hinreissende Beschreibung des Zugs aller Einwohner und des Militärs las, konnte ja überall zum politischen Barometer dienen; denn alle diese Bilder waren für nahe und ferne Nationen blendend. Man darf nur lesen, wie sich große Engelländer darüber ausdrücken, und im un-

ferm Deutschland so viele Gelehrte und Schriftsteller reden und schreiben: wiewohl jetzt einige anfangen einzusehen, daß man dem Volk die Idee des Freiseyns nicht in Uebermaas geben sollte, daß es widersinnig sey, wie man bei Freifesten volle Fässer Wein hinstellt, bei welchen der Pöbel berauscht und alles Nachdenkens beraubt Uebelthaten begeht, wovon sie nicht einmal Nutzen ziehen, und gewiß ihre Personen nur als Maschinen, ihr Nahme nur als Vorwand zu den gesetzlosen Absichten neuer Acteurs auf dem grauenvollen Theater des Ehrgeitzes dienten. Wie deutlich erscheint dieses selbst in den heftigsten Ausbrüchen der Wuth des Pariser Volks, unter welchen das Niederreissen der Bastille vorzüglich als Beweiß angeführt werden kann. Denn dieses Gebäude war gar nicht zu Bestrafung des Volks bestimmt, es traf nur Verbrecher angesehener Stände: auch wurde kein Volksgefängnis zerstört, kein Rathhauß zernichtet. — Dieses, und die Anhänglichkeit des Volks an seine Pfarrherrn, sind mir sichere Kennzeichen, daß man mit kluger Behandlung des gemeinen Manns, mit klugem Gebrauch des Ansehens der Geistlichkeit, sehr leicht den Gehorsam gegen die Gesetze und die Befolgung der Vorschriften der Religion

erneuern könnte — — aber der Ehrgeiz, als neuer Gesetzgeber, als Theilhaber der allgemeinen Obermacht, und Schöpfer eines neuen politischen Systems dazustehen, dieser Ehrgeiz denkt ganz anders; und da Er sich mit Beredsamkeit schmükt, und natürlich von dem so schnell und leicht gemachten Weg zu Ruhm und Gold nicht zurücktreten will, so opfert er alle Gefühle von Recht und Billigkeit, von Menschlichkeit und Edelmuth der Behauptung seiner neueingeführten Regierung auf. Gewiß soll vieles in der neuen Gesetzgebung gut, und des Beibehaltens werth seyn, besonders, daß dirigirende Minister zur Verantwortung gezogen werden, indem der Regent eines großen Landes, wenn er nicht mit dem Geist eines Friederich von Preussen begabt ist, eben so wenig Antheil an dem Guten, als an dem Bösen habe, das unter seinem Nahmen geschieht. —

Es war heute auch die Rede von dem artigen Gedanken, den jemand in Frankreich hatte, den berühmten 14 July alle Jahre durch einen Aufsatz zu feyern; auch mir das Blatt von 1791 gegeben wurde, und ich diesen Freiheitsenthousiasten, so gemäßigt als freimüthig fand, so konnte ich der

Begierde nicht widerstehen, es zu übersetzen, und in mein kleines Denkbuch einzurücken.

An den 14. July 1791.

„ Ich machte ein Gelübde, merkwürdiger Tag!
„ dir alle noch übrige Jahre meines Lebens eine
„ Gabe der dankbaren Erinnerung zu bringen:
„ aber heute bekommst du keines. 1789 beleuch-
„ tetest du den Fall der Tyrannei, du warst
„ furchtbar und drohend, dennoch schienest du als
„ Morgenröthe der Freiheit unsern Seegen zu
„ verdienen, ohngeachtet des Schauers, den noth-
„ wendige Grausamkeiten um dich verbreiteten. —
„ 1790 warest du ruhmvoll und einnehmend,
„ denn du versammeltest um den Altar des Va-
„ terlandes alle Bewohner des Reichs, du be-
„ leuchtetest die große ehrwürdige Handlung der
„ Bundesfeier, wo der Schwur des Monarchen
„ und des Volks zum Himmel stieg, durch das
„ Gesetz zu regieren — und dem Gesetz zu
„ gehorchen. Das Versprechen, welches ich und
„ alle Bewohner des Reichs so feierlich ablegten:
„ Der Nation, dem Gesetz, und dem König
„ treu zu seyn, und die Constitution, wel-
„ che die Nationalversammlung durch einen
„ Rathschlutz errichtete, und die der König

„ bekräftigte, zu vertheidigen und zu erhal-
„ ten; dieser Auftritt, von welchem du Zeuge
„ warest, schien mir erhaben, und groß, ich be-
„ trachtete dich mit Entzücken, vierzehenter Ju-
„ lius! So dachte ich 1790, so denk ich 1791
„ ich habe meinen Eid geschworen, ich werde ihn
„ nicht brechen, denn er war in meinem Gewissen,
„ weil ich den innern Werth meines Eides kannte,
„ weil ich Mann bin, freier Mann — und
„ Franzos — aber, sind alle meine Miteinwoh-
„ ner so wie ich ihrem Eid getreu geblieben?
„ Haben sie alle wie ich dem Gesetz gefolgt?
„ Denn freie Völker, sollen Sklaven des Gesetzes
„ seyn. Haben sie alle die Rathschlüsse verehrt,
„ welche die Grundlage der Constitution befestigen
„ sollten? Haben sie sie nicht lange, und beleidi-
„ gend gebrochen? Lugwig der XVI. König einer
„ Nation, welche gewohnt war, ihre Monarchen
„ als Väter zu verehren, hat er als freier Mann
„ unter ihnen gelebt? Ist er als unverletzlich an-
„ gesehen worden? Wo ist die Constitution? Sie
„ verbirgt sich, sie schweigt! Ach es ist gut, daß
„ sie es thut, so werde ich sie nicht durch dieje-
„ nige gebrochen und besudelt sehen, welche sich
„ ihre Freunde nannten. — Wo ist der Monarch?

„ Ich suche ihn, und sehe ihn nicht, ich höre ihn im
„ Fernen Seufzen, — ich sehe unruhige Soldaten,
„ welche ein großes Schloß bewachen; ihre zerrütte-
„ te und wilde Physionomie wendet sich drohend ge-
„ gen mich. — — Ist dieses der Pallast desjeni-
„ gen, welchem das Volk die zärtlichste Namen gab,
„ der so voll Güte ist, der nur schwach war, aber
„ immer das Gute wollte, und immer die Irr-
„ thümer verwarf, sobald sie ihm bekannt gemacht
„ wurden, um der Wahrheit zuzugehen, welche
„ man ihm zeigte — und — was höre ich?
„ Stimmen von rasenden Menschen, welche den
„ unglücklichen Fürsten lästern, und ungestraft
„ seines Jammers spotten. — Gesetz! wo ist
„ deine Gerechtigkeit? Ach ich erkenne sie, die feige
„ nichtswürdige Lästerer — ich sahe sie kriechen
„ zu den Füßen der Götzen der Gewalt — jetzo
„ ist ihre Wuth und ihre feigherzige Bosheit eben
„ so groß im Niedertreten des königlichen Anse-
„ hens — nun suchen sie dem Schatz der Nation
„ schädlich zu werden. O ich will diesen traurigen
„ Anblick fliehen — gehabe dich wohl Tag —
„ dessen Hülfe ich gegen alle Art Tyrannei anfleh-
„ te — Ich sehe einen Altar bereiten, was wird man
„ da vornehmen? Wird man wieder einen Eid ab-

„ legen? Wird er seyn was er seyn soll? Die
„ Constitution, die als Constitution einer Mo-
„ narchie erklärt und als solche beschworen wurde,
„ wird sie in ihre volle Rechte eingesetzt seyn?
„ Ich fürchte, ich hoffe, meine Thränen fliessen
„ vierzehenter Julius! Du erhältst heute meine
„ Verehrung nicht.

Dieser Mann dünkt mich als Augenzeuge alle der Abscheulichkeiten zu sprechen, welche man seit der Einführung der Constitution in Paris begehen sah. Es scheint, daß sich der Nebel vor ihm zerstreue, und die Wahrheit sich vor ihn stelle. Guter redlicher Mann! Es mögen jetzo viele wie du sehen und denken — aber zu was Ende? Doch die Vorsicht wird es leiten. Mich leitete dieses Blatt zu dem Vorsatz, die Artikel der neuen französischen Constitution aufmerksam durchzulesen, und da ich das vortrefliche Werk des de Colme über die Englische Constitution zu lesen bekommen habe, will ich auch diese mit der äussersten Bedachtsamkeit durchgehen, und so weit meine Geistesträfte reichen, diese nicht nur, mit den Pariser, sondern auch mit den Schweizergesetzen vergleichen — denn diese drei verschiedene Nationen haben nun in drei verschiedenen Jahrhunderten ihre erst still geführte

Klagen in einer Empörung geendigt; aber England und Helvetien fühlten, — daß, nachdem sie die Freiheit errungen hatten, die alte sie drückende ihnen mißfällige Regierung abzuändern, sogleich durch neue Gesetze der Gebrauch dieser Freiheit geordnet und der Ausbruch der menschlichen Leidenschaften nebst ihren Ansprüchen eben so begränzt werden müsse, wie ihre Besitzungen auf dem Felde: ich sehe dann auch, was diese drei Nationen für einen Begrif von allgemeiner Freiheit und Glückseeligkeit hatten, und was sie als Hauptübel der alten umgestürzten Obermacht angaben. Das Maas ihrer Kenntniß von Tugend und Verbrechen, von Gut und Bös, von Wohl und Weh der Menschheit erscheint mir auch, wie natürlich die Gesetze gegen vorzüglich herrschende Vergehen dieses und jenes Volks eingerichtet wurden. — Dieses alles, wo in verschiedenen Jahrhunderten neuer Zeiten drei Nationen das Joch der Oberherrschaft abschüttelten, und sich selbst eine Regierung und Gesetze wählten, dient zugleich zu Merkstäben der verschiedenen Höhe des Wissens und Nachdenkens in den Zeiten, in welchen diese allgemeine Bewegungen der Seelen von so viel Tausenden erschienen. Die Stuffen der Wirkung und

des Einflusses der Religionsgrundsätze, der Begriffe von Gott und der andern Welt, sind auch sehr deutlich zu bemerken, so wie der verschiedene Werth, welcher auf irrdische oder ewige Glückseeligkeit gelegt wurde. . . . Bei diesem Artikel aber mußte nothwendig die Frage vorkommen: warum zeigte die Geistlichkeit, welche die Vorzüge der moralischen Güter der Tugend und Kenntniß am besten kennen mußte, immer, daß sie einen so hohen Werth auf weltlichen Reichthum legte, warum hatte sinnlicher Genuß irrdischer Besitzungen so viele Reitze für sie? Ist nicht auch daher der Kirchenadel stolzer als andrer? Ach, in was für ein weites Feld von Ideen und Nachdenken, über Menschenleben und Glück könnte dieses Vergleichen führen.... Göttliche Hand! die du die Schicksale deiner Erdenkinder lenkest, mögen sie deinen Finger bemerken, der ihnen immer das Beste weißt. Uebrigens dünkt mich auch, daß bei diesem Vergleichen der Punkt des Adels dieser drei Nationen zu besondern Betrachtungen führe, indem ich bei dem Betragen und den Urtheilen des Volks, bei der Geschichte ihrer Revolutionen, auf das vorgehende Betragen des Adels schliessen zu können glaube. Bei den Engländern scheint es,

betrug sich der Adel seit Jahrhunderten so, daß Niemand nichts dagegen einzuwenden hatte, daß er eine ausgezeichnete Classe von Einwohnern bei ihnen war. Doch wünschte ich genau zu wissen, ob diese freiwillige und allgemeine Anerkennung eines Adels bei den Britten wirklich auf dem Betragen der Edelleute, oder auf der **gerechten unausgesezt gleichen** Wirkung der Gesetze auf alle Stände — und auf der Versicherung ruhe, daß das Verdienst aller Stände, in diese Classe einrücken könne? Denn dieser kluge, edle, gerechte und nützliche Gebrauch eines Glücks der Einbildung, wie der Adel ist, macht glaube ich, einen der schönsten Züge des Englischen Nationalgeistes in den Gesetzen und den Ideen der Bewohner dieser glücklichen Insel. Man nahm den Kindern des Vaterlandes die von Ahnen geerbte alte Spielzeuge nicht, zernichtete sie nicht aus Neid, weil nicht alle Einwohner damit spielen konnten. Die Gleichheit der Pflichten und Strafen, neben dem für alle gleich offenen Weg zu Ehrenstellen und Glück, zeigte allen die **wahre solide Gleichheit**, welche in den Schulanstalten noch mehr gezeigt und gegründet wurde, weil diese den Grundsatz aufstellen: **Unterricht ist allen gleich nöthig.** Daher

wurde der Anbau des Geistes gleich, Sprachen der großen Alten, Modelle, und Studium der Beredsamkeit als Mittel der Beförderung des allgemeinen Besten, Mathematik, körperliche Uebungen sind für die Schüler aller Stände gleich, und die Nation scheint im Ganzen einen Instinct zu haben, der sie den nächsten Weg zu richtigem Denken und Urtheil führt. — Einer meiner Bekannten, machte hier noch die Frage: ob nicht selbst in den Gegenständen des Hasses und Neides, welche sich bei den letzten Auftritten der Volkswuth in Engelland und Frankreich zeigten, charakteristische Züge zu bemerken seyen, indem Paris Ordensbänder und Adelsbriefe, die Engländer aber Bibliotheken und Manuscripte als Gegenstände ihres Hasses vernichteten; und wenn dieses daher käme, unerreichbare Vorzüge zu beneiden, so könnte man ja schliessen, daß die Britten einen großen Werth auf Kenntnisse, die Pariser auf Eitelkeit legten. Ich denke nicht, daß dieses richtig ist, denn der Pöbel zerstörte bei der einen und andern Nation nur das, was von den Menschen geschätzt wurde, gegen welche sie aufgehezt waren. — Ich habe nach dieser Unterhaltung, das neue Werk der Madame Genlis: Leçons d'une Gouvernante ge-

lesen, aber nur einen Theil meiner Bitte an sie erfüllt gefunden. Ich forderte sie nämlich bei meinem Besuch in St. Leu auf, ihre Erziehungsmethode bekannt zu machen, durch welche sie den jetzigen Herzog von **Chartres** ältesten Sohn des Herzogs von **Orleans** in seinem dreizehenten Jahr zu der Kenntniß der **lateinischen, englischen und italienischen** etwas **deutscher** und **griechischer** Sprache geführt hatte. (Der Prinz besaß schon in eben diesem Alter Kenntnisse in der **Geometrie** und **Geschichte**; studierte Botanik und Chymie, vereinte damit mehrere schöne Talente, und eine große Güte des Herzens.) Diesen Weg zu der Aufmerksamkeit und dem Fleiß der Kinder wünschte ich vorgezeichnet zu sehen; denn aus diesen zwei Bänden sieht man nur diß sehr deutlich, daß die Fehler aller Kinder, und aller Lehrer in allen Ländern und Classen gleich sind, daß aber die Art sie zu bessern und ihnen vorzubeugen eben so verschieden seyn kann, wie Nahrung und Kleidung dieses und jenes Landes auf verschiedene Art bereitet werden. Sicher ist auch die Bemerkung, daß in der ersten Kindheit in allen Classen nichts besonders erscheint, als was in allen Thieren vorgeht, daß sie ohne Vernunft ohne Urtheil und Nachdenken handeln — und

gewiß, ohne zufällige Umstände, welche auf die Sinne wirken, bliebe diese angebohrne Gleichheit vielleicht bei den Seelen eben so sichtbar, wie die der körperlichen Bedürfuisse bei allen Menschen, auf der nemlichen Stufe; denn nur durch verschiedene Empfindungen, die durch verschiedene Umstände veranlaßt werden, entsteht höhere Kenntniß, edleres Gefühl, und Art zu handlen; die Erziehungskunst besteht darinn, diese wirkende Umstände zu veranstalten und zu leiten, wie es der Absicht des Schöpfers zum allgemeinen Besten gemäß ist; denn es scheint mit der Anlage zu Leidenschaften berechnet zu seyn, wie sie in der Folge bei Vermehrung der Menschen, und großen Gesellschaften wirken sollten, indem sogar die gefährlichsten Leidenschaften einander zum Gegengewicht dienen sollten. Der **Stolz** welcher uns dahin führte, unsere Mitmenschen verächtlich zu behandlen, wird durch die Furcht im Zaum gehalten, daß höhere Stände es eben so mit uns machen würden: der **enge kleine Geitz**, wird durch die Eitelkeit groß zu thun gemildert, die Trägheit durch **Ehrgeitz** angespornt u. s. w. aber ich erwarte die von Madame **Genlis** selbst so gerühmte neue Gesetzgebung in Frankreich bei der Probe

9

ihrer Schulanstalten, welche ohnehin das Hauptsigill der Verbesserungen des neuen Geists der Gesetze seyn wird.

Der berühmte Condorcet beständiger Secretaire der Academie der Wissenschaften, hat Abhandlungen über den Nationalunterricht he.ausgegeben, welche mich an den Ausspruch eines großen Deutschen über die Constitution erinnerte, da er sagte: „ sie wird vortreflich seyn, wenn „ man erst Menschen geschaffen haben wird, die für „ sie taugen, für die jetzo lebende sind sie nicht. "

So dünkt mich der Plan, der den neuen Unterricht anfangen solle: „ nirgends keine besondere Lehre in der Religion weil das Gewissen „ darinn völlig frei seyn müsse. Die Geistlichen „ sollen die Menschen zu Erfüllung ihrer Pflichten „ ermuntern, aber ja nicht lehren, in was sie „ bestehen, weil sie dadurch gefährliche Vorrechte „ erhielten " und hier folgt eine Kette von Schlüssen gegen alle Arten von geistlichen Verbindungen, wie wir in Deutschland, von undenkbaren Zeiten her, unter dem Ausdruck Lehrstand verstehen.

„ Der Unterricht soll allgemein, und öffent„ liche Schulen für Mädgen und Knaben zusam„ men seyn, damit alle die Lehre dergleichen Ge-

„ rechtsame einsaugen, und gleiche Kenntniß er-
„ halten möchten. Die Mädgen sollen den nem-
„ lichen Unterricht wie die Knaben bekommen, da-
„ mit sie der Erziehung ihrer Söhne desto besser
„ vorstehen mögen. "

Dieser Artikel scheint mir bei weitem der Beste, von der großen Menge zu seyn, welche Herr Condorcet aufstellte. Er zeigt auch noch, daß die gewohnte französische Galanterie gegen unser Geschlecht nicht ganz aufgehoben ist, denn er sezt hinzu: „ das der ungleiche Unterricht der Mädgen
„ und Buben eine Ungleichheit in die Familien
„ bringe, und das Glück der Mädgen vermindre,
„ gleicher Unterricht aber ein Mittel würde, die
„ Wissenschaften bei den Männern in lebhafter
„ Erinnerung zu halten, zugleich aber auch unser
„ Geschlecht in dem Besitz der Rechte bliebe, wel-
„ che wir an dem Unterricht haben: ja er geht
„ noch weiter, daß man die Weiber auch zu Lehr-
„ stellen berechtigen solle, indem Italien schon
„ Lehrerinnen in verschiedenen Theilen der Kennt-
„ nisse, aufgestellt habe, und großen Nutzen da-
„ von gezogen hätte. Es würde aber auch dem
„ allgemeinen Gesetz der Gleichheit nachtheilig
„ seyn, wenn Ungleichheit unter den Weibern

„ wäre, indem es dadurch unmöglich würde,
„ Gleichheit bei den Männern zu erhalten. Dann
„ hoft er durch die Vereinigung der Knaben und
„ Mädgen in einer Schule, einen Wetteifer in
„ Gesinnungen des Wohlwollens zu erregen, wel-
„ cher mehr gute Wirkung machen sollte, als die
„ bisherige Preiße in den Knabenschulen. „ Sollte
nicht bei dieser Berechnung, die durchscheinende
alte Galanterie der Franken gegen das Frauenzim-
mer den Verfasser irre geführt haben? sehr artig
zeigt er, daß der Einfluß großer Genies nicht so
sehr zu fürchten sey; denn das Vertrauen zu über-
wiegender Einsicht, die willige Unterwerfung ge-
gen vorzügliches Talent, die Verehrung des Ruhms
dieser ausgezeichneten Menschen, koste die Eigen-
liebe der andren zu viel Ueberwindung und Auf-
opferung, um ihnen lange Zeit einen großen Ein-
fluß zu lassen. Es würde nur, sagt er: eine
durch gefährliche Umstände hervorgebrachte, augen-
blickliche, aber nicht daurende Folgsamkeit seyn.

Das ganze dieser Ideen kam mir vor, als ob
er dadurch die Geschichte des Herrn Necker be-
zeichnet habe. Ein Satz dünkt mich nach meiner
Einsicht der dauernden Ruhe eines Landes gefähr-
lich, da er sagt: „ der Zweck des Unterrichts solle

nicht seyn, die Landesgesetze zu bewundern, sondern die Einwohner zu dem Grad der Einsicht zu leiten, sie zu beurtheilen und zu verbessern. "

Wohin kann dieses Verbessern, die ohne Gränzen frei erklärte Menge führen? Am Ende werden drei Stuffen des Unterrichts festgestellt: bei der ersten, allen Einwohnern ihre Rechte und ihre Pflichten so bekannt zu machen, daß jeder fähig werde, ein nützliches öffentliches Amt zu verwalten.

Bei den zwei andern Stuffen, welche die Wissenschafteu betreffen, will er: „ daß der Unterricht mit dem neunten Jahre anfange, die drei Stufen sollten jede vier Jahre dauern, wo dann die Schüler ein und zwanzig Jahr alt würden, welches der Zeitpunkt wäre, wo nach den neuen Gesetzen der Bürgereid abgelegt werden könnte. Die Lehrer sollen aus dem öffentlichen Schatz bezahlt seyn, man solle das Gedächtnis der jungen Leute, nicht auf die bisher gewohnte Art anstrengen, sondern sie nur die Geschichte oder Beschreibung, welche so eben gelesen, wieder erzählen lassen, wobei sie den Vortheil haben würden, mehr Ideen als Worte zu lernen, doch müßten sie strenge angehalten seyn, den wahren Sinn, dieses und jenes Ausdrucks sich eigen

zu machen, welcher misverstanden und schädlich werden könnte. "

Seine Betrachtungen bei den Lektionen der Mathematik und Physik, dünken mich vortreflich, so wie die Anwendung der Mechanik. Bei der Logik hat er nichts Eigenes gezeigt, aber bei der Geographie und Geschichte hat er sich Anweisungen zu machen erlaubt. Mich freute, den Spectateur national, das Journal encyclopedique, die Chronique von Paris, das Journal von dem Departement de l'Aube, und die Annales patriotiques litterairc genannt zu finden, und in ihrem Urtheil über diesen Plan zu lesen, daß sie bemerken: „ es sey Mode geworden, alles Alte umzustürzen, um den Neuerungsgeist zu belustigen, daß aber ein Philosoph nicht die Mode, sondern die Menschenkenntniß zu Rath ziehen sollte, welche ihm sagen würde: daß das wahre Mittel, ihren Unterricht zu bessern, nicht darinn bestehe, ihnen die Ideen welche sie hatten wegzunehmen, sondern sie zu berichtigen, und zu dem Ziel zu leiten, wohin die Liebe des gemeinen Besten führen soll. Denn wenn man die Menschen auf einmal, von allen ihren alten Ideen losmache, sey zu befürchten, daß sie bald in einen schlimmern Zustand fal-

len, als der erste war, indem es leichter sey, alte Bande zu zerreissen, als ihnen neue zu geben. Sie wunderten sich auch, daß Herr Condorcet eine der besten Grundlagen guter Erziehung: die Religion, völlig bei Seite gesezt, und so wenig Werth auf das Studium der Alten gelegt habe. Indessen wäre der Plan des Herrn Condorcet gar nicht für die neue Pariser passend, und für ihren Ton viel zu gut. "

Heute führte mich der Zufall früher als gewöhnlich zu dem Mittageſſen bei meinen gütigen Freunden le Vade, wodurch ich in eine der merkwürdigsten Gesellschaften kam, welche ich nie wieder sehen werde.

Die nach Lausanne geflüchtete Prinzeß Bouillon gebohrne Prinzeß von Hessenrothenburg.

Die Herzoginn von Biron Enkelinn der Herzoginn von Luxenburg, bei welcher sich J. J. Rousseau so lange aufgehalten.

Die Gräfinn d'Ageusseau mit zwei Töchtern.

Die Gräfinn Catälan.

Die Madame de Sylva eine schöne geistvolle Portugießin, welche wegen ihrer Gesundheit zu Tissot reißte.

Madame Trevor Gemahlin des Englischen Gesandten an dem Hofe zu Turin.

Der berühmte Schriftsteller Gibbon.

Die liebenswürdige Familie von Severy, von hier, und ein französischer Marquis.

Diese Damens und Herrn hatten in dem lieben Hause gefrühstückt, wozu der Platz in dem artigen Gartensaal gewählt wurde, in welchem viele feine Blumen und Gesträuche, neben einer großen Canarienvögelhecke überwintern; da nun die kleine Bäumchen und die meiste Blumen im Flor sind, auch alle mit der Kunst eines englischen Gärtners, zu beiden Seiten des großen Vogelbauers, und eines schönen weißen Porcellanofens gestellt und geordnet waren, so hatte man schon in dem Zimmer einen angenehmen Anblick; von den 3 großen Fenstern und der Thüre konnte man über den Garten hin, die an dem Abhang des Berges liegende Stadt, den Genfer See, die Savoyische Gebirge und das Payd de Vaud großentheils übersehen. Nachdem das Auge, und der Geschmack alles genossen hatte, besahen die Damen die so niedlich eingerichtete Wohnung, und ruhten von dem Wechsel der Aussichten und guten Kuchen, in der artigen Bibliothek des Herrn le Vade aus, wo

nicht nur schöne Bücher, sondern auch eine Sammlung von Kupferstichen, und Gemählden zu betrachten sind. In diesem Moment da die Wagen schon zum Abholen bestellt waren, kam ich und fand die junge Personen gerad bei dem Durchblättern von Lavaters Physiognomik. Bei diesem Anblick wandelte in der kleinen Ecke, wo ich mich gesezt hatte, der Geist der Betrachtung auch um mich, und leitete mein Aug und meine Ideen auf die Personen der Gesellschaft, welche meist alle durch traurige Zufälle des Lebens zusammen geführt waren: Französinnen durch Erschütterung des Throns, Sylva durch Krankheit, ich durch den Todt meines Sohns, mich däuchte, daß Lavater selbst eine reiche Erndte Beobachtungen machen könnte. Denkt euch liebe Töchter! was in den Zügen der französischen Damen, welche wegen dem Umsturz der Monarchie flüchtig sind, zu lesen ist! Und glaubt ihr nicht, daß die Prinzessinn von Bouillon mit dem Gefühl dieses Schmerzens auch den Gedanken vereint: daß ihre Verwandte in Deutschland ruhiger sind als sie? Edel trägt sie ihren Kummer, und sucht ihre Zerstreuung, in der völligen Ausbildung eines sehr liebenswerthen Fräuleins, von guter aber armer Familie, für

welche sie wirklich das Weißzeug zur Ausstattung selbst näht.

Die Herzoginn Biron, kann zum Beweis dienen, daß das Gefühl der Tugend, und Gerechtigkeit, den Parißern nicht immer so fremd war, als es jetzo zu seyn scheint; denn die vortrefliche Erziehung, welche sie von ihrer Großmutter erhielt, gab Veranlassung daß man sagte: „man muß der Herzoginn von Luxenbourg alle ihre Fehltritte vergeben, weil sie ihre Enkelinn für die Tugend bildete.“

Ein Zug ihres Charakters kann zum Beweis davon dienen „die liebenswerthe Herzoginn von Biron war einzige Erbinn ihrer reichen Großmutter, welche ihr aber auftrug, alle Pensionen, welche sie mehrern Personen gab, immer getreu zu bezahlen, besonders welche, die ganz in geheim zu Schonung der Unglücklichen abgetragen werden mußten, sollte sie selbst abgeben, und die gute Frau erfüllt diese Pflicht so genau, daß sie nun nach Paris reißt, und um niemand mangeln zu lassen, oder zu nennen, sich in Gefahr begiebt mishandelt zu werden.“

Madame d'Aguesseau welche zwei Jahre lang in Paris als Königinn der Schönheit angesehen war,

däuchte mich trauervoll in dem kleinen Zimmer umher zu blicken, wo lauter Weiber saßen, und ihr getrübtes Auge schien neben dem allgemeinen Kummer noch Rückerrinnerungen der glänzenden Zeit zu haben, wo galante Männer zu hunderten auf ihre Bewegungen lauschten.

Madame de Sylva, schön und sanft wie ihr Nahme, däuchte mich mit dem gedämpften Feuerauge ihres Vaterlandes den verlohrnen Hoffnungen auf Tissots Wundercuren nachzusehen.

Lady Trevor aber voll Grazie, und mit dem ruhigen Wesen der Sicherheit des Standes, und der Besitzungen der Engelländer, war edelmäthig besorgt, den Andern ihren Jammer vergessen zu machen, und die Familie von Severy aus Lausanne konnte zum Maasstab dienen, was die Zeit auf die Züge des seit mehr als 200 Jahre unterjochten Adels der französischen Schweitz gegraben hatte, und wie tief sich der Eindruck des erst kurz mit rauher Gewalt zu Boden geworfenen Ranges in den Parisern zeigte. Gibbons Physiognomie hätte ich beobachten mögen, als er in le Vade Zimmer das erstemal den Knochen betrachtete, der bei Entdeckung des Grabmaals der Scipione aus dem beinah ganz erhaltenen Sarcophage des großen

Scipio entwendet wurde, und unter dem Bild der Ueberreste des kostbaren Begräbnißes befestigt ist. Wäre ich vertraute Freundinn von Madame d'Aguesseau und ihren Töchtern, so würde ich diesen einmal sagen:

Wir wollen die Geschichte der freien Schweitz lesen, da sind auch Ruinen der vielen Wohnsitze des Adels bemerkbar, welche die Bauern zerstörten, weil die Herrn unter dem Genuß der vorzüglichen Gnade der Kaiser das Volk mishandelten. In dem innern Gram, der in dem den Berner Gesetzen unterworfenen Adel liegt, könnt ihr das Vorbild des französischen Adels sehen, welcher sich der von bürgerlichen Köpfen ausgearbeiteten Constitution unterwerfen muß. Gibbon, der alle Ursachen des Zerfalls der großen römischen Monarchie untersuchte, ist euer Freund, wir wollen hier unter seinen Augen sein Werk lesen, welches in diesem Moment durch den Zerfall der französischen Monarchie für uns sehr wichtig ist, vielleicht giebt Gibbon uns belehrende Fingerzeig, wie wir unser Schicksal tragen sollen.

Diese Beschäftigung welche ich in meiner Idee dem großen Mann auftragen wollte, machte mich

um so aufmerksamer auf sein Bezeugen gegen die Damen, und ich sagte mir mit einer Art von Trauer, daß wohl alle Männer glaubten, wir hörten gerne Critik und Tadel, über Personen unseres Geschlechts, welche sich besonders auszeichnen, denn warum sollte sich sonst **Gibbon** beschäftigt haben, die Werke der Gräfinn **Genlis** mit einer Art Bitterkeit zu tadlen. Allerliebst erzählte er aber die Geschichte der Cammerfrau von Lady **Scheffield**, welche mit ihrer Herrschaft nach Engelland zurück reißte, und sich weder ihrer nahen Niederkunft, noch der langen Ueberfahrt versehen hatte, wo, wie **Gibbon** sich ausdrückte, die Angst, und die Seekrankheit die Geburt einer kleinen Seenymphe beförderte, wobei die Lady **Scheffield**, mit der größten Güte das Amt einer Hebamme übernommen hatte. Mittags wurde viel von der französischen Revolution gesprochen, wobei man die Besorgnis äußerte: daß diese Ideen weiter gehen, und auch andre Völker von dem Taumel der Freiheit ergriffen werden könnten, wie es die von Deutschland abgerissene Stadt Straßburg durch ihre Freiheitsapostel veranstalten wollte. Da nun in mir die Besorgnis für das Wohl und die Ruhe meines Vaterlandes sehr deutlich

bemerkt werden konnte, so trat ein kluger edler Mann auf, und sagte: „ Deutschlands Glück „ würde, so lang seine Verfassung daure, festgegrün„ det bleiben, wenn man nur sorgfältig bedacht „ wäre, den Söhnen großer Familien eine gute „ Erziehung zu geben, und kleinen und großen „ Regenten die Gränzen ihrer Gerechtsame, und „ ihrer Pflichten genau bezeichne. "

Auf die Frage einer Person nach Deutschlands Verfassung, wurde das Bild unserer Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und Freistädte unter einem Kranz verbundener Republicken vorgestellt, von welchen der Kaiser das gemeinsame Band sey, durch welches Gerechtigkeit und Ansehen erhalten würde. Ich hörte nachdem auch Lobsprüche und Glückwünsche, über unsere Reichsgerichte Wetzlar, Regenspurg, und Reichshofrath in Wien, durch welche immer von Zeit zu Zeit dem Uebermuth der Fürsten und des Adels Einhalt gethan, und beiden bewiesen würde, daß sie unter der Obergewalt der Reichsgesetze stünden. Diese Unterredung war mir angenehm, weil sie ernsthaft nützlich, dem Geist der Zeit und Begebenheiten angemessen war, und auch eine kurz zusammengedrängte Uebersicht aller merkwürdigen Revolutionen vorkam; welches

vielleicht auch meinen lieben Töchtern interessant seyn wird, indem es mir natürlich scheint, daß denkende Menschen, bei den vielen Nachrichten über die französische Staatsrevolution um sich sehen, und nach vorgehenden Revolutionen anderer Länder fragen, wie es in der kleinen Gesellschaft geschah, wo dann der Mann welcher mir Deutschlands Verfassung gelobt hatte, sagte:

Die Geschichte melde nur drei große Revolutionen: die erste durch Alexandre den Großen, der in Europa Asien und Afrika, ausgebreitete Eroberungen machte, und die griechische Monarchie stiftete.

Die Zweite durch die Römer, welche diese Monarchie umstürzten, und aus ihren Trümmern die Ihrige errichteten.

Die Dritte welche in dem 3ten 4ten und 5ten Jahrhundert des Christenthums entstunde, als die Völker der mitternächtlichen Theile von Europa das Römische Reich in diesem Welttheil zerstörten, die Araber und Turcomanen zu gleicher Zeit in Asien und Afrika eben so große Veränderungen mit den römischen Besitzungen in diesen Gegenden vornahmen. Unsere Germanier, Vandalen, Gothen, Franken und Anglen aber die König-

reiche von Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugall, und Engelland stifteten; so wie die Araber in Orient, aus dem durch sie abgerissenen Theil der römischen Monarchie, die heutige Türkei in Syrien, Egypten und Griechenland, die Reiche in Arabien und Indien, Marocco in Afrika bildeten.

Kleinere Revolutionen wären in China, in der Tartarei, und Indien entstanden, neuere in der Schweitz, den Niederlanden, und Amerika, Engelland habe 1689. wie Frankreich jetzo hundert Jahre nachher 1789. eine Revolution erlitten, welche diese zwei Königreiche dem Stand einer Republick näherte.

Die Religionsrevolutionen wären auch einmal allgemein gewesen: das Christenthum habe die Vielgötterei in einem Theil der Welt, und Mahomet seine Lehre in einem andern verbreitet. Die berühmteste aller Revolutionen sey aber die Französische unserer Zeit, da sie zugleich die Pretension zu Tag legten, daß sie die vollkommenste Regierungsform zeigen wollten, indem sie, Monarchie und Republik verbinden würden. Vielleicht würden sie aber bald bereuen, dem König zuviel von seinem Ansehen als Oberhaupt der Nation genommen zu ha-

ben, so wie das Aufheben des Unterschieds der Stände eine Triebfeder des edlen Ehrgeizes gebrochen, und die Nation dem gefährlichen Volksdespotismus übergeben hätte. Dieses erinnerte nun lebhaft an das Schicksal von Ludwig dem XVI. und ich übersetzte ein paar Blätter aus dem Esprit des Journeaux vom Oktober 1791 welche ein gutgesinnter Mann den undankbaren Unterthanen zuschrieb. Denn es giebt viel billige und rechtschaffene Menschen in diesem Land.

An die Undankbare!

„ O ihr! die ihr heute Ludwig den XVI. an„ klagt, und euch nicht scheuet, Verläumdungen „ mit der Anklage zu verbinden, mit strafbarer „ List den Menschen von dem Monarchen abson„ dert, bald aber wieder miteinander vermischt, „ wie es zu euren Absichten tauget; ihr suchet die „ Tugenden eines Cato zu zeigen, damit die Ver„ brechen eines neuen Catilina desto freier ausge„ übt werden können, wir klagen euch an, vor „ dem Gerichtshof der öffentlichen Gesinnungen. „ Wir werden die Fehler eures Privatlebens nicht „ aus ihrer Dunkelheit hervorziehen, wir wollen „ die strafbare Intriguen, welche bei euerm öf-

„ festlichen Amt vorgiengen, nicht berühren, und
„ wollen euch nicht sagen, was ihr dem Oberhaupt
„ der Nation sagtet. Ihr hattet diese Absicht,
„ und diese Absicht ist ein Verbrechen, wir wol-
„ len nichts von den Gründen erwähnen, welche
„ der Nationalversammlung zum Besten des Mo-
„ narchen vorgelegt wurden: seine Lebensgeschich-
„ te, und seine Wohlthaten sollen die Beweg-
„ gründe unserer Anklage gegen euch seyn, wir
„ wollen euch selbst zu Richter machen, und wenn
„ euch nur der kleinste Theil Billigkeit, und Em-
„ pfindung übrig geblieben ist. So leset und
„ erröthet.

„ Ludwig der XVI. bestieg den Thron in ei-
„ nem Alter, wo das Irren erlaubt ist, wo der
„ Rausch einer neuen Gewalt zu sehr schädlichen
„ Abwegen leiten kann, denn er war nur zwanzig
„ Jahr alt und was that er? Er fühlte, daß seine
„ vernachläßigte Erziehung, seine Jugend und we-
„ nige Einsichten, ihm nicht erlaubten, die Sor-
„ ge für das Glück seines Volks allein zu über-
„ nehmen, und seine erste Bemühung war, einen
„ Mann zu sich zu rufen, welcher unter der ver-
„ flossenen Regierung, über die man klagte, ein
„ Opfer der Intriguen geworden war, vielleicht

„ betrog er sich in seiner Wahl, aber er hat sich
„ keinen Vorwurf zu machen, als ob er ver-
„ säumt habe, die öffentliche Meinung zu Rath zu
„ ziehen, welche damals dem alten Minister Maus-
„ repas, den er zurück rief, sehr günstig war. Er
„ versammelte zu gleicher Zeit alle Gehülfen in
„ seinen Rath, welche wegen ihren guten Absich-
„ ten und patriotischen Gesinnungen geschäzt wa-
„ ren, aber wir haben nicht nöthig, die vielfache
„ Veränderungen des Königlichen Raths durchzu-
„ gehen, wenn es ein Uebel war, so kam es nicht
„ von ihm, und man konnte ihn zu keiner Ver-
„ änderung führen, als wenn ihm bewiesen wur-
„ de: das Beste des Reichs erfordre es. Al-
„ so war es nicht Schwäche von ihm, sondern
„ Güt:, und Mangel an Erfahrung. Um ihn ge-
„ recht zu beurtheilen, muß man alles durchge-
„ hen und wissen, was er aus eigenem Willen
„ und Entschluß that, alles Gute, das er ohne
„ den Rath seiner Minister hervorbringen wollte,
„ indem er nur der Bewegung seines Herzens,
„ und seiner Einsicht folgte.

„ Er fand fünf tausend Millionen Schulden;
„ man schlug ihm einen Banquerout vor, um die
„ Finanzoperationen zu erleichtern, welche er we-

„ gen der Bezahlung wünschte, aber sein redlich
„ gesinntes Herz verwarf dieses Mittel, voll kind-
„ licher Ehrfurcht für das Andenkan seines Groß-
„ vaters, über welchen er zu klagen hatte, woll-
„ te er seine Asche nicht beschimpfen, indem er ei-
„ nen Theil seiner Unterthanen unglücklich mach-
„ te. Diese Schuld welche man damals für un-
„ ermeßlich hielt, wurde unter seiner Regierung
„ um vieles vermehrt, aber waren die Verschwen-
„ dungen sein Werk? Hat es je einen Fürsten ge-
„ geben, der einfacher und sparsamer für sich leb-
„ te? Hat er je einen Hang zu kostbaren Ausga-
„ ben gezeigt, als wenn die Frage von dem Nütz-
„ lichen für das allgemeine Beste war? Man hatte
„ Ursache über den Verfall der Finanzen zu kla-
„ gen, aber die Geldversplitterung des Hofes war
„ nicht die einzige Ursache davon, der amerikani-
„ sche Krieg hatte das Meiste verursacht, und die-
„ ser Krieg wurde gegen die Gesinnung des Kö-
„ nigs angefangen. Aber das Mistrauen, welches
„ er in sich sezte, führte ihn zu dem Plan eines
„ Ministers Vergennes, welchen man damals
„ als großen Politiker betrachtete. Der König
„ war von dem ersten Moment an, da er den Thron
„ bestieg, auf die Erleichterung, den Ruhm, und

„ Befreiung der Nation bedacht, alle Leibeigene
„ auf seinen Haußgütern wurden frei gemacht, und
„ er ermunterte auch andre Gutsbesitzer zu der
„ nemlichen Wohlthat für ihre Unterthanen. Er
„ hat die Frohndienste aufzuheben befohlen, hat
„ Provincialadministration eingeführt, und sich
„ vorgesezt, das ganze Reich dieses Glück genies-
„ sen zu lassen, er gab dem dritten Stand große
„ Vortheile, indem er von ihnen eine proportio-
„ nirte Anzahl zu den Berathschlagungen zog, und
„ dadurch den Grund der Gleichheit vor den Ge-
„ setzen, und zu den Präsentationen legte. Wir
„ hatten keine Seemacht mehr, unsere Handlung
„ schmachtete dahin, er hat eine furchtbare Ma-
„ rine errichtet, und Ermunterungspreiße für
„ Stahl und Cristallfabriquen gegeben, welche nun
„ mit Engelland wetteifern, man hat alle bei der
„ Land und Seearmee nöthige Canonen, die An-
„ ker- und Kugeln im Reich fabricirt. Er hat
„ den Seehafen Dünkirchen, Havre, la Rochelle,
„ Toulon, Vendre, Cherbourg, Jean de Luz ver-
„ bessert, man hat ihm vortheilhafte Handlungs-
„ traktate, und eine Vergrößerung des Fischfangs
„ zu Terre Neuve zu danken. Er hat den Plan
„ der nützlichen Canäle in Bourgogne, Berry

„ Bretagne, Piccardie, und Isle de France be-
„ kräftigt, noch mehrere führen lassen, und be-
„ sonders den von Languedoc mit Nebencanälen
„ bereichert.

„ Die Gesetzgebung, und die schöne Künste
„ zogen auch seine väterliche Sorgen auf sich, ihm
„ ist man die Abschaffung der Tortur, und der
„ Todesstrafe der Deserteur schuldig. Er ver-
„ langte eine Verbesserung der Criminaljustiz und
„ machte die ersten Schritte zu Grundsätzen der
„ Toleranz, welche sich seitdem befestigte; denn
„ er gab den Protestanten ihre bürgerliche Rechte
„ wieder, sein Herz gab ihnen mehr als sie er-
„ hielten, denn der gute Wille des Königs wurde
„ im Ganzen gehindert. Einem König wie Ludwig
„ dem XVI. der die Keime von mehreren Kriegen
„ unterdrückte, kam es zu, Künste und Künstler
„ zu ermuntern und zu unterstützen. Er, der die
„ Ehre seiner Nation liebte, und sie zu befestigen
„ suchte, hatte das Recht, ihrem Kunstgeist seine
„ Beschäftigung anzuweißen, und auf gemeinnützi-
„ ge Gegenstände zu leiten. Er ließ verdienten
„ Männern des Königreichs Bildsäulen errichten.
„ Er gab Befehle, daß große Thaten seiner Lan-
„ deskinder in Gemählden dargestellt werden soll-

„ ten. Er hat die Sümpfe bei Rochefort aus-
„ trocknen, und fruchtbar machen lassen, und sei-
„ ne Menschenliebe hat sich besonders mit Ver-
„ besserung der Hospitäler beschäftigt, was that
„ er nicht Alles, für das Wohl, und die Verschö-
„ nerung der Hauptstadt, wo er so vielfach mis-
„ handelt wurde, wie viel Lobsprüche müßte er
„ erhalten, wenn man die Beschreibung seines
„ täglichen Lebens machte! Denn nie, nie, sah
„ man einen rechtschaffenern, und menschenfreund-
„ lichern Mann auf dem Thron, welcher unge-
„ achtet aller Hindernisse, das Gute mit einer
„ Art Eigensinn wollte, und gerne seine Ruhe
„ dabei opferte.

„ Und dieser Fürst! dessen ganzes Leben, ein
„ zusammenhängendes Nachdenken, für das Beste
„ seines Volks war. Dieser Fürst! Dessen häuß-
„ liche Tugenden, ein nachahmungswürdiges Bei-
„ spiel zeigten. Der die Landesstände berief, und
„ dem Volksstand eine doppelte Stimme bei den
„ Berathschlagungen gab, der mit einer Art von
„ Eifer die Grundsätze der Constitution annahm,
„ da er sich ihr auf tausend Wegen entziehen konnte,
„ wenn er gewollt hätte. Dieser Fürst! Ludwig
„ der XVI. der Wohlthäter seines Volks, wird

„ jetzo gemishandelt. Einige Augenblicke vor der „ Revolution, war er schon von denen gemishandelt, welche ihn umgaben, von seinen Hofleuten, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte: „ jetzo wird er von denen mishandelt, um welcher Willen er die Meinungen seiner Hofleute „ zurückstieß. Ach! verdiente er ein solches „ Schicksal? „

Ich konnte mich nicht zurückhalten diese Blätter zu übersetzen, damit doch einige Personen dem guten Ludwig XVI. ihr Mitleiden und ihre Achtung erhalten mögen, ich kann sonst nichts für den unglücklichen Monarchen thun, als Gott für ihn zu bitten, denn die Stimmung der Nation scheint immer heftiger, immer böser zu werden, wie das Heftige selbst in guten Absichten schädlich wird. Aber ich muß mich abwenden, von den Bildern, welche mir nur zu oft von den traurigen Auftritten in Frankreich vorkommen, und da ich in den Gang des Uebersetzens gerathen bin, will ich das Lob des Caffee, auch im Deutschen bekannt machen, da ich es schon öfter, für meine Freundinnen im Französischen copirte, seit ich den artigen Gedanken, in der Reise des Marquis de Langle nach Spanien antraf, und weil hier viel Caffee ge-

trunken wird, den kleinen Aufsatz in Brieftaschen stiftete.

„ Caffee! Du köstlicher Trank, hundertmal
„ angenehmer als alle Getränke der Welt. Denn
„ der Wein berauscht, das Bier macht schwerfäl-
„ lig, der Cidre schläfrig, der Brantewein brennt,
„ das Opium macht krank und Sterben: aber der
„ Caffee ermuntert, ergözt, und begeistert. Der
„ Mann welcher viel Caffee getrunken hat, braucht
„ nichts als Papier, Dinten und Feder. Die
„ Spanier lieben den Caffee mit Leidenschaft, sie
„ kochen und bereiten ihn aber auch besser als wir,
„ trinken ihn besser, denn sie giessen ihn nicht auf
„ einmal in die Kehle, sie schlürfen ihn langsam,
„ tropfenweiß ein, trinken ihn warm, stark und
„ beinah brennend heiß, er ist auch besser, schmeckt
„ besser, wenn er kochend heiß ist. Er durch-
„ dringt alle Eingeweide, und führt dem Blut,
„ dem Kopf, und allen Gliedern um so schneller,
„ Leben, Gesundheit und Thätigkeit zu, und diese
„ berauschende zauberische Wärme färbt und ver-
„ schönert alles, was man sieht, beseelt alles was
„ man spricht.

„ Ihr deren Kinn die Brust berührt, von de-
„ nen der Unterleib zur Erde hängt, welche das

„ Gicht des Schlafes beraubt, ihr welchen die
„ Auszehrung die Langeweile macht, nehmet kei-
„ ne Arzneien mehr, tödtet euch nicht, trinkt
„ Caffee, berauscht euch in Caffee, ihr werdet
„ ausdünsten, mager werden, geheilt seyn, schla-
„ fen, euch des Lebens freuen, und bald so schmal
„ und munter seyn als ich. "

Sie sind doch sehr abwechselnd meine Tage, wie die der Natur in dieser Jahrszeit immer seyn können; denn die Menge Menschen von so verschiedenen Gegenden, und der viele Verstand welchen man bei den Einwohnern findet, beschäftigen den Geist und das Herz auf eine vielfache weiße. Nehme ich nun auch die Lesebiblioteken dazu, wo die beste Schriften von allen Nationen zu haben sind, so ist wohl unmöglich das Uebel der Langeweile zu empfinden, die Erinnerung der Lesebibliothek, ruft mir den letzt durchgeblätterten, sehr artigen Roman der Geschichte des Sir William Harington, als Nachahmung des Richardson zurück, er verdient wirklich Aufmerksamkeit auch deswegen, weil der junge Verfasser, mit einer Art Aengstlichkeit zu dem edlen Richardson kam, ihm sein Manuscript zeigte, um Vergebung bat, daß er so kühn gewesen, in seine Fußstapfen zu

treten, und ihn zu bitten, seinen Versuch durchzugehen, und ihn über Fehler zu belehren. Richardson fand, daß ein wahrer Geist in dem jungen Mann lag, belehrte und ermunterte ihn, so wie ich meinen Töchtern sagen kann, diese Geschichte so bald sie übersetzt seyn wird, auch um Richardsons Willen zu lesen. Mir hat meine vieljährige Liebe zu den Werken des großen nützlichen Manns, eine sehr ergötzende Scene bereitet: indem der Nahme Grandison, das Ideal eines edlen tugendhaften Mannes in meiner Seele zurück ließ, wurde ich unendlich erfreuet zu hören, das Mylord Grandison, ein vor uns liegendes Landhauß (Mon repos) beziehen würde. Meine Einbildung sah das liebenswürdigste Bild einer englischen Familie vor sich, und wünschte ihre Ankunft: ich sah — einen kleinen kupferrothen Mann, der sich alle Tage berauscht, eine melancholische Frau und eine einsam lebende Tochter hat, und wurde über mein Staunen ausgelacht, da ich mich gar nicht in den Gedanken einlassen wollte: daß Grandison sich berauschte. Ich war sogar böse über den Mann, und fand nichts mehr Gut an ihm, als den muntern Einfall, seine Bedienten — nach Blumen zu benennen, und ihnen zu befehlen,

ein Bouquet von den Blumen ihres Nahmens zu tragen, damit man gleich wisse wie sie heissen. Er wechselt also Bediente, aber nicht Nahmen, denn da er mehrere hat, so giebt der Abgehende sein Bouquet an den der Eintritt, und es giebt immer Tulpen, Nelken, und Roßen in diesem Dienst. Ich habe bei Erwähnung der Lesebibliothek nur einen englischen Roman genannt, aber ich habe auch andre Bücher gelehnt, wie **Mirabeaus Abhandlung über Staatsgefängniße**, welche mich wünschen ließ, daß diese Geschichte auch nur Roman seyn möchte: aber sie führte mich zu Betrachtungen über die Gewalt des menschlichen Willens, und zu Erinnerung an Fritz Jacobi, der einst sagte:

Der Wille des Menschen, sey das stärkste Hebwerk in der Natur. Dieser sehr wahre Satz meines edlen Freundes, erschien mir mit erneuter Stärke, als ich das vierte Capitel des ersten Bandes von **Mirabeaus** Abhandlung: über Gerechtigkeit und Grundlage der gegenseitigen Gerechtsame des Volks und der Regenten laß, wobei ich die Beredsamkeit des **Mirabeau** über die geistliche und weltliche Gewalt, und über die **noch größere Macht des Willens der Völker**, so

eindringend bewiesen und durch den Umsturz von Frankreichs bisheriger Regierung bestättigt fand, daß ich wünschte, jedermann möchte jetzo dieses Buch lesen. Und da seit langer Zeit das Vorurtheil herrschte: als faßten französische Schriften immer den feinsten Geist und Kenntniß in sich, so wünschte ich, daß man dieses Werk mit Erbprinzen und regierenden Herrn, Blatt für Blatt, nachdenkend durchlesen, und nicht nur sagen möchte: die Mirabeaus und ihre Talente sind gefährliche Menschen in einem Staat; sondern sie auf die Gegenstände aufmerksam machen, bei welchen Mirabeau gefährlich wurde! und sie zu dem Entschluß führen: der Beredsamkeit, und dem Geist der Gelehrten anderer Länder durch **Gerechtigkeit, Klugheit** und **Menschenliebe** ihrer Regierung, jeden Anlaß zu benehmen, wo sie über Mißbrauch der Obermacht und Vorzüge, sprechen und schreiben könnten. Denn sonst ist der Haß, und die Klagen gegen die Ideen und Federn der Gelehrten, nichts als eine Ungerechtigkeit mehr:

Protestanten werden bei dieser Schrift des Mirabeau sehr leicht an mißbrauchte geistliche Obermacht des Pabstes denken, da wünschte ich aber sogleich jemand zur Seite zu sehen, der jeden

Zug anmerkte, der auf den nemlichen Blättern diesen **Mißbrauch** bei großen und kleinen weltlichen Herrn zeigte. Mein Herz frazte aber bei dem Gedanken der Macht des Willens, des Ja und Nein der Menge: ob sie sich so weit zu Gehorsam und Abgabe einlassen wollten, warum wurde nicht auch ein philosophischer Blick der Gerechtigkeit, auf die Classe des Adels geworfen, als sie sich gegen die Zernichtung des Glücks ihres Standes sträubten, und nicht sogleich einwilligten: angebohrne und geerbte Rechte und Vorzüge aufzugeben? **das Volk wollte die unterdrückende Obermacht der Minister nicht mehr dulden.** Das war recht! Aber **warum soll der Adel die ihn berausbende Obermacht des Volks lieben?**

Als **Ludwig** der XIV. auf einmal den rasenden Befehl gab: alle Protestanten sollen die Lehre der katholischen Religion für allein seeligmachend halten, und annehmen; war es möglich daß er befolgt wurde? Konnte die Ueberzeugung sogleich gegeben, sogleich gefaßt werden? Emigrirten nicht auch viele Tausende, weil sie die angeerbte Grundsätze die ihnen die Glückseligkeit der andern Welt versprachen, nicht so leicht aufgeben konnten und wollten? Heute ist das Glück dieses Lebens auf

dem Spiel. War es möglich, daß der Adel seine angeerbte und so viele Jahrhunderte anerkannte Vorrechte, Vorzüge und Besitzungen, die das Glück ihrer Familien gründeten, sogleich aufopfre, weggebe und vernichte? Gegenstände, bei welchen ihre Voreltern und sie, das Glück des Lebens dieser Erde genossen und für ihre Nachkommen versichert sahen! war es möglich es zu thun? War es billig, gerecht, zu fordern: daß Adelstolz, dem Bürgerstolz geopfert würde? Einer meiner Freunde sagt: mit allem Recht vor Gott und der Welt konnte man ihnen die Vorrechte nehmen, durch welche sie der Gewalt der Gesetze entzogen wurden, mit allem Recht konnte man sie unter die Gesetzeb eugen, ihre Verbrechen wie der Geringsten ihre, ja noch schärfer zu strafen, und dann ein Gesetz errichten: daß alle Aemter des Staats den Tüchtigsten gegeben; daß alle Stände dazu berufen werden, dazu gelangen könnten: die Idee von Mißheurathen aufzuheben, den Zehnten von Allem zu geben und alle Lasten des gemeinen Wesens mitzutragen in Allem, von den königlichen Haußgütern angefangen. Die ganze Welt müßte diese Gesetze als gerecht anerkennen, müßte den tadlen, der dagegen redete. Der Bürgerstand hätte

Vortheile genug erhalten, ohne das Unrecht des bürgerlichen Despotismus auf sich zu laden, und die Emigrirte würden nirgends Mitleiden, Hülfe und Freunde gefunden haben, alle Welt hätte sie zu ihrer Pflicht gegen die gerechte Gesetze ihres Vaterlandes zurückgewiesen. Wer beklagt den den Gesetzen unterworfenen Adel der Engelländer, wer bedauert sie über Fenster, Kutschen, und Bediententaxe? Wer beklagt den der Domainensteuer unterworfenen Adel der österreichischen Lande? O! das arme Frankreich hatte schon lange, hatte 1789 und jetzo keinen wahren weisen Kenner der Gesetze, der Rechte und Pflichten der Menschheit! Stürmen nicht die Decrete der Nationalversammlung über Decrete, wie Wogen des brausenden Meers übereinander, brechen sich, ohne Wirkung, wie diese, am Sand der Menge am Gestaade, und zerstieben in Wassertropfen. Ach Paris besaß schon lange die unseelige Kunst, Leidenschaften zu erregen und zu reitzen, bisher waren es Verwüstungen der Sitten und Ideen der zwei höhern Klassen unseres Europa, welche unter der Leitung ihres verderblichen Kunstgeistes, in Gegenständen des eitlen Putzes, Pracht, Wollust, Spiel, Belustigungen, Intriguen, und schädlichen Schriften,

Moral, Edelmuth, Wahrheit und Stärke der Charaktere zu Grunde richteten, zuerst selbst darunter litten, und die übrigen Staaten auch ihrem Untergang näherten. Nun hat Paris die Leidenschaft der Rache und der Herrschsucht im Volk angefacht, hat weder Weißheit noch Gesetze, die hinreichen, den wilden Strom zu hemmen und zu leiten, der die viele hundert in der Nationalversammlung aufgestellte Regenten, ihre Befehle und ihr Ansehen mit sich fort reißt, Religion und Menschenliebe vergessen macht. Und niemand sieht wo das Uebel aufhören wird.

Bei dieser Betrachtung, über den gereizten mächtigen Willen des Volks, und dem widerstrebenden Willen des Adels, gelangte ich natürlicherweise, auch zu der Betrachtung des menschlichen Willens überhaupt, und meiner selbst, ich sagte mir: wie schwer kostete es meinen Willen sich ruhig und gelassen, dem Willen der Vorsehung zu unterwerfen, und nicht lange, nicht stark über den Verlust meines Sohns zu trauren; wie sehr sträubte sich mein inneres Gefühl, gegen alle Trostgründe, die mir gegeben wurden, und ich darf wohl sagen, daß keiner gegeben wurde, ohne daß der Redner wollte, ich solle ihm folgen. Ich hatte ein großes,

11

ein lang gewöhntes Guth, das mir noch viele schö-
ne Hoffnungen versprach, verlohren, meine Trauer
schien mir gerecht, ich konnte sie nicht aufgeben,
wie man wollte. Geht es nicht andern, bei den
Gegenständen ihrer Freuden und ihres Glücks,
eben so wie mir mit dem Besitz eines Sohnes, wie
mein Franz war, wie dem französischen Adel mit
seinen Vortheilen und Vorzügen? O wie oft wer-
den wir alle noch fehlen, und leiden, bis wir zu
den allein wahren, einfachen Vorschriften Christi
zurückkommen.

Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten
als dich selbst. Alles was ihr wollt, das an-
dere für euch thun, thut ihnen auch.

Bei dieser lezten Zeile freute ich mich, das
vortrefliche Werk des Herrn Girrard, französischen
Predigers in Hanau Chemin du bonheur,
Weg des Glücks, bekannt zu machen. Gewiß
werden alle junge Leute, welche bei dem Unter-
richt, zum ersten Genuß des Abendmahls, dieses
Buch, als Grundlage ihrer moralischen Ideen in
ihre Seele fassen, den Weg zum Genuß des wah-
ren Glücks finden. Man kann auf keine Weise ein
besseres Werk dieser Art liefern, und der vortref-
liche Mann, ist des Seegens, und der Verehrung

aller gutgesinnten Eltern, und Kinder würdig. Ich fand mich selbst sehr glücklich, durch die Erinnerung an dieses Buch von allen den traurigen Gedanken entfernt worden zu seyn, welche mich bei der Idee meines Verlusts, und den Betrachtungen über das Unglück der schönen französischen Monarchie umgaben. Ich endigte auch meinen Abend mit einem sehr verschiedenen Geist, der nützlichen Abhandlung des Herrn **Parmentier**, über die Eigenschaften der Frauen- Küh- Ziegen- Schaaf- Esel- und Pferdemilch, welche er miteinander vergleicht und alle auf das genaueste untersucht. Ich habe dieses Heft mit dem grösten Vergnügen und Nutzen gelesen, da ich es für Pflicht achtete, ein Nahrungsmittel, das ich so sehr liebe, ganz zu kennen, und dann dünkte mich auch die Schweiz das schicklichste Land zum Nachdenken über die Naturgeschichte der Milch, der Sane, der Butter und des Käses zu seyn. Ich werde auch bei meiner Rückkunft meine Töchter, zu Durchlesung dieses kleinen Werks ermuntern, und mir das von Parmentier so sehr gerühmte Büchelgen des Herrn Petit Nadel: Versuche über die Milch an Schaafen kaufen. Meine theure gütige Frau von Corcelles lehnt mir alle Hefte des Elprit des journeaux,

und schaft mir dadurch sehr vieles Vergnügen. Weil ich diese Zeitschrift immer liebte, und auch in dem Zusammenhang der fortlaufenden Werke bleibe: so fand ich heute den Namen und Geist eines alten Freundes wieder. Wendeborns Bild von Engelland, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ich kenne den schätzbaren Mann selbst, und habe das Werk im deutschen gelesen, aber der Auszug erneuerte jeden Eindruck der ersten Kenntniß von beiden; besonders wirkte der Artikel über den häufigen Selbstmord der Engländer, heute mehr auf mich als vorher, weil ich in der Nähe einer Gegend wohne, wo selbst Mord anfängt, eine moralische Seuche zu werden.

Wendeborn findet den Grund des Selbstmordes in Engelland, in der zu weit ausgedehnten Nachsicht der Eltern, gegen ihre Kinder: da man ihren Leidenschaften keine Hinderniß, keine Schwierigkeit entgegen sezt, so gewöhnen sie sich, ihnen freien Lauf zu lassen. Stellt sich nun in erwachsenen Jahren das Schicksal und die Umstände gegen sie, so wird der Tod die Zuflucht ihrer heftigen Bewegungen, indem auch die Religion als erste sanfte Meisterinn unserer Leidenschaften, vernachläßigt wurde. Denn daß das Clima, und die meist nur

aus Fleisch bestehende Nahrung, Ursache seyn sollte, widerlegt sich durch das Beispiel der Quaker, die im nemlichen Land leben, sich der nemlichen Kost bedienen, und keine Selbstmörder haben, weil sie den Eigensinn ihrer Kinder durch sanfte und ernste Mittel beugen, besonders heftigen Begierden mit äusserster Strenge widerstreben, und sie gewöhnen, die gesellschaftliche Pflichten mit Gefälligkeit auszuüben, und die unvermeidliche Beschwerden und Uebel des Lebens mit Gedult und Muth zu ertragen. Wer so erzogen und belehrt wird, weiß sich zu überwinden, und Verzweiflung oder Ueberdruß des Lebens, werden keine Gewalt über ihn erlangen.

Ich wünschte wohl, daß jemand in Geneve die Spur des unter Männern und Weibern so gemein werdenden Selbstmords aufsuchte. Verstand, Kenntnisse, Glücksgüther, Beschäftigung aller Art, und voller Genuß der großen schönen Natur um Geneve herum, sollten diesem Uebel den Zugang auf allen Seiten wehren, es wüthet aber am meisten in der Klaße der Glücklichsten. Um so mehr wünschte ich, daß die Quelle entdeckt würde, denn der Arme leidet in der Jugend schon Mangel an Aufklärung; kommt nun ein rascher ungedultiger

Geist und Widerwärtigkeit dazu, so kann man ihn leichter entschuldigen, wenn ein solches Vergessen aller Pflichten ihn überfällt. Aber die Glücklichste, die durch Wohlthun ihre Tage verschönern, ihre Freuden erhöhen können, diese Gelegenheit und Kräfte zum Wohlthun von sich werfen zu sehen, ist eine zu auffallende Erscheinung, als daß es sich nicht der Mühe lohnen sollte, der vorzüglichsten Quelle dieses Uebels nachzuspühren, und ich befürchte mit Wendeborn, daß eine irre führende Philosophie, den grösten Antheil daran haben könnte. Diese Idee ruft mir einen artigen Gedanken eines meiner Freunde zurück, der behauptete: „die Weltweißheit, diese schöne Tochter des Himmels, sey in Frankreich eine Coquette geworden, die ihren Liebhabern, durch ihr artiges Geschwätz und witzigen Spott, alle moralische Güther der Religion raubte. So wie die körperliche Klaße ihrer Buhldirnen, sie zur Verschwendung ihres Vermögens leitete. Und wer, fuhr mein Freund fort, wer kann leugnen, daß der Zerfall der Religion allein, Frankreich an den Rand des Verderbens führte.“ Wären die Bischöffe dem Fenelon, wären sie dem Bild ähnlich gewesen, welches der so berühmt gewordene Abbe Maury von dem Cha-

rakter eines Bischoffs zeichnet, so würde die Revolution niemals nöthig gewesen, niemals entstanden seyn; denn die Bischöffe hätten schon die Ursachen dazu gehindert, und ihre Tugend würde den Einfluß bei Großen und Kleinen erhalten haben. Maury giebt ihnen die edle Politik: „vortrefliche Gehülfen ihres Amts zu suchen, ihre Beschäftigungen immer dem Glück des Staats zu widmen, welches niemals von dem Gottesdienst getrennt werden sollte; das ganze Ansehen eines Bischoffs in der Sorge für die Unglückliche zu zeigen; sie gegen Armuth und Unterdrückung zu schützen, Lehrer und Wohlthäter des Volks zu seyn, gleichweit entfernt von dem Blinden Vertrauen, welches zu Leichtglaubigkeit führt, und von dem bittern Eifer, welcher der Reue die Thüre schließt, vielmehr die Menschen durch Hochachtung zu erheben; Schmerz, nicht Zorn über ihre Fehler zu zeigen; Würde mit einfachen Sitten, Güte mit Gerechtigkeit, Sanftmuth mit Standhaftigkeit verbinden, und jede erhabene Eigenschaft des Geistes, welche Verehrung, jede Tugend der Seele, welche die Herzen gewinnt, zu besitzen.“

Wie leicht müßte es einem solchen Bischoff gewesen seyn, das verirrte Volk zurecht zu weisen,

indem er sagte: „Gebt Gott was Gottes, und dem König was des Königs ist! Ich will hier das schöne Bild der Religion damit verbinden, „als eine erhabene Philosophie, welche die Ordnung und Einheit der Natur beweißt, das Räthsel des menschlichen Herzens entfaltet, und der mächtigste Beweggrund zur Tugend ist, weil der Glaube den Menschen immer vor dem Auge Gottes betrachtet, und den Willen und Gedanken beherrscht, das Gefühl des Gewissens bestärkt, jede Tugend vollkommener macht, und neue Bande der Wohlthätigkeit und Menschenliebe schafft, indem die Religion in den Armen Gläubiger und Richter, in den Feinden Brüder, in Gott einen Vater zeigt. Die Religion des Herzens, die alle Tugenden in Uebung bringt, ist das schönste Gesetzbuch, dessen Vorschriften Wohlthaten des Himmels sind, die christliche Religion befestigt ihre Wurzeln in dem menschlichen Herzen, und die Throne der Fürsten, in der Liebe und der Gewissenhaftigkeit der Unterthanen. Sie zerstört die schädliche Eigenliebe, welche durch gesellschaftliche Laster vermehrt wird, denn die Religion ist die Grundlage, bürgerlicher, häußlicher und geselliger Tugend. "

Ich bekenne, liebe Kinder, daß ich diese Blätter über Bischöffe und Religion jemand zu lesen gab, der sagte: „ alles dies ist wahr, aber auch deswegen ist es gerecht, daß die Gewalt, und das Ansehen der Geistlichen in Frankreich, mit der des Adels endigte. Warum lehrten sie die Großen nicht, ihr Glück und ihre Vorzüge mit edelmüthigen Gesinnungen, nach dem Geist der christlichen Religion zu gebrauchen. Sie hätten dadurch alles Unglück verhindert, das so viele Tausend Familien traf, " dieser Ausspruch war etwas Ernst, und kam von einem Protestanten, dahingegen ein Catholik sagte: „ hätten wir den Orden der Jesuiten aufrecht gehalten, so wüßten unsere Söhne noch Latein, der gemeine Mann seine Religion, gerechte Fürsten wären ruhig, und öde Länder angebaut. "

Die Wendung dieser Conversation kann ich nicht ganz beschreiben, weiß auch nicht, wie es kam, daß der ernsthafte Text der Idee der Religion beibehalten wurde, und sogar unser Geschlecht ein schmeichelhaftes Compliment erhielt, indem der erste Redner sagte:

„ Die Tugend der Frauenzimmer, ist der „ Maasstab ihrer Religiösen Gesinnungen, beide

„ sind in ihnen vereint, und das nicht durch durchge-
„ dachte Grundsätze, oder klare Ueberzeugung,
„ sondern vielmehr aus Anlage zu einem feinen
„ Temperament, und moralischem Geschmack, der
„ ihnen angebohren zu seyn scheint, eine schnelle
„ und leichte Bemerkung des Schönen, und An-
„ ständigen in allem, so daß es als Naturtrieb
„ angesehen werden kann, der alle menschliche
„ Raisonnements übertrift. "

Das war nun sehr artig gesagt, aber wenn man jetzo die neue Französische Geschichten hört, was muß man von den Weibern des Pariser Volks denken, die haben doch wohl keine Religion, keine Tugend und Liebe der Moral, und des Anständigen gezeigt? O! wie wahr findet sich die Beobachtung: daß das moralische Verderben der Seele, eine desto größere Höhe der Verbrechen häuft, je mehr vorher Verstand und sinnliche Lüste, die Oberherrschaft hatten. Man sprach nun auch von der Unempfindlichkeit, und der Art grausamer Freude, mit welcher das Pariser Volk, selbst auch Weiber, die Opfer ihrer Wuth, und ihres Hasses, behandelten und umher führten. Es entstund die Frage: ob dieses nicht in der Gewohnheit liegen könnte, in welcher die Pariser seit lan-

ger Zeit das Schauspiel des Hinrichtens und Radbrechens an Verurtheilten von ihrer Classe gesehen, und nun ihre erlangte Unempfindlichkeit, bei dem Gericht von Verbrechern einer höheren Classe übten? Es wurde bemerkt, daß der Hang zu Schauspielen überhaupt, gewiß mitwirke, wie es schon lange von nachdenkenden Reisenden angemerkt wurde, daß allein dieser Hang, Frauenzimmer von dem angesehensten Rang, in die Häuser des place de greve führte, um die grausamste Hinrichtungen zu sehen. Mir ward die Betrachtung sehr traurig: daß moralische Gefühle der Seele abgenuzt, betäubt und empfindungslos gemacht werden können. Sollte nicht auch vieles in dem angebohrnen Leichtsinn der Nation liegen? Bezeugt nicht die Errichtung soviel neuer Theater, mitten unter der Unruhe und Sorgen der Gesetzgeber und des Volks, diesen unbeständigen Leichtsinn? In welcher Nation, würde man mitten unter den schrecklichsten Auftritten der Volkswuth, bei der Gährung, welche man in den Gemüthern zu unterhalten sucht, Entwürfe machen, einen Tempel der Schauspielerkünste zu errichten, welcher immerwährende Feste und Belustigungen darbieten würde, wozu man im Anfang dieses Jahrs drei-

tausend Liebhaber eingeladen, von welchem jeder dreitausend Livres beitragen, und in drei Jahren auf fünfzehen Procent ziehen sollte. Herr Dorfeuille, Theateraufseher in der Straße Richelieu, wird dabei sehr gelobt, bei diesem großen Entwurf so viele Einsicht und Thätigkeit gezeigt zu haben. Sonderbar ist bei diesem belobten Entwurf, daß der vornehmste Theil dieses großen Schauspiels der Pantomine bestimmt ist, welche man zu einer Vollkommenheit zu führen hoft, das die größte Schauspieldichter die enge Gränzen ihrer Gedanken, und Sprache erkennen würden. Mir scheint dieser Entwurf noch ein Beweis zu seyn: daß wirklich ein Theil des Nationalcharakters abgeändert ist; denn wie hätte man sonst jemals denken können, daß man auf einem Französischen Theater die Zunge unbeschäftigt lassen würde. Die Anmerkung des Zeitungsschreibers, bei dieser Anzeige dünkte mich artig und bedeutend zu seyn, da er bei dem Wunsch, daß dieser schöne Vorschlag bald erfüllt werde, hinzusezt: „Die Errichtung dieses Schauspiels würde alle schöne Künste in neue Thätigkeit bringen, und dadurch in etwas den Schaden ersetzen, welchen die mehr in der Absicht, als in den Mitteln glückliche Revolution

verursachte; vielleicht würden die verwilderte Sitten dadurch besänftigt, und der Geist der Unruhen und Faktionen gestillt werden, welcher das Volk durch so viel betrügliche und hinterlistige Reden, unter der Maske des Patriotismus irre geführt habe. " Da nun bisher die Theater als eine Schule der Sitten, und das leichteste Mittel angesehen wurde, gute Sprache und schönes Denken schnell auszubreiten, so könnte man vermuthen, daß man sich dieses Schauspiels bedienen wollte, um das Schweigen zu lehren, und die Wirkung der Redner zu unterbrechen, welche dieses Talent zum Unglück der Nation mißbrauchten. Aber die Zuflucht zu solchen Hülfsmitteln, beweißt schon den hohen Grad der Verschlimmerung.

Ich habe nun die ganze Sammlung des Lausanner Wochenblatts gelesen, theils weil ich sehen wollte, was für Köpfe sich damit beschäftigen, wie weit die Liebe für den gemeinen Mann gehe, und wie weit auch der allgemeine Geschmack am Nützlichen gekommen sey; denn, mich däuchte, dieses lasse sich in einem eingeführten Wochenblatt, am deutlichsten bemerken. Mich freute dieses Lausanner Blatt, weil es mir nützlich eingerichtet schien, und schon die Geschichte der Stadt den einheimi-

schen und Fremden angenehme Stunden gab. Gute Anmerkungen Künste und Landbau betreffend, Verse und Anekdoten, Fragen und Anzeigen, scheinen für Bürger und Landleute, gut berechnet und gewählt zu seyn. Ich las es mit desto mehr Aufmerksamkeit, weil mir das vorlezte Heft des Esprit de journeaux so ungemein nützlich schien, indem die Ackerbaugesellschaft in Paris, auf die edelmüthigste Weise die Begierde nach Neuigkeitsblättern, zum Unterricht gebrauchen wollte, und nützliche Auszüge für die Landleute damit verband. Die Uebersetzung eines vortreflichen englischen Büchelgens über den Hopfenbau, und die Mühe den Landleuten die Vortheile davon recht deutlich zu machen, foderte mein Herz zum Seegen für diese Gesellschaft und ihre Arbeiten auf: da ich nothwendig die Betrachtung machen mußte, das Ackerbau Gemüß und Obstgartenliebe, der Seele des Menschen, sanfte und wohlthätige Gefühle einflößt, wie die Natur selbst ist; denn wie verschieden ist nun die Arbeit der Ackerbaugesellschaft von der, welcher die politische Clubs in Paris beschäftigt. Die Erste leiten die Landleute zu ihrer ruhigen verdienstvollen Bestimmung und lehren sie ihr eigenes und Familienglück, durch wohlüber-

dachte Berufsarbeit zu gründen, und die Zweite entfernen Bürger und Bauern von diesem schönen Weg ihres Lebens. Wie schätzbar wurde mir François de Neuf Chateau, durch die Ermunterung zu der einfachen, so leicht zu erfüllenden Sorge: Obstkörner und Steine nicht wegzuwerfen, sondern wie die Spanier in Amerika, und der lezt verstorbene Französische Minister Herr von Malesherbes, und der Kriegscaßier Wagner zu Sarrelouis, Citronen, Pomeranzen, Aepfel- und Birnkörner, Pfirsich, Abricosen, Mirabellen, Pflaumen, Kirschen und Mandel zu sammlen und zu pflanzen, die aufkeimende Bäumchen zu pflegen zu impfen, und freie Plätze anstatt Ormen und wilder Castanien mit Obstbäumen zu besetzen. Man soll zu Malesherbes die schönste Pfirsichbäume, und zu Sarrelouis in Herrn Wagners Garten, eine Art von Wald, der vortreflichsten Obstgattungen, mit einer Mirabellenhecke umgeben sehen. Herr Francois wünscht, daß man jedem Kind einen kleinen Platz einräume, wo es Körner und Steine seines genossenen Obstes pflanzen und besorgen lernte, es würde ein äußerst nützlicher Theil, des Unterrichts in der Naturgeschichte werden, wenn auch alle Arten von den Kindern selbst gesammelte

Feldfrüchte in ihrem angewiesenen stükchen Land gesäet würden. Francois de Neufchateau war auch Mitglied der Nationalversammlung, um wie viel ehrwürdiger und verdienstvoller als Brissot, der auch durch Vertrauen seiner Miteinwohner erwählt war, in ihrem Namen für das gemeine Beste zu reden. Francois wendet seine übrige Stunden zu Ermunterung des nüzlichen Anbaues und Verschönerung der Erde an, Brissot zu Verbreitung der aufrührerischen, menschenfeindlichen zerstörenden Grundsäzen, welche in seiner verhärteten Seele liegen. Ich freute mich dankbar über den Eifer, mit welchem ich immer in Journalen die Anzeigen neuer wohlthätiger Entdeckungen, und Preißaufgaben nachsuchte, weil mir diese Aufmerksamkeit eine unnennbare Menge süßer Stunden bereitete, indem eine Idee die andre dazu passend schaffte, oder zurückrief, wie heute geschah, als ich den belehrenden Aufsaz des Herrn Senebier aus Geneve las: wie man ohne besondere Instrumente die Witterung bemerken und vorhersagen könne; denn ich benüzte diese Blätter nicht nur zu einer Wiederholung des Unterrichts über die Natur der Wärme, über die Dünste, die Elektricität der Wolken, über Nebel, Thau, Hagel, Regen,

Sonne, Mond, Sterne, Luft und Winde, sondern mein Gedächtniß stellte mir nun das Bild des schönen Nachmittags vor die Augen, welchen ich, in der Gesellschaft dieses edlen Mannes in Prangin, an dem Ufer des Genfer See's, bei meinem schätzbaren Landsmann, Herrn Renz aus Stuttgardt verlebte. Eben so kettete sich die Erinnerung an meine vortrefliche Freunde Forster in Mainz, an den Artikel, da ich die Beschreibung des Branntweins aus gelben Rüben las, dessen Erfindung dem Vater, des unschätzbaren Forster zu Mainz zugeschrieben wird. Mich ergözte der Gedanke dabei: daß die an Unruhe gränzende Thätigkeit des alten merkwürdigen Mannes, durch diese Entdeckung, eine allenthalben so nöthige Ersparniß des Korns, verschaffte, das zu Branntewein verbraucht würde, und doch den zu Bedürfniß gewordenen Branntewein aufstellte. Was für eine unerschöpfliche Quelle edler glückgebender Gefühle entstund für mich, in der ersten seeligen Minute, da ich mich einer nützlichen Entdeckung und der Verdienste meiner Nebenmenschen erfreute, auch von dort an diesen Genuß des Vergnügens immer wieder zu haschen suchte, und seitdem auf tausendfache Weise fand, wenn ich von Werken des

Geists, der fremden Entdeckungen, oder von den Tugenden, meiner Freunde und Bekannten etwas traf, auch oft mit dem Seegen auf die Asche, der ersten Buchdrucker und Papiermacher endigte. Ich kam heut etwas später als sonst, zu meiner Feder, indem ich mit viel Vergnügen von der Hoffnung sprechen hörte, welche Tissot der Frau von Steinberg für die Herstellung ihres Sohnes gab. Sie sind also nicht vergebens, die viele Sorgen und Bemühungen der mütterlichen Liebe. Und das Zutrauen auf Tissot wird durch den guten Erfolg gerechtfertiget. Sein Name ist wohl den meisten Menschen bekannt, aber die innige Fühlbarkeit seines Herzens, die bis zum Staunen hinreißt, gewiß nicht so weit, als sie es verdient. Der Himmel versagte ihm eigene Kinder, und er heftete sich an die seines schätzbaren Nepoten, unter welchen besonders ein Knabe von 5 Jahren, sein Liebling war. Natürlich sorgte Tissot für die Gesundheit des lieben Jungen, und impfte ihm bei sehr günstiger Jahrszeit die Blattern ein, welche aber nicht faßten, und daher dem guten Großonkel verdoppelte Sorge machten, wenn er nach seiner Pflicht andre Blatternkinder besuchen mußte. Erfahrung hatte ihn belehrt, daß ein Hauch, eine

vorübergehende Berührung das gährende Gift mittheile; er gebrauchte also lang alle Vorsicht, ja nichts in sein Hauß zu bringen, wodurch eine Umarmung dem Kleinen schädlich werden könnte. Der berühmte Lally Tollendal, nachdem er die Nationalversammlung verlassen, wo er und der so rechtschaffene Le Mounier nichts Gutes mehr wirken konnten, und in der Schweiz wenigsteus das Bild edler Freiheit und befolgter Gesetze sehen wollten, wird von den Blattern befallen. Tissot heilt ihn, und lange nachher solle das Kind den unglücklichen Rok nur einmal berührt haben, in dessen Gewebe sich etwas von dem Gift, dieser Krankheit aufgehalten hatte. Der gute Knabe wird krank, und ohne Rettung dem herrlichen Großonkel entrissen, der trostlos um den vielversprechenden Jungen trauerte. Um so viel zu erhalten, als ihm möglich war, lies er nicht nur den Kleinen einbalsamiren, sondern nach seinem Bild einen Gibsabdruck verfertigen, den er unter die in das Gesicht geschnittene Haare, auftragen lies. Dem geliebten Toden wurden seine gewöhnliche Kleidgen angezogen, und sodann in dem mit einem Glaßdeckel gemachten Sarg wie auf einem Bette schlummernd, in einem eigen erbauten Monument, auf ein schönes

Fußgestelle, in seinem Garten beisezt; wo Tissot alle Tage, die Witterung mag seyn welche sie will, die Ueberreste besucht, und Blumen und Früchte, welche der kleine Unschuldige liebte, zu seinen Füßen niederstellt, seinen Verlust beweint, sein Andenken feiert, und nach dieser rührenden Wallfahrt wieder in die Stadt zurückkehrt, seinen Geist sammlet, um andere Kranke zu besorgen, und sie der Gesundheit zuzuführen! Es ist etwas Ausserordentliches und Heiliges in dieser Trauerphantasie, sehr verschieden von meinen Gefühlen über meinen Sohn. Es ist in meiner Seele sein Bild, aber es würde mir nicht möglich gewesen seyn, seine entseelte Hülle, so schön sie auch noch war, zu sehen oder zu umfassen. Der Gedanke davon bringt mich, die ich so stark gebaut bin, einer Ohnmacht nahe. In der bessern Welt, wenn Seeligkeit und Vollendung mich ihm wieder nähert und seiner ganz würdig gemacht hat, dort will ich des unaussprechlichen Glücks mich freuen, seine Mutter gewesen zu seyn, und ihn wieder zu sehen. Ich könnte Tissot nicht nachahmen, aber es däucht mich im ganzen dieses Betragens, eine Wirkung seines Auffenthalts in Italien zu bemerken, wo ganz gewiß ein Mann wie Tissot, viele Sympathie mit

den Ideen der großen Alten gefühlt haben muß, und auch alles, was noch an Denkmälern ihrer Sitten und ihres Geistes da blieb, eifriger auffaßte, und in seine Seele verwebte, so wie sein Geist ihre Sprache und den Gang ihrer Gedanken besizt. Die Aschenkrüge, die große Grabmähler, die Geschichte von der Art, ihre Erinnerung großer und geliebter Verstorbenen zu feiern, alles dies mußte auf einen Mann wie Tissot ausserordentlich stark wirken, und am Ende seinen erregten Gefühlen, diese Wendung geben, die unter andern Menschen, wie eine Erscheinung betrachtet wird, die nicht in die jetzige philosophische Welt taugt, welche in Tissot eher Gefühllosigkeit, als dieses edle rührende Ueberfließen seines gepreßten und liebenden Herzens erwartete. Mir ward er wirklich auch Erscheinung dadurch, aber als eine ehrwürdige Erinnerung an vergangene Jahrhunderte voll großer Menschenseelen, welche jedem Zug des Herzens, jeder Idee des Geistes Vollkommenheit gaben, wie ihre Schriften, ihre Thaten, und unsterbliche Werke auf immer zeigen. Zärtliche Liebe eines edlen Verwandten für die in der Morgenröthe des Lebens und der Verdienste verwelkte Blüthe voll Unschuld und Geist — o die durfte bei den Großen

Alten, ein Tissot, in ihrer ganzen Fülle zeigen, und wurde darüber verehrt.

Ich habe mein Herz gefragt: ob ich, wie Tissot, das Andenken seines Neffen, das Andenken meines Sohnes feiern könnte? Mein Herz widerstrebte und sagt:

O mein Franz! ich liebte dich nicht weniger, weil es mir unmöglich seyn würde, dich entseelt vor mir, der Verwesung zugehen zu sehen. Ach! ich hätte deinen Körper den Gesetzen der Natur nicht entziehen mögen. Da ich den Herrn der Natur nicht bewegen konnte, dich mir zu lassen; so mag unsere Mutter die Erde, dich ruhig und ungestört in ihrem Schooß verwahren, bis die Stimme des Ewigen dich in verklärter Gestalt hervorruft, und dich dann deiner, alsdann auch verklärten Mutter, auf ewig wieder giebt.

Ich habe seit meinem lezten Blatt, so angenehme Tage durchlebt, als ich bei meinem zerrissenen Herzen geniessen kann. Morgenstunden bei der ehrwürdigen Madame Blaquiere, Tochter von Rapin Toyaras dem großen Geschichtschreiber, einer Frau, welche in dem neun und sieben-

zigsten Jahr ihres Lebens, nicht nur die Spuren der feinsten verfloßenen Schönheit trägt, sondern in ihrem Umgang den eben so fein angebauten Geist, und noch täglich die artigsten Arbeiten der lebhaften Phantasie zeigt; denn ich las von ihr eine erst ausgearbeitete kleine Comedie, in welcher sie den sich überall zeigenden Fehler, der Schwatzhaftigkeit und falschen Auslegungen rügt, indem sie den doppelten Gebrauch des französischen Worts Souflet, welches sowohl einen Blasbalg bei dem Camin, als eine Ohrfeige bezeichnet, zum Grund einer kleinen Geschichte nahm, durch welche das Geschenk eines sehr zierlichen Blasbalgs (Souflet) zu der Ursache der Klagen gegen einen sehr rechtschafenen Mann, und einer unterbrochenen Heurath wurde; weil die tadelsüchtige Schwatzhaftigkeit, welche etwas von Souflet gehört hatte, eine Ohrfeige daraus machte, und eine Familie bewog, ihre Tochter dem Sohn des Mannes zu versagen, der seiner vortreflichen Frau eine Ohrfeige gab. Die Copie, welche ich hier von ein paar durch sie erst kurz gemachten Räthsel geben will, wird auch beweisen, wie viele Ordnung und Leben noch in dem gesellschaftlichen Ton dieser Frau wohnt, und wie biegsam ihre Ideen und ihr Gedächtniß

sind. Wortspiele können nie übersezt werden, also gebe ich es auf französisch:

Logogriphe. Sur Treve, Trier.

Je suis sur mes six pieds une ases laide ville
Dont le nom par hasard est aujourd'hui fameux
Pour un dessein sans doute à ses projets utile
Sur moi la Politique à sûx firer les yieux.
D'un peuple dont l'Esprit, à mener est facile,
Etes mon dernier pied, à des maux desastreux
Sur tout à ceux que cause une cruelle guerre
Je procure un repit helas bien nessessaire
Pour soulager l'humanité,
Tranches aussi mon Chef, d'un Espritagité
Je suis un esset ordinaire,
Mais gardes vous de croire à ma realité
Coupes ma tete encore, je vous ofre une mere
Dont les nombreux enfants se plaignent chaque jours.
Quelle leur à jouè jadis un vilain tour.

Könnte wohl das munterste Frauenzimmer von dreißig Jahren etwas Artigers über den Namen der Stadt Treve sagen, denn sie hat ja sogar den Moment benuzt, daß jezt so viele emigrirte Franzosen in Trier wohnen, und zeigt in der Eintheis

lung auch, daß sie nicht nur den heutigen Gesichtspunkt von Trier, sondern auch die Bedeutung des Ausdrucks Treve Waffenstillstand, in der Betrachtung fand. Nimmt man das T weg, so bleibt Reve Traum, da zeigt sie philosophischen Sinn der Träumereien und bei Wegnahme des r in dem Wort reve, bleibt eve, wo sie die Erinnerung der biblischen Geschichte von unserer Mutter Eva, so liebenswürdig herbei führt. Das Zweite:

Logogriphe, Potage ist beinah noch artiger.

En six letters j'enferme un mets tres ordinaire
Potage, Suppe.
Coupes mon Chef, je suis le garant d'un traitè,
otage, Geißel.
Otes ma tete encore & je deviens riviere, Tage,
Tago.
Continues toujour de couper mon premier
age, alter.
Triste ennemi de la beautè.
Je detruis son pouvoir, mais je forme le sage
Au moins si des vertus il fait joindre l'usage.
Au Poids de mon authoritè.

Ist dies nicht ein Beweiß, daß sie die Küche, das Innere der politischen Verträge der Völker, die

Geographie, die Naturgeschichte der Menschen im Alter, und die moralische Wirkung der Jahre auf Nachdenkende Leute kennt? Kann wohl einer solchen belebten Frau, ein Augenblick die Zeit lang, oder leer oder beschwerlich seyn. Die gefällige Güte ihrer Seele, stimmte sie zu der Dauer der Liebenswürdigkeit bis in das höchste Alter. Auch genießt sie den Lohn, für den Anbau des Geistes in den Besuchen aller Personen von Verstand und Charakter, wie in der Gesellschaft einer äusserst liebenswerthen Tochtet voll Gefühl und Kenntnis.

Manchen Morgen bin ich auch, bei Madame de Corcelles, Schwiegertochter des verehrungswürdigen Bürgermeister Polier de St. Germain der das schätzbare Werk: sur le gouvernement des mœurs, Leitung der Sitten schrieb. Diese Madame de Corcelles, vereint Geist, Güte, schöne Kunst in Malen und Sticken, mit der angenehmsten Heiterkeit der Seele. Dieser Dame bin ich die Bekanntschaft eines unschätzbaren Mannes schuldig. Herr Servan, ehemahliger Advocat General des Parlaments von Grenoble, Bruder des jetzigen Kriegsminister von Frankreich, aber von ganz anderer Denkungsart, voll Geist, Kenntniße und Feuer eines edlen, das gute und

die Gerechtigkeit liebenden Mannes, der das Unglück und die Verbrechen seines Vaterlandes, tief in der Seele fühlt, die lange gehäufte Fehler der verflossenen Regierungen kennt, und doch, mit seinem jammervollen Herzen, der liebenswürdigste Gesellschafter seiner Freunde ist. Seine Unterredungen sind eben so schön und einnehmend als seine Schriften. In einem Theil seines Schicksals, bemerkte ich den Beweiß: daß der glaube an Zaubereien noch immer und aller Orten, in dem gemeinen Mann liegt; denn Servan hatte einige Zeit nach der Revolution auf seinem Landhauß gelebt, gieng Nachmittags durch einen Feldweg spazieren, las einen Brief, und da er ihn des Aufhebens unwerth achtete, zerriß er ihn in kleine Stückchen, die er während dem Gehen von sich warf, der Wind aber spielte mit ihnen, und zerstreute sie rechts und links über die Felder hin. Darüber wird er von den Bauern angepackt, daß er einen schädlichen Zauber über Früchte geblasen Er würde ermordet worden seyn, wenn nicht ein Ueberrest von der ehemahligen Achtung der Nation für alles was Frauenzimmer heißt, ihn geschüzt hätte; denn seine schöne äußerst sanfte Frau, und seine Niece umfaßten ihn von beiden Seiten

so fest, daß jeder Schlag auch sie getroffen hätte, und die Bauern hatten bei all ihrer Wuth und Klagen, gegen den Zauberer noch Menschlichkeit genug, die weinende und bittende Frauenzimmer zu schonen, und zwangen sie nur 1 1/2 Stunde weit, mit ihnen zu dem nächsten Municipalbeamten zu gehen, wo Servan gefangen gesezt wurde, und sich nachher in die Schweitz flüchtete. Ich habe eine andre Art von Zauber in seiner Beredsamkeit gefunden, und bin überzeugt, daß, hätte dieser Mann in der Nationalversammlung gesprochen, so würden sie alle seinen Grundsätzen beigefallen seyn, die Gesetze wären befolgt, Recht, Ruhe und Sitten hergestellt worden. Ich sah und hörte ihn noch einmal, bei meiner Freundinn Georgiana Salchly, bei welcher ich viel schöne Stunden durchlebte. Man kann selten so viel Kenntnis, edles Gefühl, und thätige Güte zeigen, als man in dieser Frau findet. Professor Salchly ihr Gemal, wurde mir Beweis: daß die eifrigste Vaterlandsliebe auch in mir wohnt. Denn es war mir inniges Vergnügen zu hören, daß er einen großen Theil seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit auf der deutschen Universität Heidelberg sammlete. Er liebt auch gerne deutsche Schriften, und seine

Unterhaltung ist sehr belehrend, besonders da er so tief in den Werth der Wissenschaft, und den Charakter der Schriftsteller eindringt. Hätte ich nur alles in meinem Gedächtnis behalten können, was er mir von Gillies dem Verfasser der Geschichte von Griechenland erzählte, welchen er persönlich kennt, seinen Umgang und sein Vertrauen genoß, als der unschätzbare Mann unter der Gestalt des Hofmeisters eines jungen Engelländers in Lausanne lebte. Gillies der edle Geist- und tugendvolle Gillies, war Professor in Edinburg, wünschte eine belehrende Reise durch unser Europa, und mit seinem eigenen Geist, Vergleichungen zwischen den Nationen, und andre Beobachtungen anzustellen, aber sein Vermögen war zu klein diese Ausgabe zu bestreiten, und er ergriff das mühvolle Mittel, einen reichen jungen Mann als Gouverneur in die weite Welt zu führen. Da nun die Engelländer wenigstens die Kenntniß der französischen Sprache, und der schönen freien Schweitz mit sich nach Hause nehmen wollen, so hielten sie sich in Lausanne auf, und Gillies benuzte die Bibliothek neben dem Umgang der Gelehrten, besonders der Professoren von der Geschichte und Philosophie, wo er gewiß in Herrn Salchly al-

les fand, was er an gründlicher Kenntniß wünschen konnte, ihm auch den Plan seines schönen Werks anvertraute, und es gewiß durch Salchlys Anmerkungen, in Vielem vollkommner machte. Es giebt aber in Wahrheit wenig Familien, wo Vater, Mutter und Tochter so große und liebenswerthe Eigenschaften des Verstandes vereinigen, als bei meinen gütigen Freunden Salchly. Da ich in diesem Haus und zu meinem theuren würdigen le Vade ganz vertraut zu ihrer Mittagsuppe kommen kann, wenn ich will; so sind meine Kinder wohl sicher, daß ich glückliche Winterstunden genieße.

Bei Gibbon fand ich, daß er, ungeachtet er sich in Lausanne naturalisirte, dennoch an schönen englischen Ideen haftet, wie die ist: eine werthe Gesellschaft in der Bibliothek zu versammeln, wo man nach der gewöhnlichen Redensart, große todte Freunde neben den gefälligen Lebenden um sich hat. Für mich war es eine der schönsten Parthien des ganzen Abends. Gibbon dessen herrliches Werk ihm, seinem Vaterland und jeder Bibliothek Ehre macht, neben dem Chevalier von Bouflers zu sehen, der mir schon so lange durch seine artige Verse und niedlich geschriebene

Schweitzerreise bekannt war. Beide Männer betrachteten ein zu Calcutta in Ostindien mit aller Pracht der Papier und Buchdruckerkunst herausgekommnes Buch, und sprachen von dem allgemeinen Fortgang der Wissenschaften und Künste in allen Welttheilen. Der Gedanke ergözte mich, daß der Engelländer **Gibbon**, welcher sich von frühen Jahren an, mit dem Studium der alten römischen Geschichte beschäftigte, während da **Bouflers** in Frankreich mit Nymphen und scherzhafter Poesien tändelte, diese Männer jezo, neben mir guten Schwäbin stunden, um über alte und neue Weltbegebenheiten zu sprechen. Gibbon der die Ursachen des Zerfalls der römischen Monarchie aufgesucht, **Bouflers** der Mitglied der ersten Nationalversammlung war, und jezo Beiträge zu der Geschichte des Zerfalls der französischen Monarchie liefern kann! Da er mehrere Jahre Gouverneur in Senegal gewesen, muß er im Stand seyn, Noten zu **Gibbons** Werk zu machen, wenn von den afrikanischen Provinzen die Rede ist; denn gewiß hat er sich dort eben so viel nach den Spuren der alten Herrschaft der Römer in diesem Welttheil, wie nach der heutigen politischen Kunst- und Naturgeschichte umgesehen, wovon seine Un-

terredung, ungeachtet seiner äußerst bescheidenen Zurückhaltung, Vieles zeigte. Ich wünschte seine Brieftasche durchzublättern, ob nicht einige Gedichte und Bilder von afrikanischen Liebesgöttern, und artigen Hottentottenmädgen darinn vorkommen. Ueberhaupt scheint ihn der große Cirkel von Welt- und Menschenkenntniß etwas ermüdet zu haben, denn er ist meist stille, vielleicht ist er es auch, um so besser zu beobachten. Ich sah ihn noch einmal, und das in dem schönen Licht der Erinnerung an alte Freundschaft, da er mich bei der Frau von Corcelles nach der Verstorbenen geistvollen Gräfinn Wartensleben und ihren Kindern fragte, und daneben die Enkel einer Dame malte, welche er einst vorzüglich schätzte. Seine Physiognomie hatte auch wirklich das Aussehen, als ob er mit gefühlvollem Andenken beschäftigt, in einem der drei holden Kinder, die in seine Seele geprägte Züge der verehrten schon lange begrabenen Freundinn ausspähen wollte. Mir wurde er durch dieses alles nm so schätzbarer. Ich hatte in den jugendlichen Werken seiner Feder, die kindliche Liebe bewundert, welche er seiner Frau Mutter bei jeder Gelegenheit bezeigte, und nun fand

ich den Beweis, daß meine kleine moralische Erzählung sehr wahr gesagt hatte:

Ein guter Sohn, ist auch ein guter Freund!

Er reist jetzo nach Berlin, um alte Freunde, und auf dem Weg dahin, auch unsern Wieland in Weimar zu besuchen, dessen unerschöpflichen und großen Geist er bewundert, und den er, wegen seines feinen Muthwillens, wie ich glaube, sympathetisch liebt.

Ich habe nun eine höchst angenehme Reise nach Nyon zu meinen unschätzbaren Freunden von Bonstetten in der Gesellschaft meiner theuren Salchly gemacht. Es war schön, im Angesicht des Genfer Sees und der prächtigen Berge die ihn umfassen, an der Seite einer klugen Freundinn zu seyn, von ihr die Namen der Besitzer so viel schön gebauter Landhäuser, und von der lebendigen Beredsamkeit ihrer Seele, die Beschreibung der Tugenden und des vorzüglichen Geistes der Madame de Chandieu zu hören, als sie nur von ferne das Dach ihres Wohnsitzes sah. Wie viel wahre Glückseligkeit des Lebens, liegt in der warmen Liebe des Guten und Edlen, welches Gott in der moralischen Welt, in dem Herzen und dem Verstand der Menschen verbreitete, wie viel glückliche Empfindungen auf der andern Seite, in der Liebe der

Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde! Wie reich war diese kleine Reise in diesem doppelten Genuß für mich, bis wir nach Rolle kamen und unser Mittagessen bestellten, aber auf das Angenehmste überrascht wurden, da uns der Mayor von Roguin im Namen seiner Gemalin abhohlte, wo wir mit Herr und Frau von Bonstetten, die mir entgegen kamen, zu Mittag aßen, und mit ihnen den übrigen Weg nach dem Schloß Nyon machten. Der Geist der lieben alten Gastfreundschaft, zeigt sich, wie man sagen kann, mit einer Art Vorliebe an dem Ufer dieses Sees, und beseelt alle Bewohner mit einer zuvorkommenden Güte. Madame Roguin ist eine verdienstvolle Frau, welche mir sehr verehrungswerth ist, da sie vier Niecen und einen Nepoten, mit Zärtlichkeit und Klugheit erzog. Der Rußische General Ripaupiere, der unter Potemkin mit so viel Ehre diente, und zu früh starb, war von ihr zum rechtschaffenen Mann, Madame Favre, Madame Tremblay und die besonders glückliche Madame Sauve, zu sehr liebenswerthen geistvollen Weibern gebildet. Die älteste Niece Louise will nicht heurathen, sondern mit edlem Dank, durch ihre angenehme Gesellschaft und Liebe der alten Tante, alle Sorge ver-

gelten, welche sie den jung verwaißten Kindern Ripaupiere schenkte. Ich nannte Madame de Sauve besonders glücklich, weil sie von einer sehr reichen kinderlosen Genferinn Madame de Barantane zur Tochter angenommen wurde. Da diese Dame sehr viel von der Liebenswürdigkeit der jungen Ripaupiere sprechen hörte, kam sie nach Rolle auf einen Besuch, sah die holde Geschöpfe und erklärte: sie wolle ohne anders eine davon zu ihrer Tochter erklären. Das Loos traf die Dritte, welche dadurch den Besitz von zwei der schönsten Landgüther, und wie mir versichert wurde, einer Million Livres an Capitalien erhielt. Ich lernte, bei der noch immer sehr thätigen Madame Roguin, eine mir unbekannte Erleichterung bei gestickter Sesselarbeit, da ich bemerkte, daß sie das Blaßgelbe völlig gezeichnete feine Caßimir, (Halbtuch) nur über ein stav großes Stück Pappendeckel gespannt hatte, und in dem Arbeitsack überall hinnehmen konnte. In dem Zimmer der Niece fand ich eine andre Erfindung, die ich beinah mit nach Haus gebracht hätte. Indem die Gestalt einer Urne immer etwas reizendes für mich hatte, so mußte mir der Gedanke gefallen, in einem Zimmer wo kein Ofen war, eine etwa zwei

und ein halben Schuh hohe Fayancene Urne zu sehen, in welche, da sie inwendig mit Eisenblech versehen ist, heiße Asche und etwas ausgebrannte Kohlen gethan werden, wovon die Wärme durch ein paar Oeffnungen sich in einem Cabinet vertheilt, und es zugleich ziert Gerne hätte ich auch das Model eines Tischchens genommen, das nicht mehr, als zwei Schuh in der Breite und ein und ein halben in der Tiefe hat, einen Schirm gegen Flamme und Hitze des Camins, eine Schublade und einen Auszug zum Schreiben hat, und doch mit einer Hand hingetragen werden kann, wo man es haben will. Die Schwestern Ripaupiere sind nicht nur mit Kenntniß und feinem Geist, sondern auch einem so besonders angenehmen Geschmack in der Kleidung begabt, als ich bei wenig andern Frauenzimmern bemerkte. Heute war aber der Anzug für mich am merkwürdigsten, weil ich einen Schlepprock und Caraeco von dunkelgrauem Atlas, mit feinem farbigem Pelz aus Rußland garnirt sah, welches ungemein schön läßt, und der Jahrszeit so angemessen ist. Spat machte ich noch eine allerliebste Bekanntschaft in der Person der ältern Madame Favre, einer würdigen Schwester des Herrn Reverdil, Jugendfreun-

dinn und Allmosenpflegerinn der Madame Necker, durch welche viele Wohlthaten vertheilt werden. Einmal muß ich doch die Neckers selbst sehen.

Nyon. Nun bin ich wieder auf einige Tage bei meinen edlen geliebten Bonstetten, bei Frau von Watteville, die ich als Erbin, und Mitgenoßinn der Tugend und Verdienste von Julie Bondely verehre, und als eine höchst schätzbare Frau liebe, welche einen wahren feinen Geist, mit den sanftesten Gefühlen vereint, und in dem vollkommnen Verstand den Charakter zeigt, welchen die Engelländer unter dem Ausdruck delicacy verstehen.

Von dem Herrn Landvogt Carl von Bonstetten muß ich gestehen, daß ich in der Reihe meiner Freunde keinen kenne, der ihn an großer Gesinnung, an wahrer Güte, und im Umfang vieler Kenntnisse übertrift. Ich wünsche daß Bern immer Edelleute haben möge, wie er ist, und daß Berner Damen alle seyen, was seine liebenswürdige Gemalin, in Gestalt, Talent, Charakter, Umgang und Verwendung ihres Lebens zeigt. Möge edles Glück der Erde ihr Loos seyn, und jede Freude würdiger Eltern in ihren Söhnen, für sie erwachsen!

Ich bewohne **Mathisons** artiges kleines Zimmer, in welchem er den großen schönen Gedanken zu dem Gedicht, **der Genfer See** faßte, und mit **Bonstettens** Namen geziert, auf den Altar der dankbaren Freundschaft legte. Ich sehe über den Theil der untern Stadt hin, dem See gegen über, die Ufer von Savoyen, Schlösser, Städte und Dörfer dieses Landes, über welche Weinberge, waldigte Höhen, Rauhe Felsen, und Schneeberge empor ragen, welche dem ewigen Eiß des Montblanc zum Fußgestell dienen. Lange habe ich gewünscht, da ich die Schweitz zweimal im Sommer sah, auch einen Winter dieses Landes zu kennen. Nun bin ich da, sehe den Winter über alles verbreitet, und finde, daß er hier wie anderwärts, jede Anmuth der Natur entstellt. Mich dünkt, in den entblößten rauhen Felsenhöhen, ein Bild der moralischen Welt zu sehen, welches sagt:

Daß allmächtige große Wesen, ohne den Charakter der Wohlthätigkeit und des nützlichen Schönen, immer einen sehr widrigen Eindruck machen und gehässig sind. Von dem Seitenfenster, gegen die liebliche Hügel von dem Schloß Prangin, sehe ich alles mit dürren Blättern, vor kurz noch schönen Blumen und belaubten Bäumen, bedeckt.

Ach! in dem stillen kleinen Dorfe Bürgel an dem Main, decken sie jetzo auch das Grab meines im August noch blühenden Franz. Der Wind spielt mit ihnen und verweht sie, wie das Schicksal meine nun abgestorbene Freuden und Hoffnungen verstiebte. Ich wandte mich ab von diesen Trauergedanken, und heftete meine Augen auf das Portrait von **Carl Bonnet.** Dieses ruft mich zu weisem Ertragen des Kummers, und der Widerwärtigkeit des Lebens. Sein Wohnsitz selbst, ist nicht weit von hier, seine Lage und die des Schlosses Nyon, dünken mich der wahre Platz, nach seiner Anweisung, über die Stuffenfolge alles Geschaffenen, nachzudenken; denn ein Blick aus dem Fenster sagt mir: Hügel und Steine steigen, von dem Sandkorn bis zu den Granitgebürgen die vor mir liegen, die Graspflanze bis zu dem höchsten Baum, ein Wassertropfen bis zum Weltmeer, in vermehrten einstimmenden Kräften, eben so Fähigkeiten der Menschen. Aber wie viele Stuffen der Kenntniß und Tugend, bis zu Socrates und Marc Aurel. Künste, wie arm und rauh! bis nach Jahrhunderten vermehrte Einsicht und Fleiß den Apoll des Belvedere hervorbrachten. Aber diese Gipfel der Berge zeigen mir auch: daß es immer

nur einen Punkt der Vollkommenheit giebt, nur eine Zeit, nur ein Land, die in Allem begünstigt wurden, Schönheit, Fruchtbarkeit und Verdienst dieser Erde, diesseits jeden Schritt zu Höhen der Vollkommenheit hinan, jenseits jeden Schritt wieder ab- und davon entfernt. Wie viele Arten grosser und kleiner Beherrscher zu tausenden, bis zu der moralischen Höhe des Marc Aurel, wie viele, von ihm an, abwärts! Und dann wieder das Erheben in Norden, bis zu unserm Friederich dem Einzigen. Unsere Enkel werden nach dieser Folgeordnung das absteigende Ende sehen, wie Gillies und Gibbon, das von den Griechen und Römern. In der Büchersammlung von dem kleinen Cabinet, sind viele Bände von den großen Alten, welche Consuls, Redner, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter bildeten und schildern. Ich sehe in dieser aufgestellten Sammlung den Geist von **Bonstetten** und **Matthison**, welche so gerne sie lesen. Ich fand auch das **Schweitzer Museum**, wo manches Stück den Beweis giebt, wie gründlich der Geist der Alten, in den helvetischen Schulen gelehrt wird, und wie **Steinbrüchel** noch einen **Hattinger** und **Füßli** bildete. Möge dieser Geist nie aus den Gefilden der freien Schweitz

weichen, und, neben den festhaltenden Grundsätzen der Religion, Zürch immer, als der erste Canton des eidgenossischen Bundes, diese Grundlagen des Wohlstandes, der Weisheit Tugend und Ruhe zeigen, so werden sie glücklicher seyn, als die Nachbarschaft des glänzenden Voltaires, durch seine Philosophie, es werden konnte.

Hier lernte ich auch Duclos, königlichen Geschichtschreibers, nützliches und angenehmes Werk: über die Regierung von Ludwig XIV. und Ludwig XV. nebst seiner Reise nach Italien kennen. Wer die Memoires von Richelieu, und St. Simon gelesen, sollte ohne anders auch die von Monsieur Duclos suchen, weil sie ohne Vorliebe den Gesichtspunkt des Wahren zeigen, und Duclos das allgemeine Zeugniß der Wahrheitsliebe hatte, wobei man sich des artigen Ausdrucks bediente: daß er nicht wie Andre, den Schleier, in welchen sich öfters die Wahrheit verhüllt, aufhob, sondern zerriß, so wie er den Beschwerden nicht ausrich, sondern sie zu Boden warf. So mußte aber der Charakter des Mannes seyn, der für seine Freunde, und das unterdrückte Verdienst Alles wagte. Mir ist er sehr schätzbar, durch die Betrachtung, welche

er über Frankreichs neue philosophische Schriftsteller machte.

„ Man klagt über die Menge Vorurtheile, „ vielleicht hat man aber schon zu viele ausgerot„ tet. Vorurtheil ist das Gesetz des gemeinen „ Mannes, und ich tadle die Schriftsteller, wel„ che unter dem Vorwand gegen den Aberglauben „ zu kämpfen, die Grundlage der Moral unter„ graben, und dadurch die Bande der menschli„ chen Gesellschaft trennen. Die traurige Wir„ kung welche sie auf ihre Leser machen, ist: daß „ sie in ihrer Jugend schlechte Bürger und ärger„ liche Bösewichter, im Alter unglückliche Men„ schen werden. Der Eifer, mit welchen man „ diese Schriften sucht, sollte für Männer von „ Talent nichts Schmeichelhaftes haben, indem die „ elendeste Schreiber dieser Gattung, die Ehre „ gelesen zu werden, mit ihnen theilen. Satire, „ Unsittlichkeit und Mangel an Religion, „ wurden nie als Proben von Wissenschaft und „ Geist angesehen. "

In seiner Vorrede zu den Memoires de Louis XIV. und XV. ist mir der Artickel, in welchem er von den Finanzministern spricht, desto merkwürdiger gewesen. Als man behauptet: daß alles Un-

glück, welches jetzo Frankreich überströmte, aus dem Verderben der Finanzen, und ihrer Ministers geflossen sey, Duclos sagt: „ Politiker und „ Generals haben schon mehrmal genaue Ver„ zeichnisse ihrer Schritte, während wichtigen Ge„ sandtschaften und Führung einer Armee zurück„ gelassen, aber noch nie hat ein Finanzminister „ seine Geheimnisse entdeckt. Man weiß, daß unter „ Finanzen die Kunst verstanden wird: einer „ Nation den allgemeinen Wohlstand zu ver„ schaffen, welcher einer Seits die Armuth, „ und auf der andern die Verschwendung ent„ fernt, die die Erschöpfung des Volks, und „ Anhäufung des Goldes, bei einem andern „ Theil verhindert, und das Geld, welches „ von dem Unterthanen gezogen wird, wie„ der auf ihm zurückfließen macht. " Aber, sezt er hinzu, „ diese Beschreibung der Finanz be„ weißt: daß wir wohl Finanzministers aber„ keine Finanz hatten. " Duclos starb 1772. und er sagte: daß schon Mezerai, welcher 1610 königlicher Geschichtschreiber war, über die schlechte Verwaltung der Finanzen geklagt habe. Wie tief liegt also das Uebel dieses Theils der französischen Regierung! Diese Stelle von Duclos, und die

Klagen, welche der französische Adel gegen Necker führt, weckten den Gedanken in mir: warum folgte keiner des hohen Adels, den Fußstapfen des Sully, und Colberts, während sie alle den bürgerlichen Necker beneideten, und haßten, die unbedachtsame Güte des Königs und der Königinn mißbrauchten, und alle Menschen, ausser ihrer Klaße verachteten? Ich bedauerte, daß ich Neckers Compte rendu nicht mit einem Duclos lesen, und auch sein neueres Werk sur l'Administration nicht durch einen unpartheyischen Duclos beurtheilen hören kann. Wie nützlich müßten seine Gedanken über die Aufrichtigkeit dieses Finanzministers seyn! Aber was sollte er zu der Anekdote gesagt haben: daß Neckers erstes Exil aus dem Neid entstund, welcher in dem König gegen ihn erweckt wurde, als die Nation die Blätter des Compterendu so gut aufnahm, und Neckern dafür segnete! Wer kann sich aber hier enthalten zu sagen: arme Fürsten! Nichtswürdige, schmeichlende Hofleute! Denn diese sinds, welche ihnen alles in einem falschen Licht vorstellen, und Regenten die keine selbstdenkende Herrn sind, wie unser Friederich es war, von Irrweg zu Irrweg führen.

Ich lese Neckers Buch. Natürlich kann ich nicht in das Labyrinth der Finanzsysteme und Ideen eindringen, aber die Charakterzüge des Mannes, kann ich bemerken und sehen, was er, in dem für ihn und ganz Frankreich so critischen Zeitpünkt, von dem Vergangenen und Gegenwärtigen denkt. Ich bin überzeugt, daß seine Grundsätze und Absichten rein waren, aber daß er unglücklicherweise den Schauplatz der großen Welt zu einer Zeit betrat, wo moralische Gefühle, Liebe des gemeinen Besten und Uneigennützigkeit, verwiesene Tugenden waren, die man nicht mehr liebte und nicht mehr an sie glaubte! Was sollten auch die Hofleute von Versailles mit einem Minister machen, der das Volk liebte, überflüßigen Aufwand einschränkte, Ordnung und Wahrheit haben wollte.

Sollte ich meine eigene Ideen wagen, so möchte ich geradezu voraussetzen, daß der Geist eines moralischen Republikaners, niemals mit dem Genius der französischen Monarchie in einer trauten Verbindung stehen konnte, ja daß in allen Fällen die ursprüngliche Verschiedenheit ihrer Wesen immer in Streit seyn muß. Ich möchte auch den Gesichtspunkt kennen, aus welchem Necker den Na-

tionalcharakter beurtheilte. Es scheint aber, daß er diesen nicht gründlich kannte, und nur wie wohlwollende Menschen immer thun, mit Eifer das Gute berechnete, das er dem nothleidenden Königreich nützlich fand, und es zu bewirken suchte. Dieser Wunsch muß lange in Necker gewesen seyn, denn die erstere seiner Schriften tragen Spuren, daß er die Nation auf ihre Lage, und auf die Hülfe, die er zeigte, aufmerksam zu machen suchte;. Er glaubte den schönen Aeusserungen, welche man seinem Geist und seiner Absicht, in vollem Maaß zollte, und vergaß herrschende Neigungen und Gewohnheiten älterer und neuerer Zeiten, mit in Anschlag zu bringen, woher doch alles Uebel kam, das Frankreich und ihn selbst betraf. Sonderbar ist es, daß der gute Mann jetzo, durch eine sehr schöne Wendung, seiner an Poesie gränzende Beredsamkeit, auch seine Schweitzer Landsleute gegen sich empörte, da er bei Erinnerung an den lebhaften und glänzenden Auffenthalt in Paris sagt: nun sehe ich nichts als Berge, höre nichts als den einförmigen Ton, des Geräusches eines kleinen Bachs in meinem Garten u. s. w. Dieses Gleichniß wurde ihm sehr übel gedeutet, und es erschienen Ideen, welche zum Beweis dienen kön-

ten, daß auch in seinem Vaterland mancher schiefe mißgünstige Blick auf seine glänzende Laufbahn gefallen war. Mich aber dünkte, daß der seinem Schloß Coppet gegenüber stehende Montblanc, der nur einmal von einem Genfer bestiegen wurde, und die viele düstre Gewitterwolken, welche so oft seinen Gipfel verhüllen, ihm viel richtiger zum Sinnbild seines Schicksals dienen könnte.

Diesen Mittag war unsere Unterredung auf vielfache Weise artig. Herr und Frau Reverdil waren da, welche immer das seltene Bild eines vortreflich einstimmenden Geistes zeigen, ich bin niemals mit ihnen, ohne mir zu sagen! ach wie glücklich sind Alle, welche den Umgang dieser zwei Personen geniessen! Großer richtiger Verstand, feiner Geist, Güte und Bescheidenheit. Mögen alle Tage ihres Lebens so schön seyn, als die Stunden, die ich durch sie erhielt. Heute bekam Reverdil den muntern Einfall die Metaphysik mit dem Menuet zu vergleichen, da man auf einer Seite anfange, allerhand abgemessene Zikzak herum zu tanzen, und dann auf die nemliche Stelle zurückkomme, von der man ausgieng. Gespräche von Reisen, Gartenkunst und englische Gärten, führten Jemand zu der Erinnerung: daß in der Nach-

barschaft von Nyon der englische Geschmack nachgeahmt wurde, und ein reicher Mann in seinem Garten einen Berg aufführte, den er mit hölzernen gemahlten Kühen besezte, wie ein französischer Marquis einen Hügel mit hölzernen Schafen zierte, welche, in Felle eingenäht, in verschiedenen Stellungen weideten. Eben so sonderbar und in Wahrheit drollicht war die Blumenliebhaberei eines in Ruhe lebenden General von L . . welcher in seinem Garten ein großes Bett voll blecherne gemahlte Tulpen zur Schau gestellt hat. Gewiß würde dieser auch, wie man von einem unserer Deutschen weiß, sein Ordensband und Kreuz von Blech schön gemahlt im Baad tragen. Diese kleine Erzählungen beweisen: daß Thorheit wie Unkraut auf jedem Boden wächst.

Einen dieser vier schätzbaren in Nyon verlebten Tage, wurde mir, bei den liebenswerthen Reverdils, ein alter Engelländer Espinas bekannt gemacht, welcher sein ihm so liebes Vaterland mit dem schönen Bruderherzen verließ, um seine Schwester, welche eine Liebesheurath in Nyon feßelte, zu besuchen, und für ihre Familie sorgen zu helfen. Ein Versprechen, welches er auch nach ihrem Tod mit der größten Treue erfüllt,

ihre Kinder und Enkel in einem Haus versammelt, sie unterhält, und durch seinen belehrenden Umgang, Bibliothek und physikalisches Cabinet, ihren Geist bildet. Er hat in seiner Jugend viel studirt, und sein vortreflich Gedächtniß, läßt ihn nicht nur das Gründliche der ernsten Wissenschaften, sondern auch Poesien, und feine Anekdoten, in schicklicher Rückerinnerung genießen; Seine Niece Madame Duplessis lohnt ihn durch Sorgfalt und Anmuth, welche sie mit sanftem Wesen auf seine Tage verbreitet. Es freute den guten Mann, daß ich Engelland so sehr liebe, und ihm so herzlich sagte: Gott seegne Sie. Man glaubt, daß seine nachdenkende Freundschaft ihn auch deswegen hier hält, weil sein Vermögen zu Erziehung und Ausstattung seiner Neffen und Nichten, weiter reichen wird als in Engelland. Dieses erinnert mich an den besonders vortheilhaften Zug des Schicksals der Engelländer, weil sie in dem Fall, da sie sparen müssen, eine neue Art des süßesten Glücks genießen, indem sie alsdann reisen, und wir, wenn wir haußhalten wollen, müssen uns gerad das Reisen versagen. Also was andern Nationen doppelter Verlust ist, giebt dem Engelländer mehr Geld, mehr Vergnügen und Kenntnisse. Beinah

alle Tage sehe ich Frau und Fräulein Varicourt, und bemerke an ihnen wie bei mir selbst, daß die geistreiche Engelländerinn Marie Dalton, sehr richtig beobachtete als sie schrieb:

„ In der vergnügten Mine des Traurenden,
„ lag ein gewisses welkes Schmachten, das un-
„ terbrochenes Glück und überlegte Zufriedenheit
„ verrieth; denn so widersinnig es auch scheinen
„ mag, so ist es doch möglich, zufrieden zu seyn,
„ wenn auch der Friede unserer Herzen dahin ist.
„ Das heißt der Friede den wir nie wieder erhal-
„ ten, wenn wir unserer theuersten Gegenstände
„ beraubt wurden Mit blutendem Herzen mur-
„ ren wir über ihren Verlust, aber wenn die Ver-
„ nunft uns die Nichtigkeit der Sorgen malt,
„ und die Nothwendigkeit der Resignation uns
„ vorstellt, so werden unsere Bemühungen gese-
„ net, wir unterdrücken das Murren, und füh-
„ len Beruhigung. „

Christine von Varicourt ist eine der schön-sten Gestalten, die ich je sah. Es jammert mich, zu sehen, wie jede Anmuth ihrer Züge, und ihre reine heitere Gesichtsfarbe, unter Angst und Kummer dahin welken. Sie trägt es mit Muth und Geist, stüzt die gebeugte Mutter, und hilft für

die Brüder sorgen. Aber Anstrengung der jugendlichen Kräfte, in einem so feinen Gewebe, zerstört Schönheit und Munterkeit. Ach! wie viel blühende Töchter der Flüchtlinge, sinken im Jammer. Gestern hat mir der Geitz savonischer Schiffleute einen traurigen Tag gemacht: viele Bauern waren hier zu Markt, und schifften sich wieder nach Haus ein, doch, da auch eine Presse mit in das kleine Schiff kam, wurde es überladen, die gute Einwohner von Nyon warnten sie vor Unglück, einige wollten wieder zurück, besonders eine artige Weibsperson von siebenzehen Jahren, aber man hielt sie, und der Schiffer wollte nichts von seinem Verdienst verlieren, fuhr ab, und ehe er den halben See erreichte, giengen vierzehen Personen und Alles zu Grunde. Wie oft führt der Zufall eine schmerzhafte Begebenheit auf den angenehmsten Theil unseres Lebens, wie der Wind Gewitterwolken an dem heitern Horizont empor treibt, und jede ergötzende Aussicht verdunkelt. Denn in Wahrheit, diese Geschichte hat mir, den Anblick des schönen Sees und der Schiffe, zu einer Trauerscene gemacht, und ich wende mein Auge von dem Fenster, um die Erinnerung dieses Bildes zu vermeiden. Nur ein munterer auch zu-

fälliger Gedanke eines Freunds in dem Zimmer der Frau von Wateville machte mich bei der Abwendung vom Fenster lächeln, indem er mich auf die Verschiedenheit aufmerksam machte, welche bei der Tanzlexion zwischen einem jungen Franzosen, einem Berner, und einem Zürcher Knaben, in der Biegsamkeit der Knochen, und dem Ausdruck der Gesichter sich zeigte.

Nun habe ich meine Freundinn Salchly wieder nach Lausanne gebracht, und in ihrer Gesellschaft eine unvergeßliche Reise gemacht. Es ist süß, unaussprechlich süß, einige Stunden ungestört die Gedanken eines feindenkenden Weibes, mit aufrichtiger Oeffnung ihres Herzens, und der schönsten Sprache verbunden, zu genießen. Ich fand Frau von Steinberg über die hoffende Besserung ihres Sohnes sehr glücklich, und fand Briefe von euch meine geliebte Kinder! Ihr wollt ich solle leben, für euch leben und meine Gesundheit nicht der nachdenkenden Trauer opfern? Ich will meine Lieben! gerne für euch seyn, was ich kann. Hat meine Achtung für Fremde mich zu dem Entschluß gebracht: meinen Kummer zu verbergen, damit ich die Freude ihrer Tage nicht störe, warum sollte mütterliche Liebe nicht mehr thun? Sie soll endi-

gen, was mein Niederwerfen vor Gott angefangen hat, ich will gerne wieder zu euch! Eure Liebe für euren englischen Bruder Franz, eure Liebe für mich, wird mir den bittern Eintritt in mein Haus mildern! das Haus wo er starb, soll mir Tempel werden, wo ich gedultige, ruhige Ergebung in den Willen des Ewigen, als Tugend meiner übrigen Tage, erbitten will. Und da der Gedanke: **mein Sohn Franz ist glücklich bei Gott**, jeden Trostgrund über seinen Tod befestigen hilft, so soll auch der Gedanke, daß ich meinen noch lebenden Kindern ihr Erdenglück befördern kann, auch eine Stütze für mich werden. Ich kann auch meine Mutterliebe, für den unschätzbaren Verstorbenen nicht besser zeigen, als wenn ich ihm gönne, daß er über alles Weh erhoben, den Lohn seiner frühen Tugend in Seeligkeit genießt. Euch Lebenden will ich meine Liebe zeigen, für euch zu leben. Und da es wahr ist, was euer Bruder Carl sagt:

„ Den Todten ist wohl, nur die Lebende wer-
„ den mühsam glücklich " so will ich beitragen, was ich kann, um euch diese Mühe zu erleichtern. Zerstreuung trauriger Ideen wurde immer für das wirksamste Mittel gehalten, den Geist wieder in eine ruhige Fassung zu bringen. Ich wählte das Le-

sen und traf noch zwei Reisebeschreiber, die Spanien besucht hatten: Dalrymple ein englischer Officier, und Townsend. Ich nahm auch wieder den Marquis de Langle, um die Verschiedenheit zu bemerken, mit welcher Britten und Franzosen ein Land besuchen und beurtheilen. Die drei Bände von Townsend, sind über alle Gegenstände äusserst belehrend, und könnten, wenn der König oder einer seiner Minister, Townsends Beobachtungen studirte, den ersten oder den zweiten zum Wohlthäter seines Vaterlandes machen? Ich gerieth während dem Lesen, einigemal in Versuchung, an den alten Freund meines la Roche, den Staatssecretaire Anduaga zu schreiben, und ihn zu bitten, die beide Engländer zu lesen und zu beherzigen, so wie ich einmal die edle geistvolle Königinn von Neapel bitten wollte, die Reise des Engländers Swinburn, bei der Ausbildung des Kronprinzen zu gebrauchen. Weil mich dünkt, daß es mit solchen Reisenden ist, wie man von klugen Beobachtern der Spieltische sagt: daß sie die Fehler und nöthige Leitung der Spieler besser einsehen, als die welche die Karten in Händen, und das Glück vor sich liegen haben. Dalrimples und Townsends Beschreibungen beweisen,

daß der Geist der Geschichte, und der Genius des Landbaues und der Handlung, gleichen Antheil an der Erziehung eines Engelländers haben, so wie jedes Blatt des Marquis de Langle anzeigt, wie sehr in Frankreich die Gabe des Witzes alles lächerlich zu machen, mit der Muttersprache eingeimpft und gepflegt wnrde. Eine Freundinn, welcher ich diese vorübergehende Ideen mittheilte, foderte, ich solle um gerecht zu seyn, auch den Unterschied bemerken: daß der leichte muntere Franzose nur das Lob des Caffee, der Britte aber, die Geschichte des Weins von Mallaga in seine Reisebeschreibung eingeflochten habe, so wie das Etablissement des Genuesers in der Nachbarschaft von Mallaga sehr charakteristisch für Genuas Geldgeitz sey, weil er eine Spielkartenfabrik errichtete. Mich hielten noch zwei Gegenstände bei Townsend auf. Sein Besuch bei dem verdienstvollen und berühmten spanischen Admiral Don Antonio Ulva, und seine Wünsche, daß die Inquisition aufgehoben werde, und über diese zwei Gegenstände, will ich noch etwas hinzusetzen, das meine Kinder freuen wird.

Zuerst Townsend bei Don Ulva.

„ Ich fand in ihm den wahren Philosophen,
„ voller Kenntniß und Gefühl, lebhaft in seiner
„ Unterredung, freimüthig und gesellig in seinem
„ Betragen. Da seine Hausthüre mit zwei Schild-
„ wachen besezt war, dachte ich einen etwas stol-
„ zen Spanier zu sehen, aber ich traf ganz das
„ Gegentheil. Der große Mann, von Alter und
„ Arbeit gebückt, ganz ländlich gekleidet, saß mit-
„ ten unter seiner zahlreichen Familie mit dem
„ jüngsten seiner Kinder auf dem Schooße, und er-
„ wartete die Morgenbesuche in einem Zimmer von
„ zwanzig Schuh Länge, und vierzehen Schuh
„ Breite, mit einem Bett, einigen Stühlen,
„ Kisten und Tischen bestellt, wovon einer Bü-
„ cher, Papier, mathematische Instrumente, Mi-
„ neralien, Muscheln, Versteinerungen, Münzen
„ und zerbrochene Töpfe aus Altamerica trug.
„ Im übrigen stand eine Presse und Zimmermanns-
„ handwerkszeug, ein Barometer, eine Stand-
„ uhr, Sonnenschirm, Kleidungsstücke, nebst ei-
„ nem Wasserkessel und Schüssel, Flinten, und
„ eine Mumie aus den canarischen Inseln, mit
„ welcher seine Kinder spielten. Unter den Ver-
„ steinerungen zeigte er mir Seemuschlen von ver-
„ schiedener Gattung, welche er selbst auf den

„ höchsten Bergen in Amerika, andre mitten in „ Kalkfelsen gefunden. Er machte mir ein Ge„ schenk, mit seiner Naturgeschichte des mittäglichen „ Amerika, und ich verließ den merkwürdigen Mann, „ mit den innigsten Gefühlen der Verehrung. "

Townsend ist mir durch dieses Gemälde schätzbar geworden, weil es seinem Herzen Ehre macht, die Simplicität des großen guten Mannes gesehen und bewundert zu haben.

Eh ich zu der Inquisitionsgeschichte des Olavides gehe, muß ich noch ein kleines Stück dieser Reise nachholen, bei welchem mir die englische Bierbrauer zu lieben Leuten, und ein neues Band der Handlung mit Spanien sichtbar wurde; nemlich die erstaunende Menge Süßholzsaft, welcher aus der Gegend von Mallaga, neben dem Wein, nach Engelland geführt, und dort zum Porterbier verbraucht wird. Townsend hat die Zahl der Weinpressen bei Mallaga auf 14000 angegeben. Ich wünschte, er hätte auch die vom Oel und Süßholzsaft gezählt. Dabei war mir auch neu auffallend, daß Townsend den Boden, wo der viele geistvolle Mallaga wächst, auch kalkicht, und voll Muschlen fand, wie ich das Vaterland des Champagnerweins, und den von Bordeaux mit unzähl-

ren Millionen Schnecken angefüllt sah. Der brave Engelländer gieng aber weiter in seinen Beobachtungen als ich, denn er weiß, daß der Boden in Spanien so fruchtbar ist, daß sie in den schlimmsten Jahren zehen Körner für eins, in guten aber für jedes körnchen Weitzen hunderte einsammleu. Ich, die ich gern Reise, freute mich, zu finden: daß Graf **Florida Blanka**, die Einrichtung machte, daß jede Stunde ein Haus getroffen wird, wo der Bewohner die Wege ausbessern, und Reisenden helfen muß. **Townsend** hatte in seiner Reisebeschreibung die Inquisition und ihr leztes großes Opfer **Olavides** genannt. Das traurige Schicksal dieses edlen großen Mannes, wurde mir zuerst in der Gothaer gelehrten Zeitung bekannt. Viele meiner Freunde, welche ihn wegen seinen Verdiensten um sein undankbares Vaterland verehren und beklagen, werden froh seyn zu hören, daß ich aus sicheren Quellen weiß, **Olavides lebt, ist frei, und hat zu leben.** Ich bemerke hier dankbar gegen mein Schicksal, daß es immer an der Seite meines oft dornigten rauhen Weg des Lebens, auch manche schöne Blume des Vergnügens für meinen Verstand und mein Herz aufblühen ließ, wie ich wirklich Ursache habe, die Nachrichten über

Olavides, zu den angenehmen Begebenheiten zu rechnen. Der Zufall zeigte mir sein Bildniß, in welchem eine liebenswürdige Physionogmie liegt, und bei dem Durchlesen eines kleinen Manuscripts, welches den Auszug seiner Lebensgeschichte enthält, wurde mir der große Antheil, welchen mein theuerer Gatte immer an dem Olavides nahm, zu Zügen des sympathetischen Denkens; indem la Roche wie er, die Landleute und den Feldbau liebte, wie er, für das Beste des gemeinen Mannes sorgte, wie er, von Mönchen verfolgt und unglücklich gemacht wurde. Mir war noch auffallender, daß ich in dem Manuscript den Namen des Baron von Thuriegels fand, welcher Colonisten für die Siera Morena sammelte, den wir in den sechziger Jahren in Warthhaußen gesehen, wo er von den vielen schwäbischen Bauersleuten erzählte, die ihm nach Spanien gefolgt waren. Ich erinnerte mich genau, daß mein Mann ihm sagte: „ sie bekommen keine gute Landleute, denn der rechtschaffene fleißige Mann, verläßt seinen Boden und seine Heimath nicht. “ Ich fand auch in dem Manuscript viele Klagen über Leute, die sich weder zu Arbeit noch Gehorsam und Sparsamkeit bequemen, sondern nur die

Vortheile genieſſen wollten und foderten, welche ihnen Herr von Turiegel verſprochen. Doch wurde in zehen Jahren die ganz verwilderte Siera, mit Wohnungen, Aeckern, Wieſen bedeckt, denn der Boden verlangte nur angebaut zu werden. Die viele Münzen, welche man während dem Graben nach Fundamenten und im Ackern fand, beweiſen deutlich, daß unter den Mauren alles angepflanzt und bewohnt war, und daß nur die unmenſchliche und unkluge Inquiſition, aus dem ſchönen Land eine Einöde gemacht hatte.

Zwei Städte, Carlotta und Carolina, ſtehen jezt in ganz regelmäßiger Baukunſt da, und zeigen ſich als Auffenthalt der Ordnung und Glückſeligkeit, jede iſt mit einem ſchönen Platz geziert, auf welchem ein Monument ſteht, wo man mit Rührung die Bruſtbilder von Carl dem III. und ſeinem Sohn, unten aber die Wahrheit erblickt, welche die Arbeiten aufſchreibt, die unter ihrer Regierung in der Siera aufgeführt wurden. Eine ſchöne fruchtbare Landſchaft, liegt um die Städte her, und in dem ſchönſten Dorfe, welches vielleicht ganz Europa aufzeigen kann, iſt der Wohnſitz des Auffehers der Colonie. Ein altes Kloſter, ſo er da fand, diente ihm zur Reſidenz, ich durch-

gieng seine Zimmer, welche er neun Jahre hindurch, mit seiner Gegenwart verherrlichte. Die Einsamkeit, welche darinn herrscht, erweckt Trauer über das Schicksal dieses edlen Gesetzgebers. Die Gärten umher, beweisen in ihrem Anbau und Fruchtbarkeit, nicht nur die des Bodens, sondern auch die richtige Beurtheilung des Olavides, weil er hier durch Beispiel zeigen wollte, daß die Erde alles tragen würde, was man pflanzte und säete, alle Gattungen Obstbäume, hiengen im vierten Jahr so voll Früchte als die Aeste nur tragen konnten. Er wünschte, daß man auch sogleich Oelbäume, Reben, und Maulbeerbäume für Seidenzucht anlegen möchte; aber er zwang die Leute zu nichts, und ließ sie ihren Ideen nach, das pflanzen, was zuerst und am schnellsten zum Ertrag kommen könnte, nemlich Korn. Er gab das Land in Erbstücke, (ich liebe den Namen, weil der Bauer sicher ist, daß der Ertrag seiner Mühe, seinen Kindern zum Besten kommt.) Jedes dieser Stücke hatte 8000 Vares spanisches Maaß, das 3555 französische Klafter macht, in die Länge, und 3000 Vares in die Breite, Olavides nahm zwei solcher Erbstücke für den König, welche er verwaltete, und sie zum Model des Anbaues be-

stimmte, welchen er gerne der ganzen Sierra geben möchte. Er pflanzte also von zehen zu zehen Vares Olivenbäume, welches auf diesen Erbstücken eine Anzahl von 12500 ausmachte, die Zwischenräume wurden mit 80000 Reben besezt, ein Theil des Landes mit Maulbeerbäumen, welche in Spanien im sechsten Jahr ihre volle Größe erhalten, und dann alle Jahr, hundert und fünfzig Pfund Blätter tragen. Der Oelbaum braucht acht Jahre zu seiner Vollkommenheit. Der gute Fortgang dieser Anpflanzungen öffnete den Einwohnern die Augen, sie folgten nach, und bald wird man in der Siera den Beweis finden, daß Ackerbau und Manufakturen mit gleichen Schritten vorwärts gehen, und sich wechselseitig unterstützen; denn es sind schon Fabricken von Hüthen, Strümpfen, groben Tüchern, und Fayance da, welche von den Colonisten benuzt werden, und alle können sich in ihrem Gewerbe festsetzen, ehe sie in die Zeit der Abgaben kommen, da sie erst nach sechs Jahren dem König den Zehnten, und nach zehen Jahren die übrige Abgaben zu bezahlen haben.

Olavides der Stifter dieser Colonie, ist Sohn des Vicekönigs von Peru, und kam nach Spanien wegen eines Processes, den Mönche gegen

ihn führten. Bald vermählte er sich mit einer Frau, die ihm eine Million Piaster zubrachte. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche er auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien, und in dem Umgang aufgeklärter Männer anbaute und vermehrte, erwarben ihm die Achtung des aufgeklärten Theils seiner Landsleute, und der Minister machte ihn zum Generalaufseher der Truppen in Seville, und gleich nachher zum Generaloberaufseher der Colonien in Siera Morena, da diese Unternehmung einen geistvollen, muthigen Mann erforderte. Olavides vergaß nichts, um diese Gegend von Spanien blühend und glücklich machen, welche so lange Jahre ein Auffenthalt von Räubern, von Unkraut und schädlichen Thieren gewesen war. Er nuzte also seinem Vaterland auf die edelste Weise, und schaffte einigen tausend Familien, Wohlstand und Auffenthalt. Aber sein feuriger Geist, führte ihn über die Gränzen der Klugheit. Indem er sich zu sehr auf den Schuz der zwei Minister Aranda und Campomanes stüzte, wagte er gegen Vorurtheil und Aberglauben zu sprechen, sprach zu viel, beleidigte die Geistlichkeit und übertriebene Andächtige, blieb also, da Graf Arranda nach Paris als spanischer Gesandter,

und Campomanes auf seine Güther gieng, der Verfolgung der Mönche ausgesezt, und wurde, was mir sehr leid ist, durch einen schwäbischen Capuciner, bei der Inquisition als ein Mann ohne Religion angeklagt, gefangen gesezt, und nach folgenden Artickeln verurtheilt.

1) In den Gesetzen der Siera Morena gesagt zu haben, daß in dieser Colonie niemals erlaubt seyn solle, ein Kloster zu stiften, unter welchem Tittel es auch seyn möge.

2) Daß er viele fromme Feiertage abgeschaft, und die Landarbeiten an diesen Tagen befohlen habe.

3) Daß er in fremden Landen Rousseau und Voltaire besuchte, von leztem mehrere Briefe erhalten habe, unter welchen einer sagte:

„ Spanien sollte noch vierzig Männer haben, „ die dächten wie er. „

4) Daß er gesagt habe, St. Augustin, sey ein armer Kopf gewesen, und St. Thomas habe den Fortgang des menschlichen Geistes gehindert, indem er eine Menge leerer Grübeleien und Spizfindigkeiten, in die Schulen gebracht.

5) Daß er alle Mittel angewendet, zu erfahren: was die heilige Inquisition mit ihm vor habe, und in was die Anklagen bestünden.

5) Daß er gesagt: mehrere römische Kaiser, hätten bessere Ansprüche, auf unsere Verehrung, als eine Menge christlicher Könige, welche man heilig nenne.

7) Daß er den Orden der Karteußer, barbarisch genannt habe.

8) Sein Portrait, mit einem Kupfer in der Hand malen lassen, worauf Venus und Cupido vorgestellt war.

9) Daß er in der Siera die Abgaben verboten, welche sonst der Fürbitte für die Verstorbenen bestimmt waren.

10) Daß er den Vorrath der reichen Kirchenornate weggenommen, welche doch von der Religion empfohlen und von der Gottesfurcht verehrt würden.

11) Daß er das Läuten der Glocken verboten, welche die Kirche bei so viel Gelegenheiten gut gefunden habe.

12) Daß er einem jungen Mann und einem Mädgen, welche von ihm die Erlaubniß begehrten, sich zu Heurathen, gesagt habe: ihre redliche gegenseitige Liebe sey genug, ihre Verbindung zu rechtfertigen, und der Seegen der Kirchenceremonien sey unnöthig dabei.

15

Darüber wurde Olavides als Ketzer verurtheilt:

„Auf ewig aller Ehrenstellen und Aemter unfähig, sollte er acht Jahre in einem Kloster eingesperrt werden, die vier ersten den Catechismus und die ganze Religion von dem Pater an studiren; alle Freitag nur Wasser und Brod genieſſen, alle Tage sieben Ave Maria, und den Glauben auf den Knieen beten, sein ganzes übriges Leben zu Fuß gehen, und zur Erinnerung, daß er den Feuertod verdient habe, solle er immer ein schwefelfarbiges Kleid von schlechtem Tuch tragen, gute Werke thun und keine andre Bücher lesen, als die des Bruders Ludwig von Grenada. Daneben wurde er von allen königlichen Wohnsitzen, Cordua, Sevilla und Lima, auch allen andern Orten verbannt, wo er sich bisher im Spanischen aufgehalten hatte. "

So streng, (sagt der Verfasser) als diese Sentenz scheint, muß man sie doch in Vergleich des ersten Entschlusses der Inquisition sehr gemildert finden, denn es war eine öffentliche körperliche Strafe, bei einem auto da fè angesezt. Aber da man dem päbstlichen Hofe den ganzen Proceß, und

das Urtheil einschickte, so rieth dieser zu Sanftmuth, indem er die Beobachtung machte: daß die Zeit dieser religiösen Strafgerichte vorbei sey. Diese philosophische nachsichtsvolle Gesinnung des römischen Hofes fand Eingang, und die Gefangenschaft des Olavides, die Confiscation seines Vermögens und seine aufgelegte Buße wurden so gemildert, daß er 1780 aus Spanien nach Thoulouse flüchten, und bisher frei leben konnte, nachdem er nur seit 1778 eingezogen war. Mich verdroß unendlich, daß ein Capuziner aus Schwaben diesen Mann verfolgte, und alle seinen Untergebenen dessen Wohlthaten vergessen machte. Ich bemerkte aber auch in dem Betragen des Olavides, daß die beide Ministers Aranda und Florida Blanca, keinen einverstandenen Weg der Geschäfte giengen, sonst würde wohl der letztere dem armen Olavides gesagt haben, was er als Grundsatz hielt: **kein herrschendes Vorurtheil anzugreifen, sondern nur das neue gute Denken, durch Thatsache bekannt zu machen, ohne über die alte Ideen und ihre Sachwalter, sich mit Spott und Tadel auszulassen, weil man dadurch die Eigenliebe der andern beleidige und reitze, sich Feinde, und Hinderniße des Guten zuziehe.**

Graf Anduaga! Freund des damals so sehr geschäzten Graf Monino, von dir edler weiser Mann! hörte ich diese so wichtige Bemerkung in Coblenz, als du deinen geliebten la Roche auf einige Tage besuchtest. Ach wie oft wünschte ich diesen Theil Menschenkenntniß und kluger Verwendung seiner Obergewalt in jedem Minister zu sehen.

Die Blätter welche von dem Schicksal des Olavides sprechen, geben mir diesen Augenblick eine angenehme und zugleich traurige Empfindung, da ich bei dem Umwenden des halben Bogens angezeigt finde:

„Daß man in Amerika die so wichtige Entdeckung gemacht, aus dem Zucker Ahornbaum alle Jahr fünf Pfund Zucker zu ziehen, indem von dem zwanzigsten Februar bis zu dem zwanzigsten Merz Einschnitte gemacht, der Saft abgezapft und sogleich bei einem gelinden Feuer eingekocht würde, wovon man Zucker erhielt, der in allem die Eigenschaften des Vescovado aus dem Zuckerrohr zeigte, worauf man diese Bäume an dem Susquehana fortpflanzte, wobei Sorge getragen ward, immer die Bäume sieben Schuh von einander zu setzen. Wenn die Einschnitte mit Klugheit besorgt, und

dann die Bäume wohl gepflegt werden, so dauern sie viele Jahre.“ Diese Anzeige freute mich in der That wegen der neuen Quelle des Wohlstandes, welche ich dadurch geöffnet sah, besonders da diese Zuckererndte nicht so mühsam, als die von dem Zuckerrohr ist, und auch gerad in die Zeit fällt, wo der Landmann nichts an seinen übrigen Feldarbeiten versäumt. Die Geschichte des Olavides und alles was man von Frankreich hört, stimmte mich aber zu sagen:

Ach, warum werden die Entdeckungen in der physischen Welt, sobald zum nützlichen Ertrag gebracht, warum die moralische Ideen und Gefühle so wenig gefaßt und geübt, warum bringen vereinte Kräfte und Geschicklichkeit des Körpers, in Fabricken, bei Gebäuden, und Feldarbeiten, so viel Mannigfaltiges, Großes und Nützliches hervor, und warum entsteht zugleich unter der Anzahl Menschen, die sich in Manufakturen nützlich vereinten, ein moralisches Verderbniß der Sitten? Warum geschieht es, daß Verfeinerung des materiellen Schönen, und die Veredlung alles dessen, was die physische Welt, in Stein, Holz und Pflanzen giebt, zugleich Herabwürdigung der moralischen Welt erzeugt?

Ich Copire sogleich das schöne moralische Bild eines alten Mannes, aus der Feder seines Tochtermanns, denn ich denke, meine Kinder sehen die Beweise: daß Moral und Klugheit Glückseligkeit geben, mit eben so viel Vergnügen, als sie große und kleine Portraite betrachten, welche die verschiedene Züge der Anmuth und Schönheit der menschlichen Gestalt darstellen.

„ Als ich meinen Schwiegervater das erstemal
„ sah, staunte ich über das lebhafte Feuer des
„ Auges, eines Manns von siebenzig Jahren;
„ und freute mich in seinem ganzen Betragen,
„ eine anziehende Würde und Güte zu sehen;
„ denn da mir so oft bang war, entweder durch
„ mein zu lustiges Leben zu früh zu sterben; oder
„ ein unangenehmer alter Mann zu werden, so
„ war mir dieser siebenzig Jahr alte Greiß desto
„ merkwürdiger, und ich suchte die Ursachen sei-
„ ner heitern Sanftmuth aufzufinden. Alles,
„ was ich durch Andre von ihm hörte und selbst
„ bemerkte, war mir Beweis: daß nichts als die
„ lange Gewohnheit, in Allem rechtschaffen und
„ klug zu handeln, der Grund des liebenswürdi-
„ gen edlen Betragens und guten Aussehens, dieses
„ verehrten und glücklichen Mannes ist. Meine

„ Geliebte trägt die Gesichtszüge ihres Vaters,
„ hat gewiß seinen Charakter, und wird also einst
„ eine liebenswerthe alte Frau seyn, und ich kann
„ von ihnen beiden lernen, dem Abend meines
„ Lebens mit heiterer Mine und Zufriedenheit
„ entgegen zu gehen. "

Mit welchem Gefühl von Glück, mußte der alte Harris den zurückgelegten Weg seines Lebens betrachten, weil er ihn zu einem edlen Beispiel durchlaufen hatte! Was für ein Lohn der Tugend des Vaters, weil die Aehnlichkeit seiner Züge, das Glück seiner Tochter gründete! Mich freute die Stimmung des Tochtermanns, als Beweis: daß Tugend und Klugheit noch unter jungen Leuten ihre Verehrer haben, und zähle ganz sicher, einen geliebten Freund meines Franz unter sie. Der Junge in Marseille etablirte Herr Bazin aus Neufchatel, welcher mit der edlen anständigen Bescheidenheit, vieles Nachdenken und Geist, verbunden zeigt. Ich glaubte aber in den englischen Gesetzen selbst, die Anlage zum richtigen Denken zu sehen; denn ich las seit einigen Tagen mit dem größten Eifer, des Herrn de Lolmes Werk über die englische Constitution, dem die Engländer selbst das Lob beilegen: es sey niemals

etwas Vollkommners über ihre Gesetze geschrieben worden, und der Ruhm, welcher immer die Arbeiten der Genfer Gelehrten begleitete, verstärkte meine Aufmerksamkeit um so mehr, da Necker ein andrer Genfer, die englische Constitution in Frankreich einführen wollte, und gewiß seinen Landsmann de Lolme um so tiefer studirt hatte, als das erste Capitel seines Buchs die Aufschrift hat:

„ Ursachen der Freiheit der englischen Nation, „ und Ursachen der Verschiedenheit, welche sich „ zwischen dem englischen und französischen Gou„ vernement befindet, indem die große Macht der „ englischen Könige aus dem normandischen Haus, „ den Adel und das Volk mit einander verband. „

Die Art, wie de Lolme dieses beschreibt und darlegt, läßt mich wünschen, daß diese zwei Bände sobald möglich, von einer geschickten Feder in dem Deutschen erscheinen mögen, damit viele unserer Landsleute, welche jetzo nur immer die neue französische Constitution besingen oder tadlen hören, eine Art Maasstab zum berechnen, des mehrern oder minderen Wohlstands der Völker, unter diesem und jenem Gouvernement, an der Hand haben möchten. Dann freute mich auch die kurze und richtige Erklärung des Worts Freiheit:

„ Im wahren Verstand, ist jeder frei, wenn „ er die andre ruhig in dem Genuß ihres erwor„ benen Wohlstandes läßt, und ihre Person nie„ mals angreift, auch für sich, die Früchte sei„ nes Fleißes und die Sicherheit seiner Person „ genießen kann. „

Nach diesem beschreibt er die großen Vortheile der englischen Constitution in neun Einfachen und kurz ausgedrückten Absätzen, welche wohl ein jedes Kind fassen kann, und die Meinige mit Vergnügen lesen werden. Große Vortheile der englischen Constitution:

1) Die zahlreiche Einschränkungen, welche die oberste Gewalt für sich duldet, und die große Freiheit, welche sie den Unterthanen auf ihre eigene Kosten giebt und läßt:

2) Die Freiheit zu reden und zu schreiben, in dem hohen Punkt, wie man sie in Engelland genießt.

3) Die Freiheit der Untersuchungen alles dessen, was die Gesetze betrift.

4) Die feste Verbindung aller Klaßen von Einwohnern, gegen die Vorzüge der gesetzübenden Macht.

5) Die Freiheit, welche alle Unterthanen haben, einen wirklichen Antheil an der Regierung zu nehmen.

6) Die genaue Gleichheit mit welcher die Gerechtigkeit immer, ohne Ansehen der Person ausgeübt wird.

7) Die Gelindigkeit der Strafgesetze, sowohl in den Strafen selbst, als in dem vielfältigen Vergeben der Fehler.

8) Daß die ausübende Macht der Regierung verbunden ist, sich genau und unabänderlich, an den Buchstaben der Gesetze zu halten.

9) Daß man zu Erhaltung der Gerechtsame des Königs, keine Armee braucht, und das Militair unter den Civilbeamten steht.

Wie gerecht und edel, handelt die oberste Gewalt in Engelland! Wie glücklich sind die Bewohner dieser Insel! Möge man dieses bald von dem schönen großen Frankreich sagen können, das noch so unruhig ist.

Gerne hätte ich hier auch einige Auszüge von der französischen Constitution gemacht, um sie der Englischen entgegen zu halten, ich that es für mich, seit mehr als vier Tagen bis heute Abend; aber ich habe nicht Muth genug, eine solche Un-

ternehmung mit meiner Feder zu wagen. Vielleicht würden es kaum meine Freundinnen Julia von Mudersbach und Dorothea Schlözer thun, welche doch jede Wissenschaft besitzen, die zu einem gründlichen Urtheil führen kann. Und dann ist das Vergleichen ohnehin zu früh, weil Frankreichs Gesetze noch nicht fest gegründet sind. Ueberdies müßte man auch, um bei der Vergleichung richtig und billig zu entscheiden, den ersten Entwurf der englischen Einrichtungen vor sich haben; welche gewiß auch nicht gleich in der einfachen Vollkommenheit da stunden, wie sie jetzo sind. Doch bekenne ich, daß ich es für moralische und Nationalunmöglichkeit halte, daß die französische Constitution jemals einfach werde. **Servan** fragte dieser Tage in einer Gesellschaft, worunter auch Deutsche waren: was man in unserm Vaterland von der Revolution gesagt habe, besonders da eine Trennung von den römischen Grundsätzen der Kirche entstünde und viele Ideen, die bisher heilig waren, umgestürzt worden seyen? Diese Frage wurde durch eine Gegenfrage beantwortet, indem jemand sagte:

„Wer sollte in Deutschland darüber geklagt „haben, als Bischöfe, denen die Diöcesen ver-

„ mindert wurden, und das Volk, in welchem
„ wie in Frankreich selbst, noch mehr Gefühl für
„ Religion liegt, als bei den andern Ständen?
„ Der Adel war mit der Theilnahme an der Zer-
„ nichtung des französischen Adels, und der ganze
„ Staat mit der Hoffnung beschäftigt: die erste Classe
„ auch einmal in Deutschland erniedrigt und gede-
„ müthigt zu sehen. "

Dieser Ideen kamen von jemand, der unser Deutschland sehr gut kennt und behauptet besondere Beobachtungen über unsere Gesetze, Sitten und Gewohnheiten angestellt zu haben. Ueber diesen Theil der Unterredung habe ich mich gar nicht eingelassen. Zwei Ursachen hindern auch, daß man mit mir wenig über den Adel spricht: einmal, weil ich meine Reise hieher mit einer Frau von unserm besten Adel machte, und bei ihr lebe; und dann: weil ich mit einer innigen Verehrung von den persönlichen Verdiensten der Familien von Stein, Stadion und Steinberg spreche. Ich weiß auch nicht, ob meine Zuhörer mich genug kennen, um überzeugt zu seyn, daß allein und gewiß nur die Tugenden, welche in allen Zeiten einen jeden Stand verehrungswürdig machten, meiner Seele die Bilder dieser Familien so lieb und heilig dar-

stellen, und daß mein moralischer Charakter, und die Kenntniß des innern Werths der Dinge dieser Erde, mir schon lange den richtigen Gesichtspunkt alles dessen zeigte, was unter Menschen, durch ihren Wahn und Leidenschaften, entstehen kann. Lächlen mußte ich über einen kleinen Umstand, der mir die Güte meiner Freunde schätzbar, eine herrschende Meinung aber sichtbar machte. Da gewiß in keinem Land niemand, der nur gesunden Menschenverstand hat, sich gegen die eingeführte Ordnung sträubt, so war es mir als einer guten Deutschen um so natürlicher, der Frau von Steinberg wegen ihrer Geburt, und dem Stand der Gemalin eines Gesandten, immer den ersten Schritt, bei dem Eingang in Gesellschaft und Visiten zu lassen. Diese simple Kleinigkeit wirkte auf zwei Seiten: die gute Frau von Steinberg, welche mich als Freundinn behandelte, wurde des Stolzes, und ich einer unanständigen Unterwürfigkeit beschuldigt. Es entstunden zweierlei Meinungen über uns. Andre kleine Ideen ketteten sich an, und wir besuchten verschiedene Gesellschaften, in denen ich mich sehr lebhaft an Hallers Gedicht über die Ehre erinnerte.

Geschäztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt,
Bezaubernd Unding, Speiß der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Der Stände Unterschied erdacht.
Du hast, aus unterirrd'schen Grüften,
Die tolle Zierde unserer Hüften,
Das Schwerd zuerst an Tag gebracht.

Aber Männer und Weiber voll Geist, begehen Ungerechtigkeiten, vergessen Wahrheit und Edelmuth, den Ruhm der Güte und Philosophie, um dem alten Wahn, des bessern, vorzüglichern Bluts ihre Verehrung zu beweisen! Irrt man wohl, wenn man die französische Emigrantenarmee Kinder des Wahns nennt, indem sie die nöthigste sicherste Güther des Lebens verlassen, Wünschen nachjagen, das Mitleiden ermüden, und den kleinen gerettesten Ueberrest ihres Vermögens verzehren, weil es ihnen unerträglich war, neben andern Kindern der Erde zu stehen. Mein innigster Wunsch ist: daß

der Himmel ihnen allen die Gesinnungen des edlen Dampiere gebe, dessen Besitzungen nahe bei Dijon liegen, der auch hieher flüchtete, welchen aber sein guter Genius, in moralischen Beteachtungen Hülfe finden ließ. Er sprach mit Niemand von seinem Jammer, ausser einem gewissen Monsieur du Toit, der zwar einer übertriebenen Frömmigkeit angeklagt wird, aber doch den Vicompte de Dampiere, zu gelassener Ergebung in den Willen des Schicksals, und ruhiger Ueberlegung des innern Werths der Namen und Worte stimmte, welche unter der vergangenen Regierung Vorzüge gaben und bedeuteten, jetzo aber wie falsche verrufene Münze behandelt und verabscheut würden, für welche weder Brod noch Kleid zu kaufen wäre. Religion lehre Gleichheit der Menschen vor Gott, Klugheit, sanftes Beugen unter der herrschenden Gewalt, und stille Sorgfalt für sich und die Seinigen etwas aus dem Schiffbruch zu retten. Dampiere befolgte den guten Rath der frommen Weisheit, und gieng nach Dijon zurück, wo er nun nach den neuen Gesetzen seines Vaterlandes, als vernünftiger und rechtschaffener Familienvater lebt, und seinem Schweitzer Freund dankt, daß er ihm den richtigen Gesichtspunkt seiner Pflichten

gezeigt hatte. Er und seine Nachkommen, werden doch einen Theil des Vergnügens fortgenießen, welches in dem Gedanken, von edler Herkunft liegt. Und sehen nicht alle nach der Schweitz emigrirte französische Edelleute, das Bild ihres Schicksals und ihrer Hoffnungen vor sich? Auf einer Seite Ruinen von zerstörten Schlößern des Adels, welche auch durch Mißbrauch der Vorzüge verhaßt wurden, auf der anderen, Erinnerungen der alten Namen und Geschlechtsregister; neu erbauete Schlösser, und neu erhaltene Vorzüge für die Enkel derjenigen, welche klug genug waren, der Obergewalt der Empörung nachzugeben, und nun mit philosophischem Auge, in der Zukunft dem sich immer folgenden Wechsel der Ideen und Begebenheiten, unter den Menschen zusehen, wie die Geschichte es von der vergangenen Zeit beweist.

Der Zufall schaffte mir, durch den liebenswürdigen Ton, der hier in freundschaftlichen Verbindungen herrscht, eine allerliebste Bekanntschaft, in der Person einer bejahrten Mademoiselle de Potens, von der Familie Polier. Ich kam gegen Abend nach meinem erlangten Recht, unangemeldet zu Madame Blaquiere, fand sie aber im Begriff auszugehen. Ich wollte wieder weg, sie

nahm mich aber zu ihrer alten klugen Freundinn Potens mit sich, wo ich eine ehrwürdige, vortrefliche Dame kennen lernte, welche siebenzig Jahre zählt, aber gewiß, nach Maaßgab ihrer Jahre, einen Vorrath Güte und Vernunft besizt. Anstand des Betragens ist hier allen, alt und jung ganz eigen, und macht einen mit der natürlichen Lage von Lausanne übereinstimmenden Zug aus, indem das gefällige angenehme der Menschen, so wie die anmuthvolle Aussicht der Gegend, sogleich mit einem Gefühl des Vergnügens auf die Seele wirkt. Mir ist es besonders eine süße und heilige Sache, einen Cirkel von Freundinnen zu sehen, die in dem Frühling des Lebens, in Liebe und Vertrauen Blumen miteinander pflückten, im Sommer des reifen Verstandes, sich und ihren Familien nüzlich waren, und nun im Herbst und Winter ihrer Tage, die Erinnerung des Vergangenen, und Bemerkungen des Gegenwärtigen theilen. Und gewiß die Unterredungen in dieser Gesellschaft dünkten mich an Wärme des Herzens, und Feuer der Ideen, eben so viel Angenehmes auf den Abend zu verbreiten, als das Feuer in dem Camin, welches bald von einer bald von der anderen Hand angefacht wurde. Ein vorzüglicher Auftritt für mich,

76

war die Erscheinung der Nichte der Mademoiselle Potens, die reizende Madame Montolieu, welche nach ihrer Tante sich erkundigte, und mit der nemlichen Hand, welche Caroline Lichtfield schrieb, den Puls der ehrwürdigen Tante fühlte, ihr einen Rath gab, was sie zu Beruhigung der Lebensgeister für den Abend trinken sollte, und mit der nemlichen Leichtigkeit über die Straßburger Erfindung des Spiels, mit der Henne des Heinrich IV. sprach. Die Höflichkeit dieser Damen, welche alle nach ihrem Thee arbeiteten, sprach natürlich von meiner im französischen übersezten Sternheim, und Miß Lony, so wie ich von Caroline rede, und am Ende entstund ein kleiner Tausch, da ich der Dame Potens, ein Exemplar meiner Sternheim und sie mir eins, von dem reizenden Roman ihrer Nichte gab. Sobald ich von meiner neuen Reise nach Nyon zurück komme, werde ich diese interessante Bekanntschaft fortsezen, denn es ist viel Charakter in dieser Tante; meine Hochachtung für sie, die Aussicht welche sie auf dem See genießt, dasjenige, was ich von kleinen Bruchstücken ihrer Familiengeschichte sammelte, da sie meist auf dem Land erzogen war, und da lebte; Beobachtungen über andere Lausannerinnen, gaben

mir die Ueberzeugung, daß es wirklich vorzüglicches Glück des Lebens ist, von der Zeit der ersten Gefühle der Seele, schöne Tage in der freien offenen Luft auf dem Land, und den sich mehr verschliessenden Winter, in geselligen Versammlungen der Städte zu verleben, weil unvermerkt die erste Lage, unsere Empfindungen für alles Gute und Schöne stimmt, und die andere, durch vereinte Stralen des gesellschaftlichen Geistes der Welt, erheitert und erleuchtet.

Heute hörte ich von einem artigen Einfall der Genferinnen sprechen, welche sich zu Abänderung ihrer Zeitvertreibe, Kupferstiche austheilten, worüber dann eine jede eine Geschichte schreiben mußte; da nun wie mich dünkt, Genef mit ziemlichem Recht das Paris des pays de Vaud ist, und da es in allem, was Putz und Artigkeit betrift, nachgeahmt wird, so geschah es auch mit diesem Gedanken.

Frau von Montolieu schrieb eine arabische Geschichte über das Bild einer Frau, welche zwischen einem Löwen und einem Esel kämpft; Frau von Darlens soll etwas Allerliebstes über eine voll Nachdenken da sitzende Frau; Rosalie von Constant, über eine Dame, vor welcher ein Mann

knieet, und ihr eine Rose reicht, während eine andere mit einem Dolch hinter ihr steht; und die verdienstvolle Niece der würdigen Frau von Chandieu etwas über eine Mutter mit einigen Kindern geschrieben haben, welches den Preis des Beifalls vor Allen erhielt.

Mich wollten sie nichts sehen, nichts lesen lassen, ob ich schon inständig bat. Wenn es mir deswegen versagt wurde, weil sie wissen, daß ich einst moralische Erzählungen geschrieben habe, so haben die Frauenzimmer entweder übertriebene Bescheidenheit, oder sezten sie Mißtrauen in mich, von Seiten meines Herzens und meines Geschmacks; denn Fassungskraft mögen sie mir wohl zuschreiben, ob sie schon nicht wissen, wie viel ich in Lausanne lernte, das ihnen, wenn sie es ganz wüßten, recht sehr gefallen sollte. Mögen alle ihren Geist lange ungetrübt, und ohne mißverstanden zu werden, geniessen.

7. Febr. Morgens. Meine dritte Reise nach Nyon.

O wie ist alles, was mich sonst so glücklich machte, verändert! Ehemals wünschte ich die ganze Welt, allein, nur meinen Gefühlen und Betrach-

tungen ergeben, durchreisen zu können, wenn keines meiner Kinder bei mir war; heute wagte ich mich auch allein hieher, aber die Aussicht auf den wolkenlosen Himmel, den ich sonst mit einem so seligen Vorgefühl von der künftigen vollkommnen Welt anblickte, mich aller Güte meines Gottes erinnerte, mich jedes Grashalms freute, und die Allmacht in dem majestätischen Gebirge verehrte; ach, die schöne Erde! sie ist mir nicht mehr was sie mir war, sie grünt, sie blüht nicht mehr für mich. Mein Herz preßt sich bei ihrem Anblick zusammen, und der Himmel macht mich weinen. Ich bin im Gasthof zur Krone, und warte auf den Wagen meiner Freunde von **Bonstetten**, ich wollte hier mir selbst entfliehen, und begehrte Bücher. Man brachte den christlichen Philosophen von Formey; aber auf dem ersten Blatt steht der Name eines Mannes aus Darmstadt. Warum mußte ich den Namen des Wohnplatzes meines Franz finden? Wie lebhaft fühle ich den Ausdruck der Karschin: mit diamantnem Pfluge gräbt der Kummer Furchen in mein Herz.

Ich hatte wohl nöthig, daß ich ein Stück der christlichen Philosophie studirte, um ruhig die anderen Bücher durchzublättern, wovon das eine Hi-

ſtoire Politique von einem Jeſuiten, daß andere eine Abhandlung über den Frieden der Seele war von du Moulin fils, 1729 in Geneve. Die fünf und achtzigſte Seite rührte mich ſehr, indem es Betrachtungen über meine Trauer, und über die damalige Gewalt des Königs von Frankreich hervorbrachte, die mich bewegen, nach dieſem Werk zu fragen, das ich kaufen möchte, da mich der Zufall darinn ſo nützliche Wahrheiten finden ließ. Es ſagt ſehr ſchön: wie vortheilhaft es iſt, ſeine Seele immer für alles gute offen zu erhalten, es mag uns erſcheinen wann es will. Der Wirth mag aber gedacht haben, daß mir ſeine Bücher nicht Unterhaltung genug geben würden, denn er kam, mir zu ſagen, daß er ein Deutſcher und aus Mannheim gebürtig ſey. Als er hörte, daß auch ich Mannheim kenne, fragte er mich nach vielem und der vaterländiſche Antheil, den er an allem nahm was ich Gutes von dieſer Gegend ſagte, machte mir viel Vergnügen. Aber da ich auch Fragen über den Weinbau des Pays de Vaud, und den Ertrag der vielen Landgüther an ihn machte, an welchen man vorbei kommt, ſo ſezte er mich in angenehmes Staunen, als er mich verſicherte, daß zwiſchen Lauſanne und Nyon mehrere Weingelände

seyen, die ihren Besitzern alle Jahre tausend französische Louisdors eintragen. Es ist gewiß, daß mir diese Nachricht eine verdoppelte Aufmerksamkeit, und zufriedene Blicke auf die Landhäuser gab, an welchen ich Nachmittags vorbei kam, denn wer wird nicht Freude haben, ein gut angebautes Land, gute Wohnungen, und überall Wohlstand zu sehen? Mein Herz segnet immer den Boden, der mir diese Gegenstände zeigt, und dankt dem Schöpfer, der die Erde mit Fruchtbarkeit, und die Menschen mit Einsicht und Fähigkeiten begabte. Und so ausser mir und meinen mich selbst betreffenden Freudengefühlen kam ich nach Nyon, wurde Nachbarinn von meiner edlen geliebten Frau von Watteville, und werde nun das Beste geniessen, was der Himmel der Erde schenkte: **Freundschaft** und **Verstand**, mit **Wahrheit** und **Freiheit** verbunden. Der erste Abend war schon sehr reich für mein Herz, und der Morgen in Gesellschaft von Herrn Fäßi aus Zürch, welcher als Hofmeister der zwei Söhne von **Bonstetten** hier lebt und mir ein schätzbarer verdienstvoller Mann ist, der, ich möchte sagen, drei verschiedenen Republicken weise Söhne bildete; indem er erst im Zürcher Gebiet deutsche Schweizer erzog, dann in Graubünden in der

Familie Salis Soglio, edlen Eltern bei neun Kindern Modelle der Erziehung gab, und nun junge Berner, den Weg der Wissenschaft und Rechtschaffenheit leitet. In Wahrheit es gehört der eigene Beruf, die ausharrende Gedult und der Geschmack eines Gärtners dazu, Kinder zu erziehen, Erdreich, Saamen und Saatzeit zu kennen, und ruhiges Abwarten des Keimens, bei diesem und jenem Boden. Es ist keine Phantasie von mir, daß ich sagte: drei verschiedene Republicken, denn das, was ich selbst an Zürchern und Bernern bemerkte, und was Herr Fäßi mir von dem Grundcharakter der Graubündner Eingebohrnen erzählte beweißt, wie wenig dieses Land, und seine Sitten bekannt sind. Wie schätzbar, wie verehrungswerth sind die Graubündische Familienmütter! Unvergeßlich wird mir die Stunde seyn, in welcher ich in des vortreflichen Fäßi Stube vor der Karte von Graubünden stand, und von ihm über die physische und moralische Verschiedenheit der gewundenen Thäler dieses Landes sprechen hörte, wobei meine Seele in steter Abwechslung, bald über den Mangel der Nahrung der einen, bald über den Mangel der Sitten und Güte der andern bewegt wurde. Denn die verschiedene Art, die Menschen zu behandlen,

macht aus den durch Elend empörten Unglücklichen boshafte Verbrecher, wie z. B. die, welche in Wäldern die Entdeckung benüzten, daß Bäume noch durch die Rinde erhalten werden, die eine Hälfte des Baums hinwegstahlen. Thäler, wo gerechte und gütige Oberherrn sind, stehen gut, die Einwohner sind fleißig, wohlhabend, klug und tugendhaft. Bei den Vornehmen sind die Männer voll Politik, und ihre Unterhaltungen von Staatsbegebenheiten. Aber die Frauenzimmer mischen sich nicht im mindesten in diese Gespräche, sondern reden über Kinderzucht, Hauswesen und Freundschaft. Nie wird eine Wittwe wieder heurathen, nie hat ein Mann Ursache zu klagen, immer ist die Hausfrau die Seele und Anführerinn aller Geschäfte des Hauswesens. Unschätzbar wurde mir Frau von Salis Soglio, nicht nur, weil ich sie als die verdienstvolle Mutter von neun Kindern nennen hörte, sondern weil ihr Haus mir das Patriarchenleben zurück rief, und ein wahres Bild von Abrahams Zug vorstellte. Man denke sich diese Familie gegen den Sommer, wenn sie in das hohe an Italien gränzende Thal von Soglio zieht, wohin man nur zu Pferd, nicht mit Karren, noch weniger mit Kutschen kommen kann, und Frau von Salis

mit ihrem Säugling an der Brust, an den steilen Abgründen hin, zu Pferd geführt wurde, Kindwärterinnen und Mägde mit den Größern, dann Maulthiere mit dem Geräthe folgten. Und so in wenigen Stunden von den Schneegebirgen hinweg, zu blühenden Pomeranzen, Mandel und Olivenbäumen, zu Weinbergen und Feigenwäldern kamen! Hier benuzten sie die Zeit, nicht nur ihren Wintervorrath von allen diesem einzusammlen, sondern auch Magazine zum Verkauf anzufüllen, Seidenzucht zu besorgen, und dann mit den reichen Gaben der Erde beladen, wieder nach der Hauptstadt Chur zurück zu reisen, damit der Mann im Rath, dem Vaterland nützen, die Frau den Kindern Kleidungsstücke und das, was zur Erziehung erforderlich ist, verschaffen könne, welche das Thal Soglio, nicht geben kann. Hier in Soglio war es, wo der rechtschaffene Herr Fäßi, die kranke Seele, und den verwundeten Hals einer Frau heilte, die aus Melancholie sich den Hals abschneiden wollte, aber zum Glück verhindert ward, als das Messer gerad die Luftröhre berührte. Er ist von unendlichem Werth, der Zug des Charakters dieses Manns, der ihn, da er Landpfarrer werden wollte, zu dem Studium

der Chirurgie führte, damit er auch dem sehr oft von aller Hülfe abgelegenen Dorf, bei Zufällen einer Verletzung, vernünftigen und sicheren Beistand leisten könne. Welches er oft, besonders in dem Amt Kirburg, wo sich ein Gefangener aus Angst vor der Strafe erhängte, und in Soglio bei dieser armen Frau, so wohlthätig übte; indem er beide durch Bekämpfung des Vorurtheils bei dem Leben erhielt: daß ehrliche Leute keinen Selbstmörder berühren dürften. Erst gab er ihnen alle körperliche Hülfe, und dann, wie sie gesund waren, richtige Begriffe von Gott und ihren Pflichten. Ich hörte dieses nicht gleich von ihm selbst, sondern von Herrn von Bonstetten, und bat dann den guten Herrn Fäßi um ausführliche Erzählung. Lernte von ihm Verbesserung der Seidenzucht in nördlichen Gegenden, und vortheilhaftes Tödten der Würmer, von denen man die Seide abhaspeln will. Sah seine Erfindung, die Augen durch Elektrisiren zu stärken, ohne sie im Mindesten anzugreifen, wie es bei den bisherigen Mitteln, und Anwendung der Elektrisirmaschine nicht zu vermeiden war. Mußte seine Buchstabierplatte bewundern, die so einfach so äusserst nützlich ist, daß Mütter mit der leichtesten Art ihre Kinder lesen und schreiben lehren

können. Aber wie sehr wurde meine Verehrung für diesen Mann erhöht, da er mit der größten Simplicität von der Güte erzählte, mit welcher der Magistrat von Zürch den Vorschlag aufnahm, schlechte übelgesittete Landleute zu besserr. Ehmals wurden sie in das Zuchthaus gebracht, und zum Wollspinnen angehalten. Fäßi der als Hofmeister in der Familie eines Landvogts wohnte, und dadurch mit dieser wohlgemeinten obrigkeitlichen Besserung bekannt wurde, sagte:

„ Der Säufer, der Müßiggänger, der böszar-
„ tige Mann, die alles unglücklich machen, und
„ selbst zu Grund gehen, haben Strafe und Bes-
„ serung nöthig; aber in dem Zuchthaus, verliert
„ er in der eingesperten Stube bei dem Wollspin-
„ nen seine an freie Luft gewöhnte Gesundheit
„ und Stärke, bei denen in Zuchthäusern ver-
„ sammelten Böswichtern geht der Rest des Gu-
„ ten, das noch in ihnen war, und alles Ehrge-
„ fühl verlohren. Man solle diese Landleute,
„ obschon verheurathet, oder Besitzer eigener
„ Maiereien, als Knechte zu anderen Bauern
„ versetzen, welche den Ruhm rechtschaffener Leute
„ haben, bei denen sie arbeiten, Sitten und Haus-
„ halten lernen müssen. Als Knecht dienen, ist für

„ den Gutsbesitzer Strafe genug, und der Weg „ der Besserung bleibt offen, auch hat es gewirkt, „ und wirkt noch viel Gutes. " Floß dieser Rath nicht aus weiser Menschenliebe? War es nicht edel, von dem Magistrat ihn sogleich anzunehmen? Ist es nicht vortreflich, daß die Stiftung für die so ausserordentlich gute Töchterschule, welche Usteri, und die verdienstvolle Jungfer Gosweiler einrichtete, nun keiner Unterstützung mehr bedarf, daß man eine freiwillige Summe giebt, um Landärzte zu bilden? Wie verehrungswürdig ist der Rath von Zürch dem guten Herzen geworden, als er einstimmig ohne vorher viel darüber zu sprechen, sich sagte, und zu einem Rathschluß machte:

1) Gott zu fürchten, und Recht zu thun, in Beziehung auf seine Angehörigen.

2) Den Eifer einiger Miteidgenossen, in der gegenwärtigen Crisis zu mäßigen, selbst bei der Gefahr darüber verspottet oder gar befehdet zu werden.

Wie alt simpel republikanisch! wie verdienstvoll vor Gott, und wohlwollenden Menschen? Seegen über sie! Gewiß haben meine Töchter dieses mit mir ausgesprochen, aber gewiß werden sie auch mit mir über den Zufall lächlen, der un-

mittelbar nach diesem ernsten Bild des so recht-gläubigen Magistrats von Zürch eine Erinnerung an Voltaire herbei führte. Ich hörte nemlich, daß einige Landleute aus dem französischen Ländchen Gex, welches an die Landvogtei Nion gränzt, heute sehr viel von ihrem alten Nachbar Voltaire gesprochen, und es bereut haben, daß sie auf sein öfteres Zureden, die Moräste ihrer Gegend mit Graben zu durchschneiden, um das Wasser abzuleiten, nicht geachtet, wie es einige Bauern bei ihm nach seinem Rath gethan, und schöne Wiesen erhalten hatten. Ich dachte hier an viele seiner Schriften, die lange nicht so viel Werth haben, als dieser den Bauern gegebene Rath; ich fand es aber sehr artig, daß die Bauern sich erst an Voltaire erinnerten, als Herr von Bonstetten ihnen mit aller Wärme seiner Menschenliebe und seines Geistes, von dem Austrocknen ihrer morastigen Ländereien gesprochen hatte. Indessen sah ich darinnen auch, daß der Bauer jeder Nation und jedes Landes, ein Widerstreben gegen neue Arbeiten und Ideen hat. So war es in Schwaben, als mein schätzbarer Mann die Verbesserungen auf den Stadionischen Gütern vornahm, und den von dem Austreten der Riß verursachten Moraft mit Ab-

leitungsgraben trocknen und urbar machen wollte; die Dorfgemeinden wollten es nicht. Aber als der Graf zwischen seinen Wiesen die krummen Wendungen des Bachs durchschnitt und ihm dadurch einen schnellern und geraden Lauf gab, seine morastige Stücke trocknete, und mit Cartoffeln besetzen lies, welche in dem ersten Jahr eine ausserordentliche Erndte schenkten, so beeiferten sich alle angränzende Bauern, den nemlichen Vortheil zu ziehen, den sich der Graf von Warthausen zu verschaffen wußte. Noch einen ländlichen Auftritt muß ich hier anketten. Die Nachricht, daß in dem französischen Gebiet Bresse, sich wieder eine Krankheit unter dem Hornvieh zeige, erinnerte an die vor zwei Jahren eingerissene Seuche, wo man auf einmal in der Bernischen Landvogtei, gegen Bresse zweihundert zwanzig Stück Kühe todt schoß, und dabei die Bemerkung machte: daß die Kühe, als sie anfangs zusammengetrieben, und die ersten Stücke getödtet wurden, sich sträubten und wimmerten, sobald aber der Stier tod war, willig stille stunden, und sich tödten liessen. Man verscharrte sie in eine hundert zwei und dreißig Schuh tiefe Grube, dennoch kamen die Wölfe von dem Geruch angezogen sehr weit her. Aber dieser Tagen kam mir

noch eine Erscheinung bei dem Gegenstand der Sorge in Krankheiten des Hornviehs, welche mich schmerzte: zwei Kühe wurden in der Gegend von Nion getödtet, und Nachts kamen arme Savoyarden über den See, und holten sie aus der Grube. Vor zwei Jahr Wölfe aus Hunger, dieses Jahr **Menschen** aus einem von Natur fruchtbaren Land! Es war mir traurig, und mußte mich über die Regierung dieses Landes unzufrieden machen. Es mag mit dem Hof zu Tutin wohl seyn, wie **Duclos** in seinen Bemerkungen, über die Regenten Ludwig XIV. und XV. schreibt: „ die Strahlen der „ Gunst und des Glanzes, welche von dem Thron „ der Könige ausgehen, erwärmen nur die, wel„ che sich ihnen nähern, und verblenden die ent„ fernte, ohne ihnen das belebende Feuer mitzu„ theilen, welches eine Nation beseelen könnte; „ alles blühte bei Hof, und die Lebenssäfte des „ Volks nährten die Verschwender in diesen Pal„ lästen, die Gnadengelder und Wohlthaten er„ streckten sich nicht auf den Landmann, diese „ schätzbaren Gattung Menschen, welche gewiß in „ einem Staat mehr Werth haben sollte, als „ Künstler, Poeten und Redner, ob diese schon „ die einzige nützliche Pracht eines großen Reiches

„ sind, aber bei einem gründlichen Gebäude muß
„ man die Fundamente höher achten als die Verzie-
„ rungen.“ Alle Reisende sprechen von der Schön-
heit der Stadt und des Hofes von Turin, so
wie man von dem Schimmer zu Versailles
sprach. Armuth des Volks sah ich in den entfern-
ten Provinzen Frankreichs, wie Duclos sie sah,
und wie ich sie nun in Savoyen erblicke, und
vergebens oder unüberlegt hat dieser vortrefliche
Mann von dem Stralenglanz aller Höfe nicht ge-
schrieben. Ein von Duclos Charakter sehr ver-
schiedener französischer Schriftsteller, der neben dem
ersten auf meinem Tisch liegt, der ehemalige
Marquis de Villette, zeigt in dem Leben von Carl
dem V. König in Frankreich, einen ganz andern
Regenten, und eine sehr schöne Seite des Luxus.

„ Carl der V. setzte die Fruchtbarkeit unsers
„ Bodens in ihren wahren Werth, und ermun-
„ terte den Fleiß des Landmanns, der so oft miß-
„ kannt und mißhandelt wird. Er gab den Kauf-
„ leuten viele Freiheitsbriefe, erweckte den Kunst-
„ geist der Nation, und breitete seine Wohltha-
„ ten über alle Classen Arbeitsleute aus, indem
„ er sie anfeuerte, alles zur Vollkommenheit zu
„ führen. Auf diese Art bereitet ein großer König

17

„ den Glanz seines Staats, und zieht das Gold
„ anderer Nationen an sich, indem er die Quel-
„ len des Luxus öffnet; dieser erschafft die Künste,
„ und Talente, denn der Luxus ist bei einer gros-
„ sen Nation, was das elementarische Feuer in
„ der ganzen Natur ist, er giebt allem Leben und
„ Thätigkeit, er ersezt den Verlust, welchen das
„ Reich erfuhr sicherer und schneller, als die weis-
„ seste Oeconomie. Der Luxus allein, hat unsere
„ rauhe Sitten gemildert, und hat uns zu dem
„ Gehorsam geleitet, welcher zu der allgemeinen
„ Ordnung so nöthig ist " Hier muß man sagen:
ach warum dachten die Nachfolger dieses Königs
nicht wie er, da sie doch den Ruhm seiner Regie-
rung und das Glück des Reichs in der Geschichte
vor sich sehen.

Die Bemerkungen über den Vortheil, welche die Arbeiten des Luxns einem Land zubringen, sind seit Jahrhunderten bewiesen, da Frankreich immer ein Theil des Erwerbs von Europa für sei-ne Erfindungen des Prachts und Ueberflusses zuge-führt wurde.

In dem Augenblick, da ich das Buch des Mar-quis de Villette weglegte, kam es durch Zufall zwischen das englische Werk über Weisheit, und

dem Französischen Mari Sentimental. Ich mußte lächeln über diesen Zufall, und dachte: ob dieses nicht in Wahrheit immer die Sache des Witzes gewesen, zwischen Weisheit und Empfindung durchzuschlüpfen, da ihm die erste aus Nachsicht, und die Zweite aus sorgsamer Gedult freien Platz lassen, ohne ihn selbst aufzunehmen, weil beide wissen, daß die Pflege des Witzes, dem nützlichen Nachdenken, der Moral und Güte schädlich ist, indem er nur mit Ideen spielt, die kleine Fehler aufsucht, mit Lächlen verwundet, und gerne alles lächerlich macht. Aber ich fand in den niedlichen Gedichten Briefen und prosaischen Aufsätzen dieses gewesenen Marquis, alle Ursachen, warum ihn Voltaire liebte, und wohl auch, möchte ich sagen, lieben mußte, und ihm die Schöne, durch ihn gebildete Varicourt zur Frau gab. Ich habe niemals an einem französischen Buch ein schöneres Format, schöneres Papier, und Druck gesehen, als bei diesem. Dieser Liebling von Voltaire, hat nun das berühmte von Voltaire erhaltene Fernai verkauft.

Unsere Tage und Abende in Nion sind schön, weil Güte, Freiheit, Geist und Freundschaft sie ausfüllen. Der heutige Morgen wurde mir lieb,

weil ich ihn mit einigen Bänden des englischen Anuelregister zubrachte, und darinn nicht nur die Erinnerung an Miß Rhodes, wegen ihrer edlen Bemühung und Aufmerksamkeit bei der Seidenwürmerzucht fand, sondern auch einen Auszug machen konnte, nach welchem ihre Berechnung und der Werth ihres Fleißes zu schätzen, und zu benützen ist. „ Sie erhielt von 360 Coccons eine Unze Seide, von 2893. 1 Pfund, zu fünf Pfund Seide, müssen 30/m Würmer spinnen, und zwölf gesunde Maulbeerbäume geben kaum Blätter genug für 10/m Würmer, deswegen machte sie den Versuch, ihnen auch Lattuc, Spinat und Johannstraubenblätter darunter zu mengen, welche sie auch gerne fraßen, eben so gute Seide spannen, nur daß sie etwas grüngelb wurde. "

Eine Miß Ives brachte das Wollspinnen zu der hohen Vollkommenheit, daß sie aus einem Pfund Wolle dreihundert Bündel spann, deren Länge hundert acht und sechzig Tausend englische Ellen, oder eine Länge von sechs und neunzig englischen Meilen betrug.

Eine dritte Engelländerinn, Miß Greenland wurde mir in diesen Büchern auf eine andere Weise schätzbar, weil sie während ihrer Reise durch Ita-

lien, in Florenz bei Signora Parenti, die Wachsmahlerei studirte, und sodann bei ihrer Rückkunft nach Engelland das Mittel zu dieser Mahlerei bekannt machte, welches ich auch mittheile.

„ Eine Unze weiß Wachs, eine Unze reines Ma-
„ stix in Tropfen, dieses fein gestoßen, das Wachs
„ zerlassen und mit dem Mastix vermischt, mit-
„ einander auf sanftem Feuer unter beständigem
„ Umrühren zusammen geschmolzen, dann in kalt
„ Wasser gegossen, gut getrocknet, und in einem
„ Marmormörsel so fein wie Mehl gestoßen. Wenn
„ man Mahlen will, nimmt man ein wenig von
„ dem Wachspulver, und von der Farbe, mischt es
„ mit starkem arabischen Gummiwasser, und mahlt
„ wie gewöhnlich mit der Wasserfarbe: wenig
„ Wachspulver zu den feinen blaßen Farben, zu star-
„ ken Farben mehr. „

Diese drei Engelländerinnen sind mir schätzbar, und ich hoffe, daß meine Töchter diese Nachrichten von wahren weiblichem Verdienst gerne lesen werden. Mein Mittag wurde mir aber auf eine andere sehr unerwartete Art äußerst wichtig, denn ich fand mich auf einmal zur Seite des gewesenen Lieutenant de Police von Paris, Monsieur le Noir. Was für Verschiedenheit, in Physiogno-

mie und Schicksal traf sich hier zusammen! Dieser Mann, der so viele Jahre einer der mächtigsten Staatsministers von Frankreich war, vor dem so viele Jahre viele tausende zitterten, viele Tausende zu seinen Befehlen stunden, ist jetzo unter dem Schutz eines schweitzerischen Landvogts, in ein kleines Bauernhaus ohnweit Nyon geflüchtet.

Monsieur Jalabert, ein edler verdienstvoller Genfer, der jung, in den friedlichen Tagen seines Vaterlandes, von seinem geistvollen Vater zu Kenntnissen geleitet, und besonders zu Untersuchungen in der Naturgeschichte angehalten wurde, nachher in Streitigkeiten verwickelt ward, als er Ruhe und Recht in seiner Republik herstellen wollte. Aus seinem Vaterland verbannt, wurde er in Engelland mit der größten Verehrung aufgenommen, und lebt nun, nach der unüberwindlichen Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, neben einem gleichgesinnten Freund, auf der Anhöhe Benyen am Fuß des Jura, in philosophischer Muße.

Reverdil, der mühsam einen nordischen König bilden half, und Zeuge einer innern Revolution eines Hofes war, jetzo in seiner Vaterstadt Nyon ausruht, und von diesem Gesichtspunkt, mit ei-

nem gründlichen und feinen Geist, Beobachtung macht, sie als erfahrner Weiser benüzt.

Bonstetten, eine moralische Erscheinung in der Berner Welt, wegen des eigenen Gangs seines Genies, seiner Gefühle, und seines edlen Charakters.

Fäßi der Zürcher Theologe, der so schätzbare ganz deutsche Mann, der alte Wissenschaften und neue thätige Kenntniß und Moralphilosophie unter dem einfachsten Wesen in seiner Seele zeigt und vereint.

Nie habe ich feinere Züge, nie das Lächlen und den sich in die Seele der andern einsenkenden Blick gesehen, den ich in le Noir bemerkte. Der Gedanke an sein Amt, an das Gebiet der Bastille, des Thurms zu Vincennes, und so vieler Gefängniße in Frankreich gab mir eine Art von Schauer, als er mir, und ich ihm vorgestellt wurde. Wie verschieden bei Jalabert! dieser groß, schwank, Züge des edlen Mannes, voll Wahrheit und Würde, ein großes weitfassendes Auge, das von seiner ersten Jugend an gewöhnt war, seinem Vater, die Natur und den Inhalt der Berge und Thäler ihres Landes, untersuchen zu helfen; wo sie einst zum größten Staunen in einer tiefen Steinkohlengrube

nahe am Genfer See, Rohrstangen fanden, welche nirgends als in China wachsen. Jalabert arbeitet an Bemerkungen über die Wunder der Natur fort, und le Noir schreibt Fragmente, über verborgene Laster und Tugenden, die er in den Tiefen der menschlichen Seele entdeckte. O! er kann es, da er so viele Jahre die Aussagen so vieler Gefangener gehört, und durch die zwölf Tausend öffentliche und heimliche Policeibediente so viel erfahren, so viel aus aufgefangenen Briefen und behorchten Vertrauten Unterredungen gekannt hat. Wie oft mag er unter dem Schutt der verkehrten Sitten, Gesinnungen und Verbrechen gefunden haben, die unserm Europa auch erst seit Entdeckung der zwei Indien bekannt wurden. Doch hat er nicht gesehen, daß Mirabeau, welchen er in dem Thurm zu Vincennes, in seiner Gewalt hatte, in den durch das Gefängniß unbrauchbar gemachten großen Triebfedern seiner Seele desto mehr verborgene Kräfte entwickeln, und einst zum Umsturz des Throns und der Ministers gebrauchen würde. Le Noir war weit entfernt zu vermuthen, daß der Mann, welcher die Erlaubniß an seine Geliebte zu schreiben, als eine Gnade von ihm ansah, den Entwurf einer fürchterlichen Ge-

schichte der Staatsgefängniße und ihrer Aufseher in seiner Seele hatte, und daß ein kleines Blatt der Vorrede dieses den König und alle Große niederwerfenden Buchs, das einzige Lob des lezten Policeilieutenants enthalten würde. Er machte uns alle begierig, die Sammlung der Briefe des Mirabeau an Madame le Monnier zu lesen, welche ein gewisser Manuel, der immer in Policeisachen arbeitete, herausgegeben habe. Mir war bei der so gerühmten Activität der Pariser Policei doch merkwürdig, daß sie nichts von den innern Gesinnungen des Volks und des ganzen Staates bemerkten, oder sich, weil sie die Obergewalt in Händen hatten, nichts aus dieser Unzufriedenheit machten, und verblendet genug waren, sich selbst zu versäumen. Le Noir sagte viel Gutes von der Königinn, welche jezo von den zwei heftigsten Rednern der Nationalversammlung, Condorcet, und Brissot angeklagt wird. Brissot war lange Jahre in den Diensten der Policei, und soll beinah ganz Europa, auch einen Theil von Amerika durchreist haben. Sie haben den la Motte aus Engelland zurückgerufen, um die Halsbandgeschichte gegen die Königinn neu aufzuwecken. Der König hat wieder alle Ministers verlohren, und keinen einzi-

gen guten Kopf um sich. Armer Ludwig XVI. Delessart Minister der auswärtigen Geschäfte soll ein geschickter und sehr rechtschaffener Mann seyn, ist aber jezt von der Partie der Nationalversammlung welche man die Rasende nennt, in das Gefängniß geworfen, und soll Rechenschaft ablegen. Von wie vielen Intriguen kann dieser Mann erzählen, und wie beurtheilt er die Charaktere! O die Geistesbeschäftigung des Jalabert hat seiner Bildung, seinem Ton und Geschmack einen Vertrauen einflößenden Ausdruck gegeben; hat das ursprünglich Edle seiner Seele erhalten. Alle Rechtschaffene werden glücklich seyn, sich um ihn zu finden und ihn sprechen zu hören. Mit was für traurigen Gegenständen muß die Seele eines Policeilieutenants erfüllt gewesen seyn, da ihm seine Secretaires, alle Abende in ihren Relationen und Auszügen, aus den eingelaufenen Briefen der auswärtigen Spionen, immer Ausflüsse aus moralischen Cloaken zuführten. Die elenden, niederträchtigen Menschen, alle Liebesintriguen, Spielhäuser Anekdoten, Fehler und Verbrechen der leichtsinnigen Jugend, oder der verarmten Verschwender berichteten sie, mußten sie von allen Ecken des Königreichs berichten. Aber von dem Wohl oder Uebel

von dem Glück oder Elend der Unterthanen des Staats begehrte man nichts zu wissen; von den Verbrechen der Mächtigen gegen die Geringe und Schwache schrieben sie nichts, und so wurde es voll, das Maaß der Versäumniß des Guten, des Ueberströmens aller Gattungen des Bösen. O ich will von Jalabert sprechen, denn die Bekanntschaft des le Noir hat nur meine Neugierde vergnügt, den Ausdruck der Physiognomie eines Mannes zu kennen, der so lang dieses fürchterliche Amt bekleidete. Wie schön ist dagegen das Looß des Jalabert, in Betrachtung der offenen und verborgenen Wundern und Schönheiten der Natur zu leben, in Erinnerung seiner verdienstvollen Freunde, seiner Reisen nach Engelland und Italien, wo er alle drei Jahre den zweiten ausserordentlichen Fermiergeneral besucht, den Fortgang der Künste neuer Zeit, und die fortgesezte Entdeckungen alter Kunstwerke bemerkt, womit er seinem Freund d'Acincourt Beiträge, zu einer vollkommnen Geschichte der Künste liefert, an welcher der Leztere seit zwanzig Jahren arbeitet. „ Er theilt diese wichtige Geschichte in vier Epochen, und giebt bei jeder die Beweise seiner Grundsätze in Kupferstichen, welche er mit vielen Kosten unter seinen

Augen ausarbeiten läßt, nachdem er viele Jahre Italien und Sicilien durchreißt war, um den Ueberresten alter Kunst nachzuspähen und die gefundene Originalien auf der Stelle zeichnen zu lassen. Dieser Fermiergeneral, und Helvetius waren gewiß die einzige ihrer Classe, welche sich nicht nur durch gesammeltes Gold, sondern durch große Gelehrsamkeit merkwürdig und berühmt machten. Es ist äußerst angenehm, einen geistvollen Mann von den Verdiensten und Kenntnissen eines andern sprechen zu hören! Einen moralischen Schmerz empfand ich als Jalabert, mit mir die schöne Kupferstiche des Herrn von Bonstetten betrachtete; denn da ich ihn um seine Bemerkungen bei dem Caliseum bat, so sagte er: „daß in Wahrheit diese Stücke vortreflich, und richtig dargestellt seyen, und daß er dieses prächtige Werk der großen Alten, nie ohne einen innern Unwillen gegen den Michel Angelo betrachten könnte, indem er das von den Barbaren verschonte herrliche Gebäude, aus Neid gegen die große Kunst der alten Römer, zu Grund richtete, und den Barberinischen Pallast von den niedergerissenen Marmorsteinen baute.“

Michel Angelo neidisch, — niedrig neidisch! das schmerzte mich in der That. Ehrgeizigen Nach-

eifer, Nachsinnen auf neue den größten Alten unbekannte prachtvolle symetrische Gebäude, das kann ich in der Seele eines solchen Mannes denken, aber Neid? Doch seitdem ich, einen wirklich philosophischen Geist, über den Witz eines weit unter ihm stehenden Mannes neidisch sah; seitdem glaube ich wohl von neuem, an die Unvollkommenheit jedes Sterblichen der alten und modernen Welt. Mit Entzücken hörte ich Jalabert von Engellands Weisen und Künstlern sprechen. Er hat Güter in Engelland, der doppelt glückliche Jalabert! der so viel von dem Gebiet der Wissenschaften besizt, den besten würdigsten Freund hat, frei, unabhängig von allen Menschen lebt, großmüthig, wohlthätig und der liebenswürdigste Gesellschafter ist, Italien so oft gesehen, und Besitzungen in Engelland hat. Er verdient sie diese Vorzüge, auch deswegen, weil er sie mit Güte und Bescheidenheit verbindet, und ich weiß ihm Dank für das Vergnügen welches der Gedanke giebt: daß ein solcher Mann wirklich lebt!

Es freut mich, daß le Noir seine Bibliothek rettete, und von seinem Vermögen doch so viel in Sicherheit brachte, um gegen allen Mangel geschüzt zu seyn. Es ist interessant, einen Mann

zu sehen, der vor kurzer Zeit noch dreißig Bedienten, und da er immer mit sechs Pferden fahren mußte, weil sein Amt Schnelligkeit foderten, eine Menge Pferde und allen Pracht hatte, daß der sich nun ganz gedultig unter dem Sturme beugt, froh, seine Bücher, und einen einzigen treuen Diener zu haben, der ihm kocht und alles übrige für seine Person besorgt! Die Entfernung von seiner einzigen Tochter betrübt ihn um so mehr, als sie und ihr Mann ganz democratisch sind. Er bekommt alle mögliche Blätter, Büchelchen und andre Neuigkeiten von Paris, die er dann freundlich den übrigen Emigrirten mittheilt, welche alles was nur als ein Schimmer ihrer Hoffnungen erscheint, begierig auffassen. Der hie und da vorkommende Tadel der neuen Einrichtungen, gießt Vergnügen über sie, wie Frühlingsregen Erfrischung auf welkende Pflanzen. Le Noir schikte ein Paar kleine Hefte, mit dem Titel la Puce à l'oreille, (der Floh am Ohr), die eine drolligte Satire der Revolution in sich fassen, und recht artig geschrieben sind. Zeigt aber dieser Titel nicht auch den immer herrschenden Leichtsinn der Nation? Wie oft schon wünschte ich, daß dieser Leichtsinn und die Liebe der Neuerungen, den

französischen Adel bewogen hätte, die Revolution als neue Mode anzusehen, aufzunehmen, und mitzumachen, sicher daß dadurch Vieles schneller ändern, und Weniges sich so festsetzen würde, als jetzo durch den Widerstand, und Widerspruch geschieht. Es ist traurig, ein Zeuge des schmerzhaften Schwankens, zwischen Furcht und Hoffnung zu seyn, welches immer in diesen unglücklichen Familien vorkommt; traurig, so oft, nur Entwürfe der Rache über erlittenes Unrecht, nie Entwürfe des Ergebens in die Rathschlüsse des Schicksals, zu bemerken. Wie nützlich würden diesen guten Menschen, tief gefühlte Religionsgrundsätze seyn, wie sehr tröstlich und beruhigend das Nachdenken über die Geschichte verflossener Zeiten, welches ihnen sagen würde: wie oft schon große und kleine Reiche umgestürzt, oder doch wenigstens in eine andere Form gebracht wurden, und daß Frankreich keinen Freiheitsbrief gegen diese allgemeine Bestimmung habe! Die Religion würde ihnen sagen: „alles ist eitel, nur Gott und Tugend nicht. Beugt euch unter die Hand des Allmächtigen; gebt dem äußerlichen Glanz, dem Schall der Worte vor euerm Namen nicht mehr werth, als sie vor dem Ewigen, als sie in euern lezten Stun-

den, an der Pforte der Ewigkeit auch für euch selbst haben werden. Fragt die Geschichte: Gothen und Vandalen haben das mächtige Rom, seinen Senat, seine Patricier zernichtet! Nur die Geschichte hat ihre einzelne Tugenden, ihre viele Greuelthaten, und die Zeit Bruchstücke ihrer Paläste und Grabstätten erhalten. Wenige Werke ihres Geistes, wenige Namen großer edler Seelen, wenige, unter den vielen Regenten die dieser Stelle werth waren. O vergleicht die Zeiten, die Umstände, die Menschen, und euch selbst damit! Warum soll Frankreichs Edlen in diesem Jahrhundert nicht widerfahren, was in entfernten Jahrhunderten den Edlen Roms geschah? Hier kam der Gedanke vor: Frankreichs Edle würden weniger leiden, wenn Fremde, die man sogleich mit dem stolzen Ton der Nationalvorzüge Barbaren nennen könnte ganz Frankreich überschwemmt und unterjocht hätten. Aber die eigne Plebeier, eine Art gebohrner Unterwürfigen, erhielten aus der Hand des Schicksals die Obergewalt, den eisernen Zepter über die Große zu schwingen. Ach sie sind euch ähnlich, lange mißbrauchtet ihr euer vorzügliches Glück, nun mißbrauchen sie ihre vorzügliche Gewalt, wägen auch Recht und Unrecht nicht ab.“

Ich wünschte sehr, daß von nun an in allen Schulbüchern diese Art von Betrachtungen mit dem Unterricht der Religion verwebt, und mit der Lehre der Geschichte verbunden würde. Denn da die Gesetzgeber behaupten: neue Verbrechen fordern neue Gesetze, so fordern wohl auch neue Irrwege der Ideen, neue Zurechtweisung und Unterricht. Dieses erinnert mich an eine Unterredung über die Ursachen des Unglücks, und der Unruhen in Frankreich, welche man dem überhand genommenen Egoismus zuschrieb, durch welchen alle Rücksicht auf den Nächsten, und alle Pflichten gegen ihn ausgelöscht wurden, und der die Großen nur auf ihren Genuß denken, die Kleine bedrücken und verachten lehrte. Ich wußte wohl, daß Egoismus der höchste Grad Selbstliebe ist, aber ich suchte doch ein deutsches Wort, welches die Bedeutung eben so einfach ausdrückte, besonders da ich in dem vor mir liegenden Esprit des journeaux vom December, eine sehr große Abhandlung über die Verschiedenheit de l'amour de soi meme, Selbstliebe, amour propre, Eigenliebe und Egoismus fand, und mir am Ende ein deutsch patriotisches Vergnügen zukam; da ich nemlich die zwei ersten Ausdrücke, in gleichgeltenden deutschen Worten

11

geben konnte, Egoismus aber mir unübersetzbar schien, so sagte ich: es möge hier bei diesem Fehler für deutsche Männer, der nemliche Fall seyn, wie einst für uns deutsche Weiber, da auch die seelige Idee sehr lange herrschte: daß das Wort Coquette, nicht im deutschen gegeben werden könne, und dadurch bewiesen würde: daß unseren Voreltern die Sache selbst ganz unbekannt gewesen sey. Nach der Anzeige im Esprit des journeaux war der unglückliche Charakter eines Egoisten unter der Regierung des Ludwig XIV. auch völlig unbekannt, und man mußte neue Wortverbindungen suchen, um dieses moralische Ungeheuer deutlich zu schildern, und erst in diesem Monat hätte man alle Farben gefunden, welche den Egoisten bis zum Grauen von den andern unterscheidet. Ich will versuchen sie in einer Uebersetzung abzuzeichnen, aber es wird eine sehr schlechte Copie des Originals seyn; möge sie nur kenntlich werden.

„ Selbstliebe ist eine stille aber mächtige Neigung für unser Wohl, sie sucht sich alles Gute eigen zu machen, ohne die Absicht zu haben, Andere davon zu berauben, oder sie zu hindern, Glück, Vergnügen und Gemächlichkeit eben so eifrig zu suchen, wie wir selbst, sie ist eigentlich Instinkt

welchen die Natur allen Thieren gab, ohne Nachsinnen und Zusätze der Einbildung. Bei der Eigenliebe, hat die Imagination schon mehr Beschäftigung, ihre Zufriedenheit hängt meist von den Verhältnissen mit Andern ab, denn diese haben ihr Glück in ihren Händen, in dem Beifall für unser Verdienst, in der Idee welche sie von unserm Glück haben. Man will mehr Ansehen, mehr Güter des Lebens haben, als Andre, man hat wenig Achtung für sie, will aber von ihnen geachtet seyn, Eigenliebe ist im Grunde schon ein verdorbenes moralisches Wesen, welches aber doch die Menschen öfter zu großen Eigenschaften, und großen Thaten leitet. "

" Egoismus, ist düster in sich verschlossen, verdrießlich, und gehäßig, verachtet Andere, und bekümmert sich auch nicht um ihren Beifall, so wie ihm ihr Wohl und Weh gleichgültig ist, der Egoist glaubt an keine Tugend, und sezt das größte Mißtrauen in zuvorkommende Freundschaft und Wohlwollen, er betrachtet das Böße und das Gute mit gleichen Blicken, nur daß er nach Verschiedenheit seines Humors entweder darüber spottet, oder eine Schmähredе hält, er sucht die Stärke seines Charakters in der Gefühllosigkeit gegen Andre,

und seine Einsichten in der Aufmerksamkeit für alles, was seinen Vortheil betrift, indem er nur an sich denkt, und alle andre Bande verachtet. Schön und rührend endigt sich diese kleine Abhandlung, wenn der Verfasser sagt: "

„ Wo Sitten, Menschenliebe, und gute Ge-
„ setze herrschen, wird es keine Egoisten geben,
„ denn die Natur schaft keinen, sie legt in jedes
„ Menschen Herz den Keim des Wohlwollens und
„ der Liebe; Treulosigkeit, und die zum Verdienst
„ erhobene Spötterei, ersticken diesen Keim in Er-
„ bitterung, aber Unglück erwartet, das ver-
„ dorbene Jahrhundert, welches den Egoismus her-
„ vorbrachte. "

Die liebenswürdige sanfte Frau von Marclange zeichnet mit der größten Kunst und Fleiß, das Kupfer von Miß Lony, indem sie die übersezte Geschichte davon so gefällig fand, und bei diesem Anlaß mit Wehmuth an die süße und glückliche Tage ihres Hauses zurück dachte, worinn einst fünf Geschwister ihres Vaters sich den Winter die Belustigung wählten, einen nützlichen Roman miteinander zu schreiben, in welchem wahre Charaktere von ihrer Bekanntschaft in Handlung erschienen, und unter andern auch die Geschichte eines

edlen Bauern von den Gütern ihres Vaters vorkam, dessen Name mir ewig schätzbar bleiben wird.

„ Marnet, so hieß der liebe rechtschaffene Mann,
„ hatte einen großen Pachthof, welchen er mit
„ Fleiß und Verstand anbaute. Er war sehr glück-
„ lich, und zeigte dem Himmel seine Dankbarkeit
„ dadurch, daß er einen ehrlichen verarmten Mann
„ in sein Haus nahm, und ihn bis an seinen Tod
„ versorgte, auch sogleich, da dieser hinfällig
„ wurde, sich nach einem zweiten umsah, welcher
„ eben die Güte und Sorgfalt genoß, die man
„ für den Verstorbenen hatte. Noch mehr, da
„ nach der Einrichtung in Frankreich, die Be-
„ wohner eines Dorfs, nach der Reihe, von den
„ Andern, gewisse Abgaben einziehen mußten,
„ welches man die Rolle haben nannte, und es
„ sich fügte, daß es nach ihm gerad einen Bauern
„ traf, der immer sein Feind war, und dieser,
„ eh die Zeit der Rolle aus war, starb, so nahm
„ sie Marne freiwillig, zum Besten der Wittwe und
„ Waisen, sammt aller Gefahr auf sich. Als die
„ Frage kam, seinen Sohn zu verheurathen, und
„ dieser ein rechtschaffenes aber armes Mädgen
„ liebte, so war der alte Marnet sehr zufrieden,
„ und begehrte das Mädgen für seinen Sohn; ihr

„ Vater bezeugt ihm sein Staunen, das er als
„ ein so reicher Mann seine arme Tochter aufneh-
„ men wolle. „

Warum nicht? Sagt **Marnet**, ihr seyd ein ehrlicher Mann, und eure Tochter liebenswerth.

Die holde edle Frau, erzählte es mit so schöner Freude der Erinnerung, daß ihr Vater wohl solche Unterthanen verdiente, weil er ein eben so rechtschaffener Herr war, und von seinen Pächtern geliebt und gesegnet wurde. Und der Name dieser Familie soll auch erlöschen! Ach wenn nur die Stimmen im Lande gesammlet würden, gewiß die Monsbeck sollten von ihren Pächtern zurückgeholt werden. Der edle Roman, welcher nur noch in Handschrift besteht, und die Sammlung der Gedichte ihrer Taute, die Stiftsdame in Lothringen war, zeugen von dem vortreflichen Geist und Grundsätzen der Familie **Monsbeck.** Frankreich hat noch mehrere, die ihnen gleichen, wenn doch diese auf die Höhe des richtigen Gesichtspunkts der Dinge dieser Erde geführt werden könnten, und die schöne Ideen der Aufopferungen zum Besten der Andern, die sie in dem Roman zeigten, und die Vorzüge des stillen wohlthätigen Landlebens,

welche die Stiftsdame so schön und edel besingt, ihnen jezt zum Beweggrund anderer Gesinnungen würden; so retteten sie sich aus dem Schiffbruch der Lehensrechte, könnten noch mehrere retten, mit denen sie verbunden sind, und blieben in dem Besitz des Glücks, noch lange ihren Pächtern und Nachbarn zum Segen zu leben. Aber wie weit sind die meiste Emigrirte von dem Gedanken des Nachgebens entfernt, wie eifrig haschen sie nach jeder auch der geringsten Hoffnung einer Wiederherstellung. Jüngst sagte jemand, in dem Ton einer leichten Unterredung, „der Gedanke der Wiederherstellung des Alten, sey ein großer Fehler des Graf Artois und des Calonne. Bei einer Nation, welche dem Neuen so sehr anhienge und nachlaufe, wie die Bewohner Frankreichs immer gethan hätten, wäre diese Erwartung höchst ungegründet. Die Weisesten und Besten unter ihnen mußten schon lange eine Abänderung der Regierung wünschen, und werden die Constitution unterstützen, Andre haben nun erlangte Hoffnungen, in Vertheidigung der Freiheit und Menschenrechte zu behaupten, und die Dritte werden aus Furcht vor der Rachbegierde der Beleidigten ihre äusserste Kräfte anspannen, die neue Gesetze und Ordnung zu behal-

ten. " Ruhige einsichtsvolle Beobachter der Begebenheiten sind überzeugt, daß alles Widerstreben des Adels, ihr entfliehen, Klagen und Hülfe suchen, nur den Haß gegen sie vermehre, und sie vielleicht auf ewig von Glück und Wohlstand entferne. Es ist unendlich traurig für mich, die tägliche Ueberzeugung vor mir zu sehen, daß Leidenschaft, auch in den edelsten Seelen, gegen die Stimme der Vernunft, der Güte, und Großmuth taub ist, was soll von den beleidigten Emigrirten, und ihren triumphirenden Feinden erwartet werden.

Ich habe bei einer alten liebenswürdigen Bekanntin einen Besuch gemacht. Einer Madame Neverdil, Schwägerinn des verdienstvollen Mannes dieses Namens, welchen ich schon mehrmal genannt habe. Ich lernte die sehr schätzbare Frau 1784 kennen, sah sie bei mir, als sie auf ihrer Reise nach Sachsen war, und traf sie nun wieder mit aller der Freundschaft, welche sie für mich, und mit aller der Hochachtung, die ich für sie gefaßt hatte. Ihre Klugheit und ihre Tugenden waren diese sechs Jahre hindurch in schöner nützlicher Uebung gewesen, denn sie hatte mehrere junge Personen von Stande erzogen, und lebt nun am

Ufer des reizenden Genfer Sees, sich selbst, ihren Erinnerungen und dem Nachdenken in angenehmer Gesellschaft. Es ist in der That schön, ein Haus zu bewohnen, an welches die Wellen des angenehmen Sees, mit immerwährendem Leben bald sanft, bald eifrig anspühlen, und tausendfarbige Arten von Steine herbei führen, die in dem cristallklaren Wasser des Ufers in Glanz und Reinheit sich zeigen. Es war eine heitere angenehme Stunde, da ich mit meiner edlen würdigen Freundinn Watteville diesen Besuch machte, und in einem sehr artigen Zimmer die nahe Ansicht des Wassers, und die von dem gegenüber liegenden Savoyen genoß. Dieser weite herrliche Blick, machte mir aber einen Theil der Bauart des hiesigen Landes doppelt auffallend, weil der Eingang immer enge, tief in die Häuser hineinführt, wo man die Stiegen suchen muß, und bei vielen, beinah am hellen Tage, Licht nöthig hätte. Ich konnte mich nicht daran gewöhnen, und wünschte den guten Leuten nur, daß sie Gott vor Erdbeben bewahren möge, indem es unmöglich seyn würde, eine Seele zu retten; denn wenn sie auch glücklich die Treppen herunter kämen, so stürzte das Haus zweimal zusammen, ehe sie in dem engen langen Gang die

Hausthüre erreichen könnten. Ich wußte mir auch keinen Aufschluß über diesen Contrast ihrer Liebe zum Freien in Rücksicht auf Ideen und Personen zu geben, als voraus zu setzen, das die ersten Bewohner dieser gebirgigten Gegenden sich in Höhlen aufgehalten haben, wovon natürlich die Eingänge verwunden und enge waren, und also ihre Urur-enkel diesen Geschmack mit der Gegend erben mußten. Von diesem Haus giengen wir zu der einfachen demüthigen Wohnung der Frau von Varicourt, die nicht ganz wohl ist. Das leidende kummervolle Aussehen dieser ehrwürdigen Mutter von neun durch sie wohlerzogenen Kindern, die düstre große Vorhalle des Hauses, welche zugleich die Küche war, die alte wollene Tapeten, welche nach dem ersten Gebrauch die Wände zu bekleiden, nicht fest gespannt, sondern locker, und faltig da hiengen, ein altes Ruhbett, auf welchem der Huth eines ihrer Söhne mit weisser Cocarde lag, Stroh Stühlchen und ein ungeheures großes Camin, mit dem kleinen Feuer einiger Rebenreißer, wo ein Kesselchen mit Theewasser, für die kranke alte Frau gewärmt wurde, alles das, ja selbst die zu den Füßen, der lieben Familienmutter schlafende Katze, das hohe schmale Fenster, die Züge der Madame

Varicourt, welche die Reste einer ehemals schönen glücklichen Frau zeigten; alles dies stimmte mich zu melancholischen Betrachtungen, über den traurigen Wechsel, welchen die Zeit und die Revolution über dieses Haus brachten. Jung war sie, in einem selbst erbauten schönen Haus auf ihren eigenen Gütern, beinah alle Tage an der Tafel des Voltaire, in Gesellschaft der Scherze, der feinen Critik, der Liebesgötter, und schönen Künste, welche in Fernai bei diesem Poeten einheimisch waren! Und nun hier, in diesem halb zerfallenen Wohnsitz einer ausgestorbenen Familie, flüchtig, von Jammer und Sorgen umgeben, das weisse Band auf dem Huth ihres Sohns, das sie mit dem innigsten Gefühl betrachtete, und mit Rührung sich der Zeit erinnerte, wo das weisse Band ganz Frankreich zum Gehorsam für seinen König auffoderte, indem es den schönen Tag zurück rief, wo der große gute Heinrich sagte:

„ Sehet in dem Feldzug nur nach meinem weisen Federbusch, ihr werdet ihn immer auf dem „ Weg der Ehre, und des Sieges finden. „

Die gute Frau freut sich nach alt französischer Sitte, daß vier ihrer Söhne, diesem weissen Band Ehre machen, und dem König Dienste leisten wür-

den. Indeſſen weiht ſie doch dem, in dieſen Dienſten Verlohrnen, noch immer Thränen, und theilte mir die Verſe mit, welche auf ſeinen ſchönen Tod geſchrieben wurden. Ich copirte ſie, theils zum Beweis das Franz von Varicourt, edle Freunde hatte und verdiente, theils auch die Dauer des ſanften Zaubers der Poeſie anzumerken, weil dieſes kleine Gedicht bei der traurenden Mutter, den brennenden Schmerz über dieſen Verluſt milderte. Er zeigt auch noch den Reſt der guten Geſinnungen gegen die Königinn, und ſchöne Gefühle für den Mann, der ſie rettete.

Epitaphe de François de Varicourt garde du Roi maſſacrè le 6. October 1790.

Un Heros cher au ſentiment,
Repoſe en cette triſte enceinte,
Sur ſon Front modeſte, ſon air touchant
Graces & vertus avaient mis leur empreinte;
Mars à de ſes lauriers couvert le monument
Sur lequel l'amitiè voulait graver ſa plainte
Et la gloire ordonat aux amours
Dont il à defendu la Reine
d'Ecrire en Lettres d'or l'Hiſtoire de beaux jours
Qu'il perdit pour la Souveraine
Qui ſur eux regneras toujours.

in Versen kann ich es nicht deutsch geben, aber den Sinn will ich zu treffen suchen.

Grabschrift des Franz von Varicourt welcher den 6. October 1790 in Versailles an der Thüre der Königinn ermordet wurde, als er ihr zurief: Königinn! Retten sie sich, es ist der lezte Dienst, den ich ihnen leiste.

Ein von der edlen Empfindung geliebter Held
Ruhet in diesen Trauergefilden,
Anmuth und Tugend hatten seine bescheidene
Stirne, und seine gefühlvolle Züge bezeichnet.
Mars hat seinen Grabstein mit Lorbeer bedeckt
Auf welchen die Freundschaft ihre Klagen gräbt
Und der Ruhm hat den Göttern der Liebenswürdigkeit
Deren Königinn er vertheidigte, befohlen
Die Geschichte seines schönen Lebens, in goldenen Lettern zu schreiben.
Weil er sie für die Frau verlohr,
Welche stets über sie herrschen wird.

Diese Verse, der Anblick des Fräulein Varicourt, die schön und schlank, wie die in der Morgenröthe völlig aufgeblühte Lilie, von einem

Mittagssturm getroffen, ihr holdes Haupt von Regen schwer zur Erde beugt, das halb zerfallne Haus, dessen Eingang durch den Hof, über den Schutt einer Mauer führt, Fragmente eines ausgegrabenen römischen Altars, und einer Bildsäule, welche an der Ecke einer Kirche lehnen, vernachläßigte schöne Bäume, welche um Schonung und Ordnung zu bitten scheinen, alles dies brachte mich in eine sehr melancholische Stimmung. Ich hatte die Klagen der guten Varicourt gehört, mich däuchte die Seufzer des Genius der alten Kunst, zwischen den Bruchstücken, und den Jammer der Dryaden durch die Baumäste zu hören, und ich bedauerte nun den Mangel des unabhängigen Reichthums; denn auf wie vielfache und schöne Weise hätte ich ihn heute genossen! Ich kam also mit Trauer in mein Zimmer zurück, weil meine Menschenliebe den Schmerzen des Mitleidens bei der Frau von Varicourt, meine Liebe zu Bäumen, Alterthümern, und Ordnung, Mißvergnügen über eine solche Vernachläßigung in mir erweckt hatte. Alles dies sezte mich in einen Zustand der Unbehaglichkeit, aus welchem man immer so schnell zu kommen sucht, als möglich ist. Ich nahm also Zuflucht zu meinem Fontenelle, der

immer mit mir reißt, und suchte mich durch sei-
nen Geist zu zerstreuen und zu belehren. Ich las
seine Gedanken von dem Glück, weil die sonder-
bare Idee in mir rege ward: daß ein französischer
Schriftsteller richtiger von dem Glück und Unglück
einer Französinn urtheilen könne, als ich, und
auch eher wisse, wie ich sie bedauren sollte, und
wie ihr zu helfen wäre. Ich las bis nach drei
Uhr Morgens alle Abschnitte dieser Auszüge mehr
als einmal, und sie erweckten neue Wünsche in
mir nach dem Talent, nicht nur dieser mir so lie-
ben Frau, sondern mehrern emigrirten Familien,
den Geist ihres vortreflichen Landsmanns einflö-
sen zu können, indem mir so viele seiner Betrach-
tungen gerad für sie heilsam schienen. Lächlen
mußte ich bei dem ersten Bild, das er von der
Idee des Glücks zeichnete, indem es mir ganz al-
lein für Frankreich passend vorkam, da er gleich
mit der Frage anfängt:

„ Wer kann sich entschliessen, mit einem stil-
„ len unbekannten Glück zufrieden zu seyn? Denn
„ der Tapfre, will für tapfer gehalten, und der
„ Glückliche dafür angesehen seyn, und wer weiß!
„ ob man nicht einwilligte, etwas von seinem
„ Wohlstand zu verlieren, wenn man nur An-

„ dern könnte glauben machen, daß man mehr be-
„ sitze: und gewiß ist immer, daß der Prunk mit
„ unsern Gütern, eine Art trotziger Beleidigung
„ für Andre ist, welche man mit einem innern
„ Vergnügen ausübt. "

Dieser leste Punkt machte mich unzufrieden, und ich wünschte, daß er nie auf uns Deutsche passen möchte. Der fünfte Absatz, ist ein herrlicher Rath, den ich wenigstens in die Seele meiner Kinder und Enkel legen möchte.

„ Das Maas Glückseligkeit, so uns bestimmt
„ ist, scheint gering zu seyn, man muß also nichts
„ davon verscherzen, und sollte suchen, einen Ge-
„ schmack an kleinen und gewöhnlichen Dingen zu
„ finden, welche man mit wenig Mühe erlangen
„ kann; denn wenn man nur große Freuden ge-
„ niessen, nur bei vorzüglichen Sachen sich glück-
„ lich achten will, so wird man wenig Zufrieden-
„ heit haben, und das Vorzügliche zu lang erwar-
„ ten müssen. "

Bei dem sechsten Abschnitt macht er die Auslegung von dem Wort **Glückseligkeit**. „ Als dem Zustand, den man immer ohne Aenderung geniessen möchte. "

Dieses dünkt mich aber, gegen die innere Verfassung des Menschen zu seyn, indem die lange Dauer einer Lage uns ermüdet, und also aufhört uns glücklich zu machen.

11) Ist eine artige Wendung der Gedanken.

„ Wenn wir dem Gefühl des Glücks den Ein-
„ gang in unsere Seele öffnen wollen, oder es zu
„ einem beständigen Einwohner wünschen, so müs-
„ sen wir die Stelle von allem eingebildeten Uebel
„ reinigen. “

Wie viel nützliches und Kluges, könnten die französische Herzogs, Marquis, Vicomptes, und **Barons**, alle bei diesem Artikel lernen, wenn sie sagten: in Wahrheit, unsere Titulaturen sind leerer Schall der Worte, die allein unsere Einbildung ergötzen; ruhiger Genuß der Landgüther, die wir von unsern Eltern erbten, ist auf ewig reeler Grund des Wohlstands, und Unterhalt für uns und unsere Kinder, aber **Fontenelle** sezt hinzu:

„ Daß man die Geschöpfe seiner Einbildung
so sehr liebe, und sich bei ihnen gefalle, daß es
die äußerste Mühe koste, sich von ihnen loszureissen,
und daß man alle für Feinde halte, die von losma-

96

chen sprechen. „ Arme Emigrirte ! dies ist Euer Zustand.

Da durch diese lezte Betrachtung des französischen Philosophen, meine Wünsche und Bemühung für die arme Ausgewanderte vergeblich sind, so wünschte ich doch, meine halb schlaflose Nacht meinen Kindern nützlich zu machen, indem ich fortfahre einige Ideen des Fontenelle zu übersetzen. Man behält so manchen Auszug eines Romans von dieser Nation, so viele Charaden, Liedchen und bons mots im Gedächtnis, welche nur zu vermehrtem Vergnügen einer muntern Gesellschaft dienen, warum sollte man sich nicht zufällige Ideen eines ihrer klügsten Männer eigen machen, die in Zeit eines Kummers oder Beschwerde zu Erheiterung, und Stütze dienen können. Da wir besonders so viele Deutsche haben, welche glauben, man könne nur in der französischen Sprache gut denken und reden, so muß man sich ja freuen, diesen sagen zu können.

Fontenelle ein großer französischer Philosoph schrieb :

13) „ Man solle sich von Zeit zu Zeit vor-
„ stellen, dieses Unglück kann dich treffen, es kann
„ stark seyn, kann lange dauern ! Dadurch

„ würde man schon im voraus, gegen den ersten
„ heftigen Eindruck des Uebels gewafnet seyn,
„ wäre auch bereitet, einen tröstenden Blick auf
„ das Ende zu werfen, und man würde damit die
„ Ungedult, und die innere Empörung gegen die
„ Widerwärtigkeit vermeiden, welche immer die
„ Schmerzen vermehren. "

16 u. 17) „ Eine große Hindernis des Ge-
„ fühls der Glückseligkeit seye: ein großes Glück
„ zu erwarten, während man sich bei dem, was
„ man besitze, dankbar sagen sollte: eine Menge
„ dessen, was ich habe und nicht achte, würde,
„ jedes einzeln, das höchste Glück so viel anderer
„ Menschen seyn. Es giebt ihrer, die keinen an-
„ dern Wunsch haben, als nach zwei gesunden
„ Aermen. "

18) „ Aber unsere Gleichgültigkeit kömmt
„ daher, weil wir alles Gute, welches die Na-
„ tur und das Schicksal uns geben kann, als
„ schuldige Abgabe, und die Uebel des Lebens als
„ Ungerechtigkeit ansehen. "

21) „ Man verachtet das kleine Gute, war-
„ um betrachtet man kleine Uebel nicht mit der
„ nemlichen Geringschätzung? Die Waagschale sollte
„ billig gleich gehalten werden, und wenn die

„ Ideen großer Glücksgüter, das Gefühl für klei-
„ nere ersticken, warum tröstet uns der Gedanke
„ großer Unfälle, die uns hätten treffen können,
„ nicht über ein geringes Weh, das uns zukam? "

25) Folgt das Bild des Glücks eines französischen Hofmanns wovon der Philosoph sagt:

„ Sehr oft ist das Glück, das Menschen fo-
„ dern, zu vielfach und verschlungen, wie zum
„ Beispiel dasjenige von einem Courtisan (ich be-
„ halte heute das Wort gerne bei) der muß Credit
„ bei dem ersten Minister, die Gunst des Kö-
„ nigs, Ehrenstellen, und große Besoldungen
„ dabei für sich und seine Kinder, Glück im
„ Spiel, getreue und seiner Eitelkeit schmei-
„ chelnde Maitressen, noch überdies eine Menge
„ anderer Dinge haben, welche seine unbändige,
„ und unersättliche Einbildung fodert. "

Nun bedauerte ich den guten Ludwig XVI. aufs neue, indem ich mir in der Menge der Herrn mit rothen Absätzen an den Schuhen, die ich 1785 in Versailles um ihn sah, lauter solche Courtisans dachte, wie sie Fontenelle schildert, wie sollten die Einkünfte des Königreichs stark genug gewesen seyn, um diese Leute zu vergnügen, und was sollten diese Herrn, mit der Rechtschaf-

fenheit, dem Geist der Ordnung und der Moral eines Necker gemacht haben! Möchte der Himmel nur die Nichtswürdige strafen, welche den so sehr biegsamen Kopf des Königs, und den Leichtsinn der Königinn mißbrauchten. Wie elend haben diese Menschen sich selbst, und ihren so gütigen König gemacht. Diese haben den Fontenelle nie gelesen, haben in ihren glänzenden Tagen nie gedacht wie er, und können sich also auch den tröstenden Gedanken nicht eigen machen, den er p. 29. so ausdrückt:

„ Das wahre und große Geheimnis glücklich „ zu seyn, ist: gut mit sich selbst zu stehen, „ denn natürlich weisen uns traurige äusserliche „ Zufälle auf unser Inneres zurück, und da sollte „ man sorgen, einen ruhigen Zufluchtsort in sei- „ ner Seele zu finden. Aber dieses ist nicht mög- „ lich, **wenn ihn nicht die Hand der Tugend** „ **in den Tagen** unseres Wohlstands bereitete "

Hier muß ich nach der Stimme so vieler edlen einsichtsvollen Menschen sagen:

Daß dieses der ewige Unterschied zwischen Necker und seinen Widersachern seyn wird. Er hat durch jeden Schritt seines Lebens an dieser Retraite gearbeitet, seine Seele leidet bei jeder

übeln Nachricht, die aus Frankreich kommt; es ist aber Mitleiden mit Unglücklichen, das Zeugnis eines Herzens ist sein Trost, und war sein Schutz in den Stürmen seines Lebens.

Wenn ich wieder mit meinen Töchtern vereint ruhig in meiner reinlichen Hütte wohne, nach dem Frühstück stricke oder nähe, und meine Louise mir vorließt, so nehme ich gleich den Geist des Fontenelle, nachdem ließt ihn auch meine Max, denn er sagt auch als französischer Weiser, den artigen Weibern sehr schöne nützliche Sachen. Ich traf etwas, so mir viel Vergnügen machte, weil es mir einen gleichgestimmten Ton mit meinem schätzbaren Freund Reverdil zeigte. Dieser, wie
207 ich erzählte, verglich die Metaphysik mit dem Tanzen des Menuets, und Fontenelle vergleicht die Liebhaber mit den Mathematikern. Beide, wenn man ihnen nur das wenigste zugestehe, führen immer weiter, und indem man ihren Folgerungen nicht mehr ausweichen könne, müsse man mit ihnen bis an das Ende gehen. Sind diese nicht zwei muntre Philosophen.

Nun habe ich mehrere Tage in Gesellschaft, als mit Büchern zugebracht, die Abende sind ohne dies von fünf Uhr an sehr interessant, die Familie

Marcellange, Varicourt, Reverdil, kamen zu Thee, Arbeit, Lesen und Sprechen. Oefter haben wir Musik, weil Frau von Bonstetten eine vortrefliche Stimme hat, und der Ingenieurhauptmann Varicourt, nebst einem reichen jungen Emigrirten aus Montpellier, die beide sehr musikalisch sind, ganze Operetten durchsingen, welche der letztere als seine Lieblinge auch bei seiner Flucht rettete. Frau von Prangin eine gebohrne Engelländerinn kam mit Herrn Rath Renz, meinem schwäbischen Landsmann, der das Clavier in Vollkommenheit spielt, und dessen artige Frau eine reiche Genferinn sehr gut singt, so daß die niedliche französische Operette l'inconnu, der Unbekannte, sehr gut durchgesungen und gespielt werden konnte. Frau von St. Saphorin gebohrne Prangin eine schätzbare liebenswerthe Frau, Mutter von zwei vortreflichen Söhnen, welchen ich herzlich gönne, daß sie einst sehr reich seyn werden, der rechtschaffene Vater und Herr von Prangin waren auch da. Nur eines störte die reine Schönheit des nachbarlichen Abends, ein Theil der Gesellschaft war Aristocrate, der andre Democrate, und dieses unterbricht so oft den Gang der Unterredung, hat so manches Band der Freund-

schaft zerrissen, giebt dem sonst offenen Blick etwas Laurendes, erfüllt die Herzen mit Mißtrauen und Unmuth, selbst der Verstand zeigt sich nur noch in der Bemühung, seine innern Gesinnungen zu verbergen, und nicht in Gegenwart einer Person der Gegenpartie zu heftig auszubrechen. Auch Schönheit, und Einklang der Musik dringt nicht bis in die Seele der Zuhörer, um sie wieder so einstimmig zu machen, wie sie es ehmals waren. Ich erinnerte mich, daß 1780 in Frankreich eine Dame, und ein Mädgen von eilf Jahren, durch Musik von den stärksten Convulsionen geheilt wurden. Sind Leidenschaften nicht Convulsionen der Seele? und da das Liedgen ça ira die Neufranken zu verdoppeltem Eifer der Ideen reizt, sollte nicht eine andre Composition, zur Sanftmuth und Billigkeit geneigt machen? Aber die Nerven haben keinen Willen, nur Gefühl, die Neufranken nur Willen, und scheinen dem Gefühl entsagt zu haben, also würde dieser Versuch zur Besänftigung hier eben so fruchtlos gewesen seyn, wie ich es bei den liebreichsten Vorstellungen auch in Deutschland bemerkte, wo mir selbst auf einer Seite mein Mitleiden mit den unglücklichen Emigrirten, welche ich als Verirrte bedauerte, die Er-

kältung einer meiner liebsten Freundinnen zuzog, auf der andern die Gerechtigkeit, welche ich dem Geist und den Absichten des guten Necker schuldig zu seyn achtete, auch eine Freundinn von mir entfernte, welche mich zwei und zwanzig Jahre hindurch mit dem edelsten Vertrauen geliebt hatte. Der unseelige Parteigeist wirkt wie das Haupt der Meduſa, versteinert das Herz und verblendet die Einsicht. Er ist mir verhaßt, und macht mich schaudern, so wie ich ihn bemerke, weil er jede sanft lächelnde, Friede bringende Tugend verscheucht und unthätig macht, freimüthiges Sprechen hemmt, und sehr oft über ein Wörtgen, die Zwietracht in vollen Flammen entzündet. Man trift so viele Blätter, hört so viele reden, über den Despotismus dieses und jenes Staatsmanns oder Fürsten, und nicht Eines macht die Bemerkung: daß der nemliche stolze Geist, beinah in allen Köpfen spuckt. Es mag politische oder gelehrte Ideen, Gegenstände des Auges oder des Geschmacks betreffen, so ist jeder geneigt zu fodern, daß der andre seiner Meinung beitrete. Mir ist es nicht begreiflich, wie Männer voll Wissenschaft der Begebenheiten verflossener Zeiten, und so bekannt mit dem Gang der Menschheit, nur eine Minute, an

die allgemeine Gleichheit und Zufriedenheit glauben können. Das Niedertreten der Armen und Geringen zu hindern, ist Pflicht vor Gott und der gesunden Vernunft, aber den glücklichen und dauernden Gebrauch und Genuß der Gleichstellung zu denken, ist mir eine unerklärliche Aufgabe neuer Moralphilosophie, welche allein durch die Zeit erläutert werden muß. Lange schon hat mir ein einsichtsvoller Mann gesagt, wie schwer es sey, ein großes Land vollkommen gut zu regieren, nun sagte er schon vor meiner Abreise hieher, daß Frankreich unmöglich in eine republikanische Verfassung gebracht werden könne: würde also auch das Glück nicht erhalten, welches der Canton Zürch in einer Landvogtei genießt, wovon ich heut mit Rührung sprechen hörte.

Die Stiftung des gütlichen Tags, wo der Landvogt in einer gewissen Zeit des Jahrs, in alle Dörfer der Landvogtei reißt, und die streitende Dorfleute mit Vorstellungen, Vorschlägen zu Vergleich, und mit Güte zu vereinigen sucht, ohne die eigene Gesetze, noch weniger Obergewalt anzuwenden, und dadurch den Frieden und die Ruhe der Einwohner gegen erbitterte Leidenschaften sicherte.

„Sagen meine Töchter nicht auch wie ich. Segen ruhe auf der Asche des Landvogt Escher, der ihn stiftete, den gütlichen Tag.

Heute waren wir in Rolle bei Herrn von Rolla einem sehr reichen freigebigen Mann, der mit einem herzlichen Vergnügen Gastfreiheit und die grösste Dienstfertigkeit ausübt. Ich sah beides nicht nur an seiner Tafel, sondern in dem Anerbieten, mich wenn ich früher als Frau von Steinberg zurück reisen wollte, nach Offenbach zu bringen, weil er und seine Frau eine Reise zu Prinz Reuß und nach Holland machen würden. Die Einrichtung, der Ton und die Bedienung in diesem Hause sind vortreflich. Die Frau von Rolla, eine äusserst liebenswerthe Frau, wie es auch zwei ihrer Schwestern sind, und ihr Vater, ein Mann von drei und achtzig Jahren, ein bewunderungswürdiger heiterer Alter, der mit raschem Schritt einen Besuch, in die Entfernung von zwei Stunden machte. Drei Kunstwerke in diesem Hause, verschönerten mir den Nachmittag auf eine mir angenehme Weise. Das Erste, ein auf ein grosses Spiegelglaß gemahltes Portrait einer ostindischen Fürstinn, welches Herr von Rolla von einem Oncle erbte, der Gouverneur in Bantam gewesen, sie hat alle

Züge eines schönen und klugen Weibes, die nur durch ihren Anzug für unser Aug verstellt wird. Doch kann man in der genauen Mahlerei den Geschmack des ostindischen Fürstenputzes vollkommen kennen lernen. Dann sah ich das Miniaturbild der Tochter des Herrn Silvester aus Morges, von ihr als sie siebenzehen Jahr alt war, recht gut und artig gemahlt, auch von dem nemlichen Frauenzimmer eine Erfindung, Landschaften in farbiger und ziemlich grober Wolle zu sticken, wo sie bald mit Fingerlangen, bald mit kurzen Stichen, Berge, Felsenstücke, Wiesengrund, Wasser, Bauernhäuser, und Felder, sehr täuschend vorstellt; denn in Wahrheit auf eine gewisse Ferne sind diese Bilder, welche die Größe eines halben Regalbogen haben, als sehr artige Gemählde anzusehen. Mir ist versprochen dieses in vielen andern Kenntnissen sich sehr unterscheidende blühende Mädchen selbst zu sehen. Noch traf ich das Portrait von dem berühmten Garik in Engelland nach dem Originalgemählde von einem großen Meister, auch in Stikerei von einer Mademoiselle Thomaset, die erst in ihrem fünfzigsten Jahr sticken lernte. Es ist ein Kniestück, hat also unendliche Arbeit gekostet, und soll den großen Akteur auf das ähnlichste darstel-

len. Meine Kinder wissen, wie sehr jedes Kunstwerk des Fleißes mich erfreut, aber besonders alles, was aus den Händen eines nachdenkenden und geschickten Frauenzimmers kommt. Bei dem Vergnügen und Eifer, mit welchen ich von diesen talentvollen Arbeiten, und von dem Werth des anhaltenden Forschens sprach, wurde mir eine der interessantesten Wirkungen des forschenden Geistes erzählt: „ Daß in Genf, die einzige Tochter eines Millionen reichen Hauses, die taub uud stumm gebohren ward, durch das Nachdenken und den Unterricht des Herrn Magister Ulrich aus Zürch so weit geführt worden, daß sie nicht nur eine Menge Kenntnisse erlangte, welches Fremde in ihren sogleich geschriebenen Antworten auf jede Frage bemerken, und daß sie auch mit Bekannten recht artig spricht. Wie neu schätzbar und heilig wurde mir das Andenken an den guten Abee l'Epee, und mein Besuch bei ihm, wie innig seegnete ich den Magister Ulrich, für den Trost, welchen er in die leidende Seele des Vaters und der Mutter goß, da sie ihr holdes einziges Kind durch sein treues Nachdenken, vernünftig, und glücklich sprechen hörten, nachdem sie zwölf Jahre lang den unaussprechlichen Schmerzen getragen hatten, sie taub

und stumm zu wissen. Das liebe Geschöpf ist nun fünfzehen Jahr alt, sehr gesund, und liebenswerth, voll Heiterkeit über das Gefühl des Wissens in sich, und der Zufriedenheit, welche sie nun in ihren zärtlichen Eltern bemerkt. Ihre Verehrung und ihre Dankbarkeit gegen den Lehrer nimmt mit jeder neuen Kenntniß zu, und ganz Genf wünscht, daß Herr Ulrich ihre Hand erhalte, da sie durch ihn das über Millionen erhabene Glück erlangte, ihren Geist auf eine edle Art zu genießen, und zu zeigen. Wenn die Eltern überlegen, wie oft sie während den zwölf Jahren ihres täglichen Jammers gerne die Hälfte ihres Goldes für die Heilung ihres Kindes gegeben hätten: so wird Ulrich gewiß ihr Sohn. "

Aber meine Töchter machen auch gewiß mit mir die Betrachtung über das schwere Gegengewicht, welches das Schicksal dem Reichthum der Familie Pigault, in dem Zustand ihres einzigen Kindes zu fühlen gab. Mir ist auch, ich bekenne es, jeder Beweis lieb, den die Reiche und die Große von Zeit zu Zeit erhalten, daß es Umstände giebt, wo das Verdienst der Gelehrten mehr werth ist, als Gold, und Macht. Diese Idee mußte, bei dem Bild des Verdienstes des Herrn Ulrich um die

Taubstumme, und bei den Auftritten in Frankreich in mir entstehen. Wie oft blicken Reiche mit Geringschätzung auf die Gelehrten, wie werden sie von den meisten Großen angesehen! Jetzo hat ein Gelehrter, der so reichen Pigault, Sprache und Genuß ihres Verstandes gegeben, die Gelehrten Frankreichs haben ihre Großen gestürzt, ihnen Gesetze vorgeschrieben, und auch andre Völker, auf den Mißbrauch der Obergewalt, und Vorzüge aufmerksamer gemacht, als sie vorher waren. Doch sagte ein Emigrirter, wird es eine gerechte und wichtige Frage bleiben:

„ Warum haben die Geistlichen nicht durch ihr Leben bewiesen, daß die Ausübung der Lehren Christi, das höchste Glück sey, und warum beweisen die Gelehrte nicht, daß Weißheit der größte Schatz und edelste Vorzug ist, warum geizten die erstere, nach irrdischer Obermacht, Gold und prächtigem Ansehen? „

„ Warum beneideten die Zweite, Rang und Reichthum? Haben nicht beide Classen dadurch den Einfluß der Religion, und der Wissenschaften zernichtet? Ich lese immerfort mit dem innigsten Eifer und Vergnügen, das englische Anuelregister, und seegne den Mann, der den Entwurf dazu machte;

denn wie nützlich, und mit was für wahren patriotischen Gesinnungen können die Britten aller Classen immer ein neues Jahr anfangen, da sie in den ersten Wochen die ganze Uebersicht alles dessen vor sich haben.

1) Was das Schicksal, und die Regierung für das allgemeine Beste des verflossenen Jahres gethan, was Fremde dagegen unternommen, oder dazu beigetragen haben.

2) Wie weit sich die schöne und nützliche Künste der Vollkommenheit näherten.

3) Was für Schritte der Geist der Wissenschaften in neuen Schriften gemacht.

4) Ob mehr edle gute ausgezeichnete Handlungen der Menschen, oder mehr schlechte und Böse vorkamen.

5 u. 6) Können Geburts und Sterbelisten einem Patrioten niemals eine gleichgültige Sache seyn, so wenig als der Bewohner eines Königreichs das Handlung treibt, das genaue Verzeichniß der Schiffe übersehen kann, welche in den Häfen der drei Königreiche, ein und ausseegelten, und Nachrichten von der ganzen bewohnten Erde mitbrachten.

7) Die Charakterzüge großer, weiser, oder thörichter Menschen, und die Auswahl der besten poetischen Erscheinungen müssen ihnen auch sehr willkommen seyn,

Unser Herr von Bibra kam in mein Gedächtniß, und in Wahrheit, sein Journal für Deutschland könnte mit der Zeit das Verdienst des Anuelregister der Engelländer, und den Seegen einer Menge guter Deutschen erhalten, welche mit Vergnügen die Aufnahme ihres Vaterlandes in guten Anordnungen in glücklichen Begebenheiten und zunehmender Kenntniß bemerken. Diese englische Bücher, und die lehrreiche Unterredungen des Herrn Fäßi verschönern meine erste Morgenstunden, nachher kommt meine edle Freundinn Watteville, ihre würdige Tochter von Bonstetten, manchmal ihr Geist, und feuervoller Schwiegersohn mit ein paar Fremden, und führt das sanfte ruhige Gespräch in schnellem Gang auf mannichfaltige Gegenstände, wie heute bei der Erinnerung an Jalabert, und seine Bemerkungen zu der Naturgeschichte der Berge, wo zum Beispiel gegen Mayland versteinertes Nadelholz in Schichten liegt. Bonstetten erinnerte sich hiebei, daß an dem Jura große Lagen von Laub und Baumästen, so viele

20

Schuhe tief unter der Erde sind. Von diesem Gegenstand aber, den ich so sehr liebe, lenkte sich das Gespräch, zu dem schönsten romantischen Stoff, den wahre Geschichte oder Dichtkunst jemahls liefern könnten.

„ Im fünfzehenten Jahrhundert besaß ein Edelmann von der Familie Steiger beinah das ganze Payd de Vaud. Dieser mächtige Gutsherr war mit einem Ritter Nägeli, in beständiger Fehde: Einst zieht er mit seinen Reißigen nahe an dem Schloß des Nägeli vorbei, sieht die Tochter im Hof sitzen, als sie sich ihre schöne Haare, in der freien Luft kämmen läßt, verliebt sich in sie, und verlangt mit dem Vater zu sprechen. Dieser läßt Steigern in die Halle führen, zieht seine ganze Rüstung an, und erscheint also fertig zum Kampf. Indessen hatte Steiger mit der Tochter gesprochen, und antwortet dem Ritter Nägeli mit der Bitte: sie ihm zur Frau zu geben. Dieser will nicht glauben, daß es Steiger Ernst sey. Die Tochter steht ängstlich da. Steiger nimmt seine große goldene Kette ab, hängt sie der schönen Jungfrau um den Hals, versöhnt sich mit Nägeli, und wird glücklicher Stammvater der noch blühenden Familie von Steiger. Herr von Bonstetten versprach

mir die Familiengeschichte ganz zu lesen zu geben, nebst der Geschichte seines eigenen Hauses, welches einst im Zürcher Gebiet beinah fürstliche Güter besaß, und gute Oberherrn gewesen seyn müssen, weil sich ihr Andenken noch in den Ururenkeln der Nachkommen ihrer Landleute mit Liebe erhielt, und sich bei dem Besuch zeigte, welchen der philosophische Herr von **Bonstetten** bei den Ruinen seines Stammhauses ablegte, und natürlicherweise mit nachdenkenden Blicken auf die mit Moos bedeckte Ueberreste um sich sah. Hier wurde er von alten und jungen Bauern mit redlicher Achtung und Wohlwollen betrachtet und begrüßt. In der Mine der Landleute war eine Art von Nachforschen: ob er wohl traurig sey, daß nun diese große schöne Herrschaften nicht mehr ihm gehören? Und der edle Mann gab dem nächsten Bauern die Hand, blickte auf die andern und auf die Ruinen, indem er sagte: Gott erhalte euch und euern Nachkommen, den ruhigen Besitz von Haus und Gütern! Alle dankten ihm, und sagten: von seinen Ahnherrn Gutes gehört zu haben. Ich möchte wohl wissen, auf was für eine Art sich das Andenken des edlen von **Bonstetten** erhalten, der 1490 Dechant von Einsiedel, und Beichtvater von Kaiser

Maximilian dem I. war; und sehr wünschte ich Carl von Bonstetten zu beobachten, wenn er das Manuscript der vier und fünfzig historischen Capitel, aus der kaiserlichen Bibliothek durchlesen sollte, welche noch von diesem Albert Bonstetten daliegen; wie verschieden müßte er, den Gang seines Geists, und den von seinem Vetter finden. Ich hatte Gelegenheit einen edlen Emigrirten zu beobachten, als Herr von Bonstetten an seinem Camin von der Wallfahrt sprach, welche er einst zu dem Schutthaufen des Schlosses seiner Ahnherrn gemacht hatte, und mich dünkte, in der Physiognomie des flüchtigen Edlen aus Frankreich, und in seinen Blicken den Gedanken zu lesen: „dies wird das Schicksal meiner Söhne seyn.“ Ich glaube daß diese Idee um so mehr auf ihn wirkte, weil Briefe aus der Provence kamen, und die Namen verschiedener Familien anzeigten, deren Wohnsitze durch aufgebrachtes Landvolk zerstört und beraubt wurden, um so mehr, da der Zufall die Brigards bei dem Niederreissen eines Schlosses auf ein verborgenes Gewölbe führte, welches dem jetzigen Besitzer selbst unbekannt war. Da sie nun Silber, vieles Geld und andre Kostbarkeiten darinn fanden, daß zu der Zeit der Ligue

darinn gerettet wurde, so befürchtet man mit Recht, daß nun destomehr alte Familiensitze zerstört würden, weil die Bosheit vermuthe, noch viele verborgne Schätze zu entdecken. Wie groß sollte wohl ein Buch werden, in welchem das Schicksal des gesammelten Goldes erzählt würde, möchte die Frage von dem seyn, welches die wahre Erben erhielten, oder das durch die Hand des Ohngefährs einem Fremdling zugeworfen wurde. Hätte doch der sorgfältige Familienvater in dem Schloß der Provence, sein Geheimnis versiegelt einem Freund gelassen, um es den Erben zu übergeben. Denn das Mittel welches der im Herbst eine Stunde von Nion verstorbene Quaker Zacharie zu Verwahrung seines Gelds gebrauchte, würde wohl damahls Niemand beigefallen seyn; denn er verbarg die Rollen Louisd'or theils hinter Gemälde, theils hinter Bücher, hielt aber ein kleines Buch darüber, damit er es selbst wieder finden könnte, indem er oft die Stellen wechselte, und wirklich nach seinem schnell erfolgten Tod weder Freunde noch obrigkeitliche Personen begreifen konnten, wo der reiche Mann sein baares Geld habe, bis man in einer auch geheimen Ecke das kleine Buch, und nach der darinn getroffenen Anweisung das Geld fand.

Nun habe ich noch zwei andre Abende erlebt, die mir interessant waren. Einen wo Frau von Bonstetten den jungen Kostgängerinnen der Mademoiselle de l'Isle, den Zweiten, wo sie Knaben ein Vesperstück gab. Ich sah hier eine Lehrerinn von sechs Kindern, die ihr aus Ostindien zugeführt wurden; zwei liebe Mädchen von sechs und acht Jahren sind Töchter des Obrist Polier die andern gehören einem Engelländer. Diese gute Geschöpfe kamen so früh über das Weltmeer gesegelt, um die französische Sprache, und Europäische oder vielmehr auch französische Sitten zu lernen. Ihre Gesichtsfarbe ist noch etwas gelb, aber ihre Augen schön, ihre Stimmen sanft einnehmend, ihre Züge haben Feinheit und Güte. Die Lehrerinn lobt ihre Biegsamkeit, und sagte: die meiste Mühe, welche die Kinder ihr gemacht haben, sey, sie zum Sitzen nach unserer Sitte zu gewöhnen, weil sie immer nur, nach indischer Gewohnheit, auf ihren überlegten Beinen sitzen wollten, auch jetzo noch das größte Vergnügen dabei fänden. Die Kinder rührten mich, besonders aber die zwei Polier, welchen ich wünsche, daß sie mit sechzehen Jahren eben so liebenswerth seyn mögen, als ihre Schwester Marie, die ich zu Bois ceri ken-

nen lernte. Ein holdes Mädchen, an das ich mich so recht anschloß, aber wie viel wünschte ich der Lehrerinn, wenn ich die junge Engelländerinnen betrachtete, die durch den Ocean von ihren Eltern getrennt sind, um von einer ganz fremden Person, Sitten, Denken, Ideen von Tugend und Glück zu erhalten. O Vorurtheile! was für eine Gewalt habt ihr! Ich kann zwar beinahe sagen, daß ich in dem angebohrnen Land der Hofmeister und Hofmeisterinnen bin; denn ich kenne vier in Glück und Ruhe lebende Gouverneurs deutscher und polnischer Fürsten, die man aus dem Pays de Vaud berufen hatte, andre die mit reichen Engländern reißten, und mit großen Pensionen, als Wirkungen der Dankbarkeit an die geliebte Ufer des Genfer See zurück kamen. Ich möchte wohl wünschen, daß ein denkender einsichtsvoller Mann den Einfall hätte, diese Gouverneurs, und dann auch ihre Zöglinge kennen zu lernen, um nach den Beobachtungen der Charaktere und des Betragens der aus ihren Händen zu Landesregierung getretenen Fürsten, einige Noten zu den Behauptungen zu schreiben, welche 1780 im Esprit des Journaux nov. p. 21. vorkamen: daß alle Menschen durch Erziehung den gleichen Grad Einsicht,

Tugend Neigung und Talente erhalten kön-nen, indem alle Menschen mit einem gleichen Grad Fähigkeit gebohren würden. Also hät-ten die Gouverneurs die aus dem Payd de Vaud kamen, lauter Marggrafen von Baaden bilden können! Wenn aber, (sagte jemand) dieser Mann, den sie ausschicken, denn Heinrich Hume studir-te, und wie dieser glaubte:

„ Daß der Grundcharakter der Menschen im-mer etwas von dem Charakter ihres Wohnsitzes an-sich trage, und daß ein guter Beobachter während seinem Auffenthalt in einem Land, nicht nur nach des Professor Crome Produktencarte genau bemer-ken kann, was die Erde und der Kunstfleiß der Einwohner, sondern auch was der tägliche An-blick und Genuß der physischen Lage und Vortheile in den Seelen hervorbringt, wenn nun dieser Mann nach diesem Lehrsatz, in der Gegend des Pays de Vaud, moralische Linien der Aehnlich-keit zöge, so käme der Charakter des Erhabenen Festen und Gründlichen, von den hohen Felsen in den schönen Hügeln, wo der Rebstock keine tiefe Wurzel schlägt, aber einen begeisternden und berauschenden Wein hervorbringt, könnte die Gleichheit, in dem lebhaften Gespräche und dem

einnehmenden Witz gefunden werden, wie die vernachläßigten Wälder und Aecker auch bedeutend seyn würden, ja selbst die kleine Wellen des Sees, welche mit den durch Zufall hergeführten Steinchen am Ufer spielen, sollten zu dem Sinnbild des Betragens gegen die Fremden dienen. Dann gieng ihr Beobachter, in die Gegenden und die Residenzstädte, wo die Prinzen gebohren und erzogen wurden, machte dann Berechnungen, über den Einfluß, welchen ein Gouverneur mit dem Geist von diesen Höhen auf einen Zögling in Sandebenen, oder dem Lehrer haben könnten, welche von den sanften Rebenhügeln, und ihrer Wirkung auf ihren Geschmack, zu den Söhnen eines rauhen und steinigten Landes kämen. Was sollten diese Männer mit ihren angebohrnen Charakteren bei den entgegengesezten Neigungen der jungen Leute hervorbringen? Wenn auch die Abhandlung von den gleichen Fähigkeiten aller Menschen noch so geistreich ist, so ist sie ein schöner Traum, und widerspricht einem Grundgesetz der Schöpfung: dem Mannichfaltigen! Mir war es leid, daß dieses alles nur vorübergehendes Gespräch war, und ich damals die Frage nicht aufwerfen konnte, die aus der Nachricht entstehen mußte, die ich acht Tage

nachher erhielt, daß das schöne Pays de Vaud, in der Classe des gemeinen Mannes eben so schnelle Abstuffungen im Physischen und moralischen zeigt, wie die unfruchtbaren Granitfelsen neben blumigten Alpen, wovon drei viertel Stunden von Lausanne ein trauriger Beweis ist. Ein Dorf Ouchi mit dem kleinen Seehafen, hat kluge, hübsche und fleißige Einwohner, das Dorf Cours eine kleine halbe Stunde davon, an der Hälfte der lieblichen Anhöhe, auf welcher Lausanne liegt, zeigt dem Blick des Reisenden lauter häßliche und dumme Menschen, welche gleichsam den ersten Grad, der Gredins angeben, die an den Gebirgen des Valais in der Menge, und zum Schauer des Beobachters vorhanden sind. Ich erinnerte mich lebhaft an den schon oft genannten großen Grafen Friedes rich von Stadion, der einst bei einer Jagdpartie des Churfürsten von Maynz, unter den Bauern des Spessarter Waldes, in einer Gemeine meist ausgezeichnet häßliche Bildungen bemerkte. Er forschte sogleich nach der Ursache, und fand diese in der langen Gewohnheit eines Dorfes, nur unter sich zu heurathen. Sogleich wurde der Befehl ertheilt, durch welchen junge Bauern dieses Orts verbunden wurden, sich in andern Dorf-

schaften nach hübschen Mädchen umzusehen, diese zu heurathen, und dadurch die nachkommende Geschlechter zu verbessern. Das Mittel half, und unter den Enkel dieser Bauern sind wieder hübsche Leute erschienen. Ich sprach einst bei meinem theuren Herrn Professor Salchly über die Frage, welche ich Gillies vorlegen wollte: ob unter dem griechischen Himmel alles eine so vollkommne Forme habe, als man von den Menschen rühmt. Salchly schreibt es zufälligen Ursachen zu, wie es mit dem Dorf im Spessart und mit vier Dörfern gieng, welche um den Anmuthsvollen lac de jour drei Stunden von Lausanne herum liegen, wo vor fünfzig Jahren Männer uud Weiber die schönste Menschenrace von der ganzen Gegend zeigten, und jetzo völlig verändert sind, seitdem die Einwohner von Jugendauf mit dem Poliren der kleinen Steinarbeiten beschäftigt sind, die in der Gegend eingeführt wurde. Auf wie viele Gegenstände sollten Regierungen achten! aber da müßten mehrere Friederich von Stadion am Ruder seyn.

Lausanne im Merz.

Werde ich wohl in meinem übrigen Leben noch einmal Nyon, meine Watteville und Bonstetten

sehen, noch einmal einen Monat mit ihnen verleben? Schicksal! du weißt es, gieße indessen Seegen auf ihre Tage! Mir hat Frau von Steinberg mit edler Güte zum schönen Willkomm nach einer Abwesenheit von vier Wochen, das Lesen der Briefe des Mirabeau bereitet. Was für ein Kopf, was für ein Gang der Ideen und Leidenschaften! Dieser Mann mußte alles entzünden, was sich ihm näherte. Viele finden auch in den Briefen des Mirabeau mehr Geist, als in seinen andren Schriften. Ich bin so davon eingenommen, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, Auszüge zu machen, und eine kleine Uebersetzung zu unternehmen, aber ich fühle, daß es schwer und beinah selbst verwegen ist, einen Umriß von den Gedanken dieses Mannes zeichnen zu wollen. Er sagt selbst bei seinen Schriften, daß es schwer sey, immer gut zu schreiben; „man müßte Ruhe und Heiterkeit der Seele, mit vollkommner Uebereinstimmung moralischer und physischer Neigungen, Gesundheit und feine Urtheilskraft besitzen. Und wer kann behaupten, immer in dem Gleichgewicht zu bleiben, wenn Widerspruch, Verdruß und Unruhe, welche die armen Sterblichen belagern, ihre Fähigkeiten stockend machte, ihre Einbildungs-

kraft erkalten, ihre Munterkeit unterbrechen, und mit einem Wort unsern Geschmack und unsere Gefühle ändern! Dies ist Ursache, warum sich die Menschen so unähnlich sind, sie ändern mit ihren Empfindungen, als Spielwerke des Zufalls; der geringste Stoß, der sie trift, macht die Waagschale der Gleichmüthigkeit wanken: Meine Betrachtungen darüber klagen mich selbst an, sezte er hinzu: "

Und ich, sollte ich mich nicht auch fragen: ob ich alle die Eigenschaften vereine, welche zum guten Uebersetzen eben so nöthig sind, wie zum Gutschreiben, oder soll ich meiner Eigenliebe nachgeben, welche sagt: es sey schön ein großes Unternehmen zu wagen, und so viele Personen wüßten nichts von Gabriel Mirabeau, als durch Zeitungen und die Auftritte der französischen Revolution. Viele würden niemals etwas von ihm lesen, und würden durch die Uebersetzung der Auszüge doch mit seinem großen Geist bekannt? So folge ich auf einer Seite der Eingebung dieser Schmeichlerinn, auf der andern, der vorzüglichen Liebe, welche ich zu kurz gesagten, schönen Ideen trage, und da ich die Eigenliebe nannte, will ich gleich

mit einem artigen Gedanken des Mirabeau anfangen, der mir Muth einflößte, fortzufahren.

„ Die Begierde in Allem zu gefallen, zeigt eine kleine eitle Seele an, in welcher kein tiefes und kein zärtliches Gefühl Platz hat. Die Eigenliebe, welche immer Alles zu ihrem Vortheil berechnet und abmißt, erstickt unsere edle Gefühle, trocknet das Herz, stößt sich an Allem, und zerstört Alles. "

„ Ehrgeiz ist eine häßliche Krankheit, wie der Zorn, denn wenn sie sich nicht äußern dürfen, so untergraben sie unser innerliches Glück und Wohlseyn, und werden in einem bösen Herzen zu Eifersucht und Neid. "

„ Man sagt das Glück bestehe in der Einbildung. Nein! es besteht in der Ausübung unserer Pflichten in der ruhigen Fassung unserer Seele; in der Art die Dinge dieser Welt zu betrachten, und in der weisen Ergebung in die Zufälle des Lebens. Alle Menschen haben Fehler, ich habe ihrer auch, denn bin ich nicht Mensch! Durch welch einen seltnen Freiheitsbrief sollte ich das Glück haben, vollkommen zu seyn! Der wahre Unterschied zwischen den Sterblichen ist allein, in mehr oder weniger Fehlern. Ferne von mir schwarze gallsüchtige Ver-

ächter der Menschheit, ich will eure Anzahl nicht vermehren, sondern mich von meinen Fehlern bessern.

„ Ihr sagt die Blumen des Vergnügens sind mit Dörnern vermischt; so wollen wir sie nehmen, wie sie sind. Um geliebt zu seyn, muß man liebenswürdig werden, Mißtrauen giebt kein Vertrauen. "

„ Große Ehrenstellen vertrocknen das Herz, mir ist eine gute Empfindung schätzbarer, als der größte Zug von Genie. "

„ Die Freundschaft und die Liebe; sind die wahre Wohlthäter der Menschen: "

„ Es ist unglücklich, daß der redlichsten gefühlvollsten Seele keine andre Worte bleiben, als die welche täglich von Heuchlern und Betrügern mißbraucht werden, denn die Aufrichtigkeit ist nicht einmal mehr in unsern Romanen. Das Unglück verdoppelt unsere Fühlbarkeit. "

„ Die angebohrne Güter der Jugend, sind Leichtglaubigkeit und Unwissenheit: "

„ Sanfter einfacher Ton, ist die eigentliche Kleidung des Gefühls und der Wahrheit: "

„ Argwohn macht die Rosen der Liebe welken. "

„ Simonide sagte: daß der Gott der Liebe, der Sohn des Mars und der Venus sey, dies ist der Gott der Soldatenliebe. "

„ Alemeon erzählt, Flora und Zephyr, seyen seine Eltern, aber die Flora welke, und Zephyr fliege davon. "

„ Plato behauptet: es sey der Sohn der Armuth "

„ Dies ist die Liebe der Opernmädchen. "

„ Hesiode nennt ihn Sohn des Chaos, dies ist der Gott der Ehrgeitzigen. "

„ Sapho allein läßt die Liebe vom Himmel zur Erde steigen, um die Freuden des Geists und der Sinne zu vereinigen. "

„ Die Erinnerung ertragener Leiden, und der Aufopferungen, welche man machen mußte, sind das feinste und lebhafteste Vergnügen bei der Wiederkehr glücklicher Tage. "

„ Traurigkeit erweicht das Herz, aber sie entkräftet und schwächt auch alle Triebfedern der Seele. "

„ Thätigkeit und Entschlossenheit sind fähig alle Hindernisse zu überwinden, denn nur die Trägheit und Furchtsamkeit, welche bei dem Anblick der Mühe, und der Gefahr schauern, schaffen den grösten Theil des Unmöglichen. "

„ Gewöhnliche Seelen sehen Beschwerden, als Unmöglichkeiten an. "

„ **Widerwärtigkeit**, ist die glänzende Jahrszeit einer starken und schönen Seele. "

„ Die Gabe des schnellen Vergessens der grausamsten Leiden, ist das kostbare Geschenk, das die Natur den Thieren gab, sie versagt es den Menschen, welche nichts lieben, denn die Liebe allein berauscht uns mit diesem wohlthätigen Zaubertrank. "

„ Uebergieb der Zeit und der Beständigkeit die Sorge für dein Glück. "

„ **Unwissenheit und Satire**, entehren das Genie. "

„ Es ist leichter die Menschen zu betrügen, als ihnen zu beweisen, daß man sie betrogen hat, oder vielmehr, es ist leichter Menschen irre zu führen, als sie wieder auf den rechten Weg zu leiten. "

„ Die **Großmuth** ist eine Tugend, welche den Menschen über sich selbst erhebt, indem die Natur nichts von ihm fodert, als gerecht zu seyn. Großmuth ist die edelste aller Tugenden, nützlich wie die Wohlthätigkeit, und zärtlich, wie das Mitleiden vereinigt sie den höchsten Grad Vollkommenheit der menschlichen Moral.

„ **Uebersetzen** ist schwer, theils wegen dem verschiedenen Geist der Sprachen, theils weil ich die Gedanken eines Andern ausdrücken muß. "

„ Die Macht der Gewohnheit ist eine Kette, welche selbst das gröste Genie nur mit vieler Mühe bricht. "

„ Die **Hochachtung** ist ein unwillkührliches Gefühl. "

„ Die **Furcht** ist viel quälender als der **Schmerz**, denn dieser hat Gränzen, die Furcht hat keine. "

„ Thätige Menschen sind zu beklagen, die Arbeit erschöpft ihre Kräfte, und die Ruhe plagt sie. "

„ Was für groſse Entdeckungen, sind noch in dem unbegränzten Meer der menschlichen Thorheiten zu machen: " und

„ Was für ein wichtiges Werk könnte man über den Schaden schreiben, welchen die Schmeichelei verursachte, und von den schlechten Diensten, welche die Lieblinge der Fürsten ihren Herrn leisteten: "

„ Die wahre Beredsamkeit, ist in der Seele des **rechtschaffenen** gefühlvollen Mannes. "

„ Der feine Geist wird öfters falsch, wenn er sich zu sehr verfeinert, überhaupt haben diese mehr Einbildung als Einsicht. "

„ Die Feinheit hat ein kurzes Gesicht, welches alle in der Nähe liegende Gegenstände vergrößert und bemerkt, in der Ferne aber nur einen Nebel sieht. Wenn die Finesse auch nicht so nah an die Arglist der Falschheit, und andre Niederträchtigkeiten gränzte, so würde ich sie doch gering achten, weil sie nach meiner Idee, das sicherste Merkzeichen der Mittelmäßigkeit ist. "

„ Finesse ist eben so weit, von richtigem Urtheil und Geist, als ein Schwätzer von dem geistvollen Mann und als Witz, von dem Genie. Man behauptet zwar, Feinheit und Rechtschaffenheit, könne sich in einem Mann verbunden finden; aber man muß bekennen, daß die **Bosheit** und **Treulosigkeit** sich immer der Feinheit, als ihrer wichtigsten Waffen bedienen, daß die **Redlichkeit** die Feinheit niemals liebte, und daß das Genie sie zu allen Zeiten verachtete. "

Ich glaube liebe Kinder, daß dieser Eifer gegen die Finesse in **Mirabeaus** Seele kam, wenn er sich an die feine List erinnerte, durch welche ihn die Pariser Policeibediente in ihre Klauen beka-

men . . . . Wie schön vereinte er in folgendem Absatz, seine Menschenkenntnis, das Bild seines Unglücks als Gefangner, und das Gefühl von dem Werth der Freundschaft.

„ Die, welche mich unglücklich machten, glauben vielleicht recht gethan zu haben; sollten sie aber zu dem demüthigenden Bekenntnis ihres Unrechts gebracht werden, so könnte ich noch das Opfer ihrer Eigenliebe seyn, wie ich dies ihres irrenden Urtheils war: aber so lang meine Freunde günstig von mir denken, werde ich nie ohne Trost seyn. "

„ Es giebt ein Vertrauen unter den Menschen, dessen nur rechtschaffene Herzen fähig sind, denn nur diese glauben an die Tugend, weil sie der Tugend fähig sind, nur diese besitzen eine mitleidsvolle Zärtlichkeit: andre können fühlbar seyn, denn dazu gehören nur Sinne und Einbildungskraft, aber zu der Zärtlichkeit gehört ein Herz, welches der tiefsten Empfindung fähig ist: "

„ Die Hoffnung allein gießt einige Tropfen süßen Wohlseyns, in den bittern Kelch der Leiden und der Abwesenheit. "

„ Das Eiß des Alters kann durch eine feurige Seele erwärmt werden. "

„ Die Unglücklichen sind immer im Zweifel, alle ihre Vermuthungen, sind ihnen wahrscheinlich, alles mögliche dünkt sie sicher, und sie sind nur zu geneigt, dies was sie nicht erklären können, abgeändert zu sehen. "

„ Blinde läugnen die Schönheit der Rosen, weil sie sich bei dem Betasten an ihren Dörnern ritz'en, und Menschen, welche des Geruchs beraubt sind, bestreiten das Lob des balsamischen Duftes, welchen sie verbreiten. "

„ Ihre Hochachtung ist mir werther als ihre Freundschaft, denn sie giebt dieser ihren wahren werth, und rechtfertiget sie bei ihnen selbst. "

„ Ich bin weit entfernt, durch Vorwürfe ein Herz zu erbittern, welches ich wieder gewinnen möchte, ich will keinen meiner Fehler verbergen, und ich räume gerne ein, daß sie mir das Recht nehmen, andre wegen ihrer Fehler zu tadlen. "

„ Die Natur gab uns die Thränen; sie erleichtern die Seele von dem tödtlichen Gift des Kummers, die Thränen kommen der gepreßten, niedergeschlagenen Seele zu Hülfe, wenn sie durch die Verzweiflung verwundet ist, und durch sie strömen die uns erstickenden Empfindungen, in freiem Lauf, haben diese Thränen nicht einen großen

Werth, und die, welche man mit den Thränen eines unglücklichen Freundes vermischt, sind sie nicht süß? Der Mensch wäre ein Wolf gegen die Menschen, wenn dieser unwillkührliche Trieb zu Mitleiden ihn nicht von den wilden, dummen Thieren unterschiede. Diese unschätzbare Fähigkeit gerührt zu werden, setzt uns allein in den Stand, mit unsern Nebenmenschen umzugehen, indem sie uns ohne unser Wissen, ein Wohlwollen gegen einander einflößt, und uns zeigt, unsere Zuflucht zu ihnen zu nehmen, und ihnen unsern Arm in jedem Nothfall zu öffnen. "

" Unerschütterliche Tugend ist voll Nachsicht und Güte. "

" Wohlthätigkeit ebnet die rauhen Wege des Lebens. "

" Die Hand des Kummers ist für die Menschen, zerstörender, als die Hand der Zeit. "

" Seid sorgsam mit den Ausdrücken der Sprache und decket die Strenge der Gedanken mit Blumen. "

" Die Gesundheit ist ein Schatz, den wir in einem Gefäße von leichtem Ton tragen, sorget für das gebrechliche Gefäß, weil es so viele Gewalt auf unser Wohl, und unsere Seele hat. "

„ Die Meisterstücke dieses Jahrhunderts in Frankreich sind. **Fünf oder sechs Trauerspiele von Voltaire und ein Theil seiner Henriade. Montesquies Geist der Gesetze**, die Naturgeschichte von **Buffon**, die **Geschichte der zwei Indien von Raynal, und Emile von Rousseau** dieses sind die Ansprüche, auf welche wir bei der Nachwelt stolz seyn können. "

„ J. J. Rousseau war einer der größten Schriftsteller welche jemals lebten, seine Beredsamkeit immer hinreissend, immer von dem sinnreichsten Theil der Vernunftlehre unterstüzt, und von dem feinsten Geschmack geleitet. Neben der grösten Strenge richtiger Schreibart, in seinem Emil ist alles vortreflich; edle Anordnung des Ganzen, bewunderungswürdige Erzählung der kleinen Umstände; zauberischer Styl, gründliche Einsicht, neue Wahrheiten, und vollkommner Beobachtungsgeist. "

„ J. J. Rousseau, ist der Gott der Beredsamkeit, der Apostel der Tugend, welche er immer anbeten macht, und niemals hat Rousseau seine erhabene Talente, weder zur Satire, noch zur Schmeichelei erniedrigt. "

„ Voltaire verdiente die Bewunderung und Verachtung seiner Mitmenschen. In allen seinen Versen ist er ein großer Poet, in der Menschengeschichte eine ausserordentliche Erscheinung, aber in seinen historischen und philosophischen Werken ist er nichts als ein schöner Geist. "

„ Buffon ist der größte Mann seines Jahrhunderts, und vieler vorhergehenden, er ist der Einzige, um welchen uns die Engelländer beneiden, und sie verstehen sich auf Verdienste. Buffon hat sich zu dem Tempel des Ruhms eigene, unzählbare den alten und neuen unbekannte Wege gebahnt. "

„ Das große Geheimnis des Styls ist, seinem eignen Charakter, der natürlichen Wendung seines Geistes, und den Eingebungen des Gefühls zu folgen. "

Herr le Noir hatte uns in Nion gesagt, daß er dem Mirabeau während seiner Gefangenschaft in Vincennes, eine unendliche Menge Bücher aller Art geschaft habe; welche er mit dem größten Eifer las und darüber schrieb, wie folgende Auszüge von seinen Briefen an Madame le Monier beweisen. Da er ihr von seinen Beschäftigungen Nachricht gab:

„ Die schönen Wissenschaften ermüden mich, und geben mir lange Weile. "

„ Die Politik, welche das ernsthafteste Studium meines Lebens war, eckelt mich an, es ist mir unerträglich, daß Menschen so viele Kräfte opfern, und so viele Verbrechen begehen, um einige, wie mich dünkt, geringe Angelegenheiten durchzusetzen. "

„ Die Geschichte erregt meinen Zorn, indem sie mir ohne Aufhören die Bilder der Treulosigkeit der Menschen zeigt, Tirannei der Großen, Niederträchtigkeit der Kleinen, und besonders den schlechten Charakter von Geschichtschreibern, welche die ehrwürdigste, nützlichste, und edelste Beschäftigung des Nachdenkens zu einem elenden Kram von Schmeichelei, Irrthümer, und Unwahrheiten machten. "

Sonderbar ist das Bild, welches er von dem französischen Nationalcharakter zeichnete, und doch nachher, als er in der Nationalversammlung war, alle die Fehler zu einem allgemeinen Aufruhr entflammen half:

„ Der Fehler unserer Nation ist, daß wir gar und gar keinen Charakter, oder Nachdruck in uns haben, denn man muß uns behandlen, wie

Leute, die an einem schwachen Magen leiden, welchen man nur einen kleinen Theil Nahrungsmittel auf einmal geben darf, keine schnelle glückliche Erfolge unserer Unternehmungen, keine große Ansprüche an unsere Bewunderung, weil wir uns wohl heftig für etwas einnehmen lassen, aber nicht zu bewundern wissen. Wir haben keinen Charakter, nichts Eigenthümliches, also auch kein Genie, denn das Merkzeichen des Genies, ist das besonders Eigene, (was gewöhnlich Original genannt mird) wenn es mit Vernunft und Geschmack verbunden ist. Wir hatten große Männer, aber sie waren es durch den Geist ihres Jahrhunderts, nicht durch das Land in welchem sie gebohren wurden. Wir geben unsern Künstlern, und unsern Gelehrten nur den Beifall der Mode oder Gewohnheit, alles ist Mode, und Eigensinn: warum sollten die Künste nicht in Zerfall kommen. "

Die Betrachtung welche Mirabeau über die Gesetze machte, dünkte mich vortreflich, und ich copirte sie auch:

„ Das erste und beste Gesetz ist, die Gesetze zu verehren und zu befolgen. Strenge Strafen sind schlimme Hülfsmittel eines engen Kopfs, und böse Herzens, welche die Furcht an die Stelle der

Ehrerbietung seßen wollen, da sie diese nicht erwerben konnten. Es ist auch eine allgemeine Beobachtung, das in den Ländern, wo die Strafgesetze am härtesten sind, die größte und meiste Verbrechen begangen werden, wie z. B. die Grausamkeit mit der man den Diebstahl strafte, die Diebe zu Mördern machte, damit sie den Zeugen aus dem Weg räumten; denn diese Verbrecher sind meist nur schwache Menschen, welche dadurch der Strafe entfliehen wollten. "

" Die Regierung ist nicht Herr der Gesetze, sondern ihr Bürge, und hat die Mittel in ihrer Gewalt, Liebe zu den Gesetzen zu erwecken; also ist das Talent zu regieren, nicht so schwer zu erreichen, indem es nur darinn besteht. Ich weiß zwar wohl, daß es leicht ist Zittern zu machen, wenn man die Obergewalt in der Hand hat, aber es ist eben so leicht das Herz zu gewinnen; denn das Volk hält es schon für eine Wohlthat, wenn ihm seine Oberherrn nicht alles Weh fühlen lassen, das in ihrer Macht ist. "

" Der größte Dummkopf kann Fehler strafen, aber der große Mann kommt ihnen zuvor. Strafen ist ungeschickter Mißbrauch der Gewalt. Der höchste Grad der Kunst des Weisen, ist seine Obermacht

zu verbergen (weil Obermacht immer unangenehm und widrig ist) und es ist ungeschickt und unweise, wenn man die Menschen nicht zu gebrauchen weiß, wie sie da sind, da es möglich ist, sie so zu machen, wie man sie nöthig hat; indem die Leute doch immer am Ende das sind, was die Regierung aus ihnen bildete: Bürger, Soldaten oder Sklaven. Auch, wenn ich einen Staatsmann sagen hörte: **ich verachte unsere Nation**, so sage ich in mir selbst, **ich verachte dich, weil du den Geist nicht hattest, sie verehrungswerth zu machen.**"

„Dieses war die große Kunst der Alten, welche in den moralischen Wissenschaften eben so hoch über uns erhaben scheinen, als wir es in den physischen über sie sind, ihr ganzer Zweck war: die Sitten zu leiten, die Charaktere zu bilden, und die Menschen dahin zu bringen, daß sie um ihre Pflichten zu erfüllen, nur wissen durften, daß es Pflicht sey."

„O was für Triebfedern des Gefühls der Ehre der Tugend, und des Wohlergehens liegen in der Vollkommenheit der Gesetze, denn auf diese Art, durch diese Grundsätze, zeigten sich die Gesetze der Alten als Frucht großer Gedanken und

Entwürfe des Genies, deren Einfluß die Völker überlebte, für die sie geschrieben wurden. "

Was für ein Mann war dieser Mirabeau, als er über einen Theil der Schrift seines Vaters, der Menschenfreund, seine Gedanken schrieb, der Vater sagte:

„ Das Gesetz der Stärkern, ist das Gesetz, welches die Empörung zum Völkerrecht macht, und der Sohn schrieb: "

„ Dies ist das Gesetz der Geyer, der Tiger, und der Tirannen, und nachdem war er Zeuge, daß dieses Gesetz selbst durch ihn ausgeübt wurde, wie schön sagte er an einer andern Stelle:

„ Ach wenn man immer glaubte, immer die Einsicht hätte, daß sich das Gute leichter bewerkstelligen lasse, als das Böse; denn die Natur befördert das Erste, und wiederstrebt dem Zweiten. Dies ist der Grund, warum eine gute Staatsverwaltung, das Glück eines Reichs herstellen kann, welches durch Jahrhunderte schlechter Geschäftsführer zerrüttet wurde. "

O warum hat der Neid über Necker, dieses edle einzige Hülfsmittel verworfen, warum hat Mirabeau, da er alle Gemüther des Volks, und die ganze Nationalversammlung, ja selbst den

Hof in seinen Händen hatte, nicht an diese vortrefliche Ideen sich erinnert, und sie mit seiner großen Beredsamkeit vorgetragen.

Es ist mir immer schwerer, allen Ideen des Mirabeau in ihrem Großen, und man kann hinzusetzen, mit heftigen Schritten fortgesezten Gang zu folgen, alles verliert durch Uebersetzung, doch da ich einige Seiten seines Charakters und seines Geists durch meine Feder bekannt machen wollte, so muß nach den moralischen, sinnreichen und politischen Gedanken auch etwas von dem Satirischen, Zärtlichen und Ernsthaften berührt werden. Mich dünkt daß ich niemals eine stärkere und feinere Satire über Poeten las, die sich zu Lobgedichten über nichtswürdige Gegenstände erniedrigten, als was Mirabeau sagt:

„ Simonide ist das Sinnbild von beinah allen Menschen. Er wurde gebeten den Sieg der Maulthiere bei einem Wettlauf zu besingen, was kann aber von Maulthieren gesagt werden, welche die Abkömmlinge eines niedrigen und trägen Thieres wie des Esels sind, aber durch vieles Geld welches man dem schönen Geist gab, verschönerte sich der Gegenstand, die Verwandschaft mit den Eseln wurde vergessen, und die Maulthiere als

die edle Töchter, der schnellen Wettläufer gerühmt. "

Von den Engelländern sagte er:

„ Sie hätten nichts Polirtes an sich, als ihre Stahlarbeiten. Von seinem Vater, der nach allen Menschen die ihn kannten, ein sehr bösartiger Mann, und wirklich gegen seinen Sohn grausam verfahren war, bediente er sich des neuen und gewiß sonderbaren Ausdrucks. **Er hätte sich den Gang zu seinem Grab, mit lauter Gewissensvorwürfen tapeziert.** " Diese Wendung bei der Idee des Todes, und der Unruhen über ein fehlerhaftes Leben würde doch keinem unserer deutschen Landsleute in den Sinn gekommen seyn, eben so wenig als der mir so fürchterliche Gedanke, bei der Betrachtung, daß das Ringen nach Freiheit immer mehrern Menschen das Leben kostet, den Mirabeau so ausdrückt:

„ Die Freiheit hat kein ander Bett, als eine Matraze von Leichen. "

Wie mächtig muß der Geschmack am Lächerlichen bei einer Nation seyn, wenn einer der aufgeklärtesten Köpfe sich bei solchen Gegenständen einer Art drolligter Ausdrücke bedient. Der Mann, welcher auf einem

Blatt auch in einem leichten, aber doch sanften Ton schreibt:

„ Der Tod ist die schönste Erfindung der Natur, durch welche sie uns von allen Leiden entfernt! " Nennt ein andermal den Tod.

„ Eine eherne Mauer, an welcher alle Entwürfe und Absichten der Menschen abprellen und zernichtet werden. "

Diese Idee kann als eine Art Vorbedeutung von seinem Genius angesehen werden; denn mit wie vielen weitgehenden Entwürfen fand er sich mitten in dem Stolz seines Credits bei der Nation, auf einmal an dieser ehernen Mauer, gegen welche keine Gewalt etwas vermag! Es ist bekannt, daß mit ihm alle seine große Plane scheiterten und zu Grunde giengen. In einem Moment von Kummer über seine lange Gefangenschaft schrieb er an seine Freundinn:

„ Der Tod welcher andern Unglücklichen so wünschenswerth erscheint, ist mir ein furchtbares Hülfsmittel. Die Verzweiflung treibt meine Hand an, und die Zärtlichkeit für dich hält sie zurück. "

Von seiner Schwester der Frau von Cabris, die eine der schönsten und geistreichsten Frauen von Frankreich war, sagte er:

„ Madame de Cabris, wird aus Eigenliebe großmüthig durch Verblendung gefühlvoll, und aus Eigensinn, getreu und beständig seyn. "

Von einem andern Freund:

„ Er habe eine schwefelichte Einbildungskraft. "

Von einem andern:

„ Er haßt mich, weil ich sein Inneres errathen habe und kenne. "

Er schreibt auch einmal, da er selbst wie mich dünkt, das heftige seiner Ausdrücke bemerkte:

„ Ich ergieße auf das Papier den Gift, mit welchem meine Seele erfüllt ist. "

„ Nachdenken und Vernunft sind schon hinreichend das Leben gering zu schätzen, aber die Leiden des Herzens, nehmen ihm völlig allen Werth. "

Schön sagt er von der Fühlbarkeit der Seele.

„ Sie giebt manchmal Schmerzen, aber sie vermindert auch alle, und versüßt den Genuß des guten Glücks, sie giebt dem Geist die schöne Leichtigkeit der Ideen, und der Empfindung das sanfte Unschuldvolle. "

„ Der Gott der Liebe, ist der Vater günstiger Vorurtheile, und die Freundschaft ist ihre Mutter. "

Von den Eigenschaften eines Geschichtschreibers, oder Lesers:

„ Nichts kann ihn von der Pflicht befreien, unterhaltend, und nichts soll ihn hindern nützlich zu seyn. Die Vollkommenheit seines Verdienstes, besteht in Anmuth und Moralität. "

„ Aber was für ein Geist beherrschte Paris, weil Mirabeau schon vor mehr als vierzehen Jahren von der Gesellschaft der größern Stände sagte:

„ Man finde nichts mehr darinn, als einen Tauschhandel des Betrugs, wo jeder dem andern ohne das mindeste Gefühl die größte Lobsprüche gebe, die Kunst der sogenannten Lebensart bestehe in Schmeichelei, in Verstellung, und verbergen seiner wahren Gesinnung, dieses würde von Vätern, Müttern und Hofmeistern, als der Weg zum Glück angesehen und den jungen Leuten angerathen. "

Kann man sich nachdem wundern, wenn er vom Volk sagte:

„ Sie fühlen nicht im mindesten, daß es nöthig sey, einen Anführer wegen seiner Tugend, und seinen Talenten zu lieben und zu verehren, wenn sie nur jemand haben, der ihnen übertriebene Dinge sagt und Veränderung verspricht, dem

werden sie folgen; wer ihre Seele wild und lebhaft bewegt, ist sicher, ihnen zu gefallen. "

In einem Brief an den Policeilieutenant le Noir, sagt er sehr schön:

" Es geschieht zu meinem Vergnügen, nicht für das Ihrige, daß ich meine Dankbarkeit, und die eifrigste zärtlichste Wünsche für ihr Glück ausdrücke. "

Auch hat gewiß niemals ein Policeilieutenant das Lob erhalten, welches Mirabeau dem le Noir gab, " da er ihn ein eben so gefühlvolles als mächtiges, eben so kluges als muthiges, redliches, nachsichtvolles Wesen nennt. "

Von dem Geist der Madame le Monnier sagt er:

" Ihr sehr wenig angebauter Verstand, blieb wie ihn die Natur geschaffen hatte, einige Fehler ausgenommen, welche ihm ihre Feindinn die Kunst gab. "

" Ein unschuldsvoller Ton giebt den feinen Wendungen ihrer Gedanken das Süße, Gefällige, welches so einnehmend ist, wenn die Eitelkeit keinen Antheil daran hat. "

" Ihre Schreibart ist ungeschmückt, aber immer so, wie sie sich für die Sache schickt, die sie

sagen will, weil sie ihre Gedanken mit Empfindung verbindet. "

Als sie ihn einst über mancherlei lobte, sagt er:

" Die Lobsprüche welche das Herz giebt, wurden niemals sparsam vertheilt, aber dem Herzen steht diese Verschwendung sehr schön. "

Sie schrieb von dem Eifer eines Freundes, den sie fand, und er sagt, indem er sie warnet:

" Es ist wahr, er ist thätig wie das Feuer, aber unvorsichtig wie der Hagel. "

Nach einer Beschreibung alles dessen, was er litte, und nach seinem feurigen Geist doppelt leiden mußte, endigt er:

" Was für ein Gefühl ist die Liebe! Weil sie die grausame Qualen meines Unglücks versüßt. "

Ueberhaupt sind diese Liebesbriefe die Merkwürdigste welche man lesen kann, indem die Ausdrücke der größten Leidenschaft, mitten unter politische, historische, juristische und moralische Ideen verwebt sind, welche alle von dem Feuer seines Geists glühen, und den Leser über die Menge seiner Kenntnisse in Staunen setzen. Die Auszüge sind sehr gemischt, aber ich wollte zugleich die Biegsamkeit seines Geistes, und sein allgemeines umfassen aller Gegenstände zeigen, sie mögen Perso-

nen, oder Sachen betreffen, im Kleinen und Großen, in der Naturgeschichte, in der Erziehung in Allem! Wie schön ist auch, was er bei dem Tod ihres Kindes schreibt. Meine Töchter fühlen, daß ich dieses mit Aufmerksamkeit gelesen.

„ Man muß seinen Kummer nicht verlängern, wenn ein edles und zärtliches Gefühl uns zu der Beruhigung auffodert. Unser Wehklagen ruft die Verstorbene nicht in das Leben zurück, man muß sich also von seiner Trauer nicht so hinreissen lassen, daß die Ruhe der Lebenden dadurch gestört würde. Selbst in dem größten Schmerz soll man Wohlstand und Wohlwollen zeigen, und seine Seele über die Trauer erheben. "

Aber (fährt er fort) meine Bemühung sie zu trösten, und aufzurichten, ist nichts anders als der Eifer mit einer Hand Balsam in ihre Wunden zu giessen, während ich die andre auf mein zerrissenes Herz halte. " Wie rührte er mich, als ich auf einmal einen so herrlichen so passenden Auszug für die Erinnerung meines Franz aus dem Petrach fand:

Alma! che avesti piu la virtu cara
Che la tua vita, la tua verte etade
Va te ne in pace! alma beata è Bella!

Va te ne in pace! à la ſuperna ſede
è laſcia àgl'altri eſempio di tua fede.

Gewiß mein Franz verdient daß ihm geſagt wird:

Edle Seele! die du in dem Frühling deines Lebens
Die Tugend Allem vorzogeſt,
Reine gefühlvolle Seele! gehe in Frieden,
Zu dem erhabenen Wohnſitz des Ewigen,
Und laß uns das Beiſpiel deiner Verdienſte.

Wie viel Groſſes war in der Seele des Mirabeau, was für eine Sammlung vortreflicher Gedanken der Alten und Neuen in ſeinem Geiſt, was für ein ausgezeichneter Ton in Briefen an eine Geliebte, ſich mit Entzücken an die Stelle im Plutarch zu erinnern, wo dieſer die Aufſchrift des griechiſchen Tempels zu Sais copirte, wovon Mirabeau ausrief! „Wie erhaben iſt ſie! wie würdig der Gottheit!“

„Ich bin alles was war, was iſt, und ſeyn wird. Und kein Sterblicher hat je mein Weſen gekannt.“

Mirabeau ſagt von der Tugend:

„Sie iſt nicht wie gemeine Beſchreibungen ſie malen, ſie beſteht in einem redlichen, gefühl-

vollen aufrichtigen Herzen, und in der Uebung der Fähigkeiten unseres Verstandes. Noch muß ich das Bild abzeichnen unter welchem ihm die Vorstellung eines Menschen erschien, welchen man Narr nennt. "

„ Was ist ein Narr? Ein Mensch der ohne bösartig zu seyn, böse Handlungen begeht, weil er nicht fähig ist, über die Folgen nachzudenken, und den Irrweg seiner Leidenschaften zu erkennen. Ein solcher Mann, wenn er auch eine Art von Verstand, und das ehrlichste Herz hat, kann sich und Andern unendlichen Schaden zufügen. "

Die große vortreflich gesagte Stücke über Freiheit, kann ich nicht in Auszüge bringen, und was Mirabeau über diesen Gegenstand dachte, erschien ohnehin in den großen Reden, welche er in der Nationalversammlung hielt. Ich machte nur die traurige Betrachtung dabei, daß er selbst nicht genugsam überlegte, daß die bittere Erinnerung seiner zwei Gefangenschaften seine Ideen mit Zorn und Rachbegierde verstärkten, das natürlich bei ihm die Idee und der Genuß der Freiheit tiefer und schärfer seyn mußte, als bei Andern. Ach warum vergas er, warum andre Redner, die ihm nachahmten, diese Umstände, welche einen so großen

Unterschied zwischen seinen Gefühlen, und denen des Volks hervorbringen mußten.

Ich will die Kette dieser Auszüge, mit ein paar abgebrochnen Gedanken endigen, welche ich in dem Esprit des journaux fand, und die mich sehr nützlich dünkten.

„ Das Glück lebt von sehr wenig, und erhält eine reine Dauer durch Mäßigkeit unseres Geschmacks, und Begierden. "

Heute habe ich meine Auszüge wieder durchgelesen, weil ich gestern in Gesellschaft von einigen Emigrirten war. Klagen, Hofnungen und Drohungen erschienen wechselweiß, und ich bemerkte darinn den Nationalcharakter, wie er in den Decreten der jezt regierenden oder vielmehr herrschenden Nationalversammlung, wie er in Mirabeaus Ideen mitten in der Bastille, und unter den Flüchtlingen in allen Orten ist, und wegen diesem neu geweckten Gedanken eines eigenen Charakters, fand ich den Muth, noch einen Zug aus Mirabeaus Briefen zu übersetzen, gegen welchen ich eine Art Widerwillen hatte. Aber ich schrieb es, weil er die Spuren des Grausamen, welches jetzo in so vielen von Frankreichs Weibern erscheint, in der so alten Zeit des **Poeten Balaun** zeigt,

da sich nemlich seine Geliebte bei einem entstande-nen Streit nicht eher mit ihm versöhnen wollte, bis er sich den Nagel des kleinen Fingers abreis-sen lassen, und Verse darüber gemacht haben wür-de. Dieser in der Geschichte aufbewahrte Beweis der Verbindung der Grausamkeit mit Scherz, zeigt, mit dem was nun täglich in Paris geschieht, wo-hin herrschender Leichtsinn des Geistes das mensch-liche Herz führen kann, und allein diese Ueberle-gung konnte mich zum Uebersetzen eines so empö-renden Vorgangs bringen, der wirklich bei dem Lesen schmerzt. Nun habe ich natürlich, da mei-ne Seele von den Bildern, die ich aus Mirabeau und den Erzählungen des le Noir aufgefaßt hat-te, erfüllt war, auch davon gesprochen, und er-hielt einen Nachtrag zu lesen, in der Police de-voilée, oder entdeckten Policei von Paris. Gütti-ger Gott! was ein Leben, was für Grundsätze! welche Verbrechen in dem berühmten Paris. Lie-bes, liebes Deutschland! der Himmel schütze dich vor zu großen Städten, da es doch einmal erwie-sen ist, daß Menschen, die in einer gewissen Men-ge beisammen wohnen, sich verderben. Ich muß mich abwenden von der traurigen Betrachtung,

daß in der Menge immer ein Wetteifer im Bösen entsteht, wie er für das Gute da ist.

Ich suchte alle diese Ideen auf einige Zeit aus meinem Gemüth zu entfernen, und sah mich nach andern Gegenständen um, da führte der Zufall ein Volksfest und ein englisches Buch herbei, welche mich beide recht sehr freuten. Die Metzger, Becker und Müller, ziehen weiß gekleidet, die erste mit rothen, die zweite mit blauen Bändern geschmückt, mit Ochsen und einen Hammel mit Blumenkränzen vor sich, und eine Handmühle auf einem Wagen mit Musik degleitet, tanzen sie vor allen Häusern und singen dabei, wo sie denn für einen lustigen Abend sammeln, und in einem Gasthof ihn zubringen. Ich las bis sehr spät in die Nacht das Leben und die Auszüge des Charakters von David Hume mit dem größten Vergnügen, und schrieb auch Auszüge nieder, indem mir der Mann dessen Schriften ich mit so viel Vergnügen und Nutzen gelesen hatte, in seiner eignen Lebensbeschreibung unendlich schätzbar wurde. Der Herausgeber dieses liebenswerthen Lebens sagt:

„Es ist das in unschuldvoller Eitelkeit eines Kindes und der Unabhängigkeit eines Philosophen. "

„Hume liebte nichts als die Wahrheit, den Ruhm und die Wissenschaften, aber die Wahrheit setzte ihn Feinden und Verfolgungen aus, der Ruhm flohe ihn, nur die Wissenschaften waren sein Trost und die Freude seines Lebens.“

„Er liebte den Scherz, aber es war bei ihm nichts als die einfache Ergießung natürlicher Güte und Heiterkeit, welche durch feines Gefühl und Bescheidenheit gemildert, niemals die mindeste Bösartigkeit zeigten, die gewöhnlich einen Theil der gefährlichen Gattung eines gewissen lebhaften Geistes beherrscht. Niemals erlaubte er sich eine witzige Idee, welche irgend jemand schmerzen oder schaden konnte, sie waren alle so, daß sie selbst denen Vergnügen machten, über die er scherzte. Diese gefällige Munterkeit, welche bei andern so oft mit Leichtsinn und sehr beschränkten Kenntnissen verbunden sind, waren in Hume, mit dem ernsten Fleiß, der mannigfaltigsten Wissenschaft, dem tiefsten Nachdenken, und einem ausgebreiteten Geist vereint, er war dem Bild am nächsten, das man den tugendhaften Weisen nennt. Dieses Zeugnis gab wohl dem übrigen, wo's ich in einzelen Zügen in dem Leben dieses Mannes fand, einen doppelten Werth, schon sagte er so aufrichtig:“

„ Es ist schwer, lange von sich zu reden, ohne daß die Eitelkeit Antheil daran nehme. "

Lieb ist mir der Gedanke, der, ich darf es sagen, auf mein Herz traf:

„ Die Neigung, immer die günstige Seite einer Sache zu suchen, ist der Gang des Geistes, welcher mehr zu unserm Glück beiträgt als 10/in Guineen Einkünfte. "

„ Ein guter Geschichtschreiber muß die Obergewalt das Ansehen, das Glück, und den Tadel verachten. "

„ Ich war von einem sanften Gemüthscharakter, und immer Meister meiner Leidenschaften, offenherzig, munter und freundschaftlich, wenig zu Haß, viel zum geselligen Leben geneigt, und die Begierde nach Ruhm hat mein Gemüth niemals erbittert. "

„ Von seinem herannahenden Tod im fünfundsechzigsten Jahr sagte er: ein Mann in meinem Alter entzieht sich bei seinem Sterben, einigen beschwerlichen Jahren des Lebens. "

Ein ander mal ganz ruhig lächelnd:

„ Ich sterbe so schnell, als meine Feinde es wünschen, und so sanft als meine Freunde es verlangen können, ich lasse alle, die ich liebe, in gu-

ten Umständen, ich habe keine Tochter zu versorgen, keinen Bau zu endigen, keinen Feind, an welchem ich mich rächen wollte. "

Glücklicher Hume! so viele Verdienste, so viele lehrreiche Bücher, so schöne Reisen, und das Zeugniß zu vereinen: daß seine Sanftmuth, die Stärke seiner Seele und die Standhaftigkeit seiner Entschlüsse niemals unterbrach, oder hinderte!

Ich bekenne hier, daß der Geist, der Charakter, und die Schriften des englischen Weltweisen, einen großen Vorzug über Mirabeau erhielt, ob die eigene Anlage des Nationalcharakters etwas zu der innern Verschiedenheit beitrage, wage ich nicht so ganz zu behaupten, aber beinah hat mich ein Besuch bei meiner theuren Madame Blaquiere zu dem entschiedenen Urtheil geführt. Ich traf einen holländischen Patrioten bei ihr, der ganz Europa, und Asien durchreißte, endlich wegen der Schönheit der Gegend sich bei Lausanne ein Landguth kaufte, und nun nach Paris geht, um selbst zu sehen, wie es aussieht, und was aus den Renten des dort liegenden Geldes, und dem Land selbst werden kann. Es hat mich noch niemand so lebhaft an Hastings erinnert als dieser Mann,

in Gestalt, in dem Leben des Auges, und der anscheinenden Ruhe, in dem ganzen übrigen Wesen, ein Beweis mehr, daß kalte gelassene Vernunft, mehr Muth, mehr Kraft zu wirken und zu dauern giebt, als feuriges heftiges Wesen.

Meine edle theure Frau von Corcelles will mein Portrait malen, und sie zeigt ein großes Talent, denn sie bringt Aehnlichkeit und zugleich was recht hübsches in das Bild, der Zufall wollte, daß ich heute nach der Morgenstunde, wo die liebe Frau mit dem schönsten Eifer der Freundschaft an meinen welkenden eingefallenen Gesichtszügen etwas gefälliges vorzusuchen schien, mit dem Wunsch zu meiner Freundinn Salchly speisen gieng, daß ich doch etwas von dem Talent der französischen Damen haben möchte, mich recht vortheilhaft zu kleiden, ich sprach auch bei meinem Auffenthalt davon, wollte aber diesen Wunsch der Eitelkeit entschuldigen, als der Professor sagte:

„ Dieser Wunsch sey Pflicht der Höflichkeit und Menschenliebe; denn man solle sich bemühen, alles Fehlerhafte Unangenehme seines Aeußerlichen zu verbergen, und sich ein gefälliges Ansehen zu geben. "

Dieser Text gab eine rechtartige Abhandlung, und der Abend brachte die Frau von Ia Potrie,

und Frau von Sanssure zu dem Thee, welche beide selbst ohne Putz äusserst angenehm seyn würden, aber sich mit so feinem edlem Geschmack kleiden, daß sie eine ganze Gesellschaft glänzend machen. Mir ist wegen dem Geist der Frau von la Potrie sehr leid, daß ich diese Frau und ihren Cirkel so spat kennen lernte, denn der Ruhm der klugen ordnungsvollen Hauswirthinn, der vortreflichsten Mutter, und Gesellschafterinn hätte uns früher treiben sollen, öfter in dieses Haus zu gehen.

Nun war ich da, und fand alles bestätigt, was nur zu ihrem Vortheil gesagt werden konnte. Die schöne holde Saussure war auch da, und eine äusserst interessante Mademoiselle de Fraymont, welche die seltenste Talente vereint, angebauten Geist, Güte und feine Dienstfertigkeit, den angenehmsten geselligen Ton, und ungewöhnliche Kunsttalente und Kunstgeschmack. Schon ist sie die gröste Stickerinn, und allerliebste Arbeiterinn in allem was Damen betrift; aber sie ist auch Erfinderinn einer der edelsten Verzierungen der Stube eines liebenswerhen Frauenzimmers, denn da sie zeichnen, und in Wasserfarben malen kann, und aus Bänder, Flor, und alten Batist-

stückgen, alle Gattungen von Blumen nach der Natur verfertigt, so kam sie auf den Gedanken, tiefe Rahmen machen zu lassen, auf den Grund eine Landschaft zu mahlen, und in eine schickliche Ecke an einem Strauch oder scheinende Höhe das Geflechte eines Korbs anzupassen, Moos einzulegen, und den Korb mit Blumen zu füllen, da die Rahmen Handtief sind, die Landschaft ganz nach den Regeln des Perspectifs gemahlt ist, und die mit äusserstem Geschmack von der Hand der Grazien geordnete Blumenkörbe sehr artig eingestellt sind, so machen diese mit Glaß bedeckte drei Schuh breit und zwei Schuh hohen Bilder, auf der hellblauen Tapete einen ganz reizenden Eindruck. Ich kann wenigstens sagen, daß ich auf allen meinen Reisen nichts Geschmackvolleres gesehen habe, als die Stube der Mademoiselle Fraymont, die wir bei Verfertigung eines Kleides antrafen, und sie mit allem Geist, von diesen Arbeiten, von Freundschaft, Großmuth und Verstand sprechen hörten. Noch ein Zug einer Lausanner Dame rührte mich äusserst. Mademoiselle de Sullan, die den Ruhm eines vorzüglichen Kopfs und Charakters hat, erzog ein artig Bauermädchen von der ersten Kindheit an bis in das vierzehente Jahr, theils aus

wahrer Wohlthätigkeit, theils aber auch aus wirklich philosophischem Vorsatz, zu sehen, was aus diesem Kind der einfachen reinen Natur unter ihren Händen werden würde. Ganz Lausanne und alle Fremde staunten über die schnelle Schritte der Kenntniß der schönen Talente und Empfindungen dieses allerliebsten Geschöpfes, indem sie zugleich eine vollkommen gute schöne Seele, und eine solche zärtliche Dankbarkeit für ihre Wohlthäterinn zeigte, daß man sie auch deswegen liebte. Und dieses, so vortreflich an Gestalt und Verdienst aufblühende Mädgen starb mit vierzehen Jahren schnell in wenigen Stunden in den Armen ihrer mütterlichen Freundinn, welche dadurch alle Freude ihres Lebens verlohr. Alle Menschen beweinten das schnelle Hinwelken dieser schönen Blume, und Mademoiselle Sullan hat einen Hang zu Trauer behalten, die nun alles durchdringt, was in ihrer Seele liegt. Kinder! ich fühle heute aufs neue, wie glücklich es ist, mit vernünftigen, kenntnißvollen Freunden verbunden zu seyn, ihnen alles mitzutheilen, und von ihnen mitgetheilt zu erhalten; denn da ich meine Freude, über des vortreflichen Hume Lebensbeschreibung, nicht allein geniessen konnte, sprach ich davon, in einer Stunde in der

ein Freund mich besuchte. Nicht weit von dem Heft der Blätter, von David Hums Leben, sah er einen Roman liegen; sagte nichts, schickte mir aber eine Abschrift von Hums Gedanken über das Lesen der Geschichte. Die stille Belehrung und der sanfte Tadel, über meinen Geschmack an schönen romantischen Schriften machte mich nachdenkend, und ich wollte wenigstens die mir zu spät zugekommene Weisung jüngern Personen früher, und auch unerwartet vorlegen: übersetzte also das Stück für meine Töchter und Enkelinnen in der nemlichen Stunde.

David Hume über das Lesen der Geschichte.

„ Dieses ist eine Beschäftigung, welche ich den Damen besonders empfehle, weil sie vorzüglich ihrem Geschlecht, und ihrer Erziehung ansteht, und viel lehrreicher für sie ist, als die Bücher, welche gewöhnlich zu ihrem Zeitvertreib gewählt, oder zu ernsten Unterhaltungen in ihrer Büchersammlung aufgestellt werden. Unter vielen wichtigen Vortheilen welche die Damen in der Geschichte finden könnten, sind besonders zwei Wahrheiten, welche sehr viel zu ihrer Ruhe beitragen würden: „

„ Die erste, sie zu überzeugen, daß das männliche Geschlecht so wenig als das Weibliche, die Vollkommenheiten besitze, welche ein günstiges Vorurtheil vermuthet. "

„ Die Zweite, daß die Liebe nicht die einzige Leidenschaft ist, die uns Männer beherrscht, daß im Gegentheil der Ehrgeitz, Geldbegierde, und Eitelkeit nebst Tausend andern heftigen Bewegungen unsere Seele bewohnen. "

„ Ich weiß nicht, woher es kommt daß das schöne Geschlecht einen so vorzüglichen Geschmack an erdichteten Erzählungen findet, aber es schmerzt mich, einen solchen entschlossenen Hang für das Falsche, und den Widerwillen gegen das Wahre zu bemerken. Ein junges Frauenzimmer das ich liebte, bat mich vor einiger Zeit ihr Romane zu schicken, um sich auf dem Land zu unterhalten. Das würde eine erwünschte Gelegenheit gewesen seyn, sie durch diese gefährliche Waffen zu besiegen, aber ich war zu großmüthig und redlich gesinnt, schickte ihr also den Plutarch, indem ich versicherte, er enthalte lauter fabelhafte Begebenheiten. Sie las ganz aufmerksam bis zu dem Leben Alexanders und Cäsars, ohne den frommen Betrug zu bemerken, aber unglücklicherweise

waren ihr diese zwei Nahmen bekannt, dies entdeckte meine Absicht und sie schickte mir die Bücher mit vielen Klagen über meinen gespielten Streich zurück. "

" Wenn man den Einwurf machte, das schöne Geschlecht sey weit von dem Widerwillen an der Geschichte entfernt, worüber ich schreibe, indem sie alles lieben, was geheime Begebenheiten betreffe, so begreife ich nicht warum, da sie die große Neugierde für Aventuren ihrer Zeitgenossen zeigen, man sich keine Mühe gab, diese Begierde auf Begebenheiten verflossener Jahrhunderte zu lenken, denn die unzählbaren Vortheile, welche aus der Kenntniß der Geschichte fliessen, sind besonders Personen angemessen, welche entweder durch ihre zarte Leibesbeschaffenheit, oder eine vernachläßigte Erziehung von ernsthaften Wissenschaften entfernt wurden. Der besondre Nutzen welchen man aus der Geschichte ziehen kann, dünkt mich aus drei Hauptquellen zu fliessen. "

" Gefällig für den Verstand zu seyn, und ihm Nahrung zu geben, die Urtheilskraft zur Vollkommenheit zu führen und die Tugend zu stärken. Gewiß giebt es nichts unterhaltenders für den Geist als in die vergangenen Jahr-

hunderte zurück zu gehen, die menschliche Gesellschaft in ihrer Kindheit zu betrachten, wie sie nach und nach ihre Kräfte versuchte, und endlich zu Künsten und Wissenschaften gelangte, wie die Politique, die Gabe des Gesprächs, alle Verzierungen des Denkens, und der Annehmlichkeiten des Lebens entstunden, das Aufblühen, Wachsen und Zerfallen großer Monarchien, die Tugenden welche sie erhoben, die Laster, welche sie in das Verderben stürzten... mit einem Wort alles was die Menschen seit dem Anfang der Zeiten waren, vor sich vorüber gehen zu lassen, und alles, in seinen natürlichen Farben zu erblicken, weit von der Schminke und Verstellung, welche sie in ihrem Leben umgaben, und die Urtheile der Beobachtung irre führten. Wo kann man ein so großes abgeändertes Schauspiel antreffen, wo ein Vergnügen für die Einbildungskraft zu finden hoffen, welches diesem vorzuziehen wäre? Sollte man wohl die arme leichte allein zur Ergötzung bestimmte Schriften wählen, welche nichts als falschen Geschmack, und Zeitverlust gewähren? Die Geschichte ist in Wahrheit die belehrendste Wissenschaft von allen, und ein großer Theil dessen was man Gelehrsamkeit nennt und so hoch geschätzt

wird, ist nichts als historische Kenntniß; tief gegründete Einsichten davon, gehören zwar dem Gelehrten allein, aber es dünkte mich unverzeihlich, wenn jemand, von welchem Stand und Geschlecht es seyn mag, nichts von der Geschichte seines Vaterlandes, und von den Griechen und Römern wüßte. Ein Frauenzimmer kann viel liebenswürdige Eigenschaften, und viele natürliche Lebhaftigkeit des Geistes besitzen, aber wenn sie ganz von dieser Kenntniß entblößt ist, so kann ihre Unterhaltung unmöglich, einem vernünftigen Mann, der gerne nachdenkt, auf lange Zeit gefallen. Ich setze hinzu, daß die Geschichte nicht allein ein sehr schätzbarer Theil unserer Wissenschaften ist, sondern daß sie den Weg zu allen übrigen Kenntnissen öffnet, so wie sie allen nützlichen Stof darbietet. "

„ Wenn wir überdiß, die Kürze des menschlichen Lebens betrachten, wenn wir bedenken, wie wenig wir von dem wissen, was in unsern Tagen geschieht; so müssen wir überzeugt werden, daß wir ohne die bewunderungswerthe Erfindung des Geschichtschreibens sehr zu beklagen seyn würden. Aber diese führt unsere Erfahrung durch alle verflossene Jahrhunderte, und läßt alle Na-

tionen an der Vollkommenheit unsers Geistes arbeiten. Durch diese Erfindung ist uns alles Vergangene gegenwärtig, ohne sie, würde die menschliche Vernunft selbst in den Jahren des Mannes noch in der Kindheit seyn, da hingegen Menschen, welche historische Kenntnisse besitzen, angesehen werden können als ob sie so viele Jahrhunderte lebten, und daß jedes davon ihre Kenntnisse vermehrte. "

Die Aufklärung welche wir durch die Geschichte erhalten, giebt mehr Vortheile, als der Umgang der Welt, denn sie zeigt uns den Gang der Geschäfte und Begebenheiten des Lebens, ohne die feine Gefühle der Tugend zu unterbrechen, und ich bekenne, daß ich kein Studium weiß welches auf dieser Seite so untadelhaft dasteht, als das Studium der Geschichte. Denn die Poeten wissen zwar die Tugend mit den schönsten Farben zu mahlen, aber da sie meistens nur von Leidenschaften reden, so bleiben sie immer der Tugend gefährlich. "

" Die Philosophen vergehen sich sehr oft, bei dem blendenden Glanz und der Feinheit ihrer Ideen, wobei sie sich von dem Weg der Moralität entfernen, und auch ihre Leser irre führen. "

Ich freute mich, so weit von allen meinen Büchern entfernt, ein so schönes und wichtiges Stück aus einem meiner Lieblinge erhalten zu haben, und will es in der schwachen Uebersetzung meinen Enkelinnen gewidmet haben, wobei ich meine geliebte Tochter Brentano bitte, Schmidts Geschichte der Deutschen mit ihren nun erwachsenen Töchtern Pauline und Sophie zu lesen. Es giebt mir süße Rückerinnerung meiner glücklichen Jugendjahre, wenn ich sie bei ihrem Arbeitstisch auf die nemliche Weise, wie meine Mutter mit ihren Töchtern, beschäftigt finde.

An diese des Morgens geschriebene Gedanken ketteten sich Abends mehrere von gleichem Gehalt, nur in andrer Form an. Ich traf Gräfinn Pontichaud, welche die Abänderung sehr bedauerte, die jetzo mit dem Lycée in Paris vorgegangen seyn müßte. Diese Einrichtung war in der That vortreflich, indem junge Leute in verschiedenen Zimmern eines Hauses von allen Wissenschaften sprechen hören konnten, ältere Männer und Frauenzimmer aber mehrere Stunden angenehm und nützlich verlebten, da in diesem Haus alles vereint war, was nur immer Kenntnisse und Künste betreffen konnte. Jetzo sprechen dort die Gelehrte von den

Angelegenheiten der Revolution. Unsere deutsche Gelehrte ahmen dieses nach. Warum, ach warum hatten sie nicht den nemlichen Eifer zu Nachahmung des schönen friedlichen Lycée. Frau von Pontichaud erweckte eine Menge schlafender Ideen in meiner Seele, da sie von der Engelländerinn Miß Khnigt erzählte, welche sie genau kennt, und von welcher mir Baron Beroldingen so oft von Rom aus geschrieben hat. Er wußte, daß Miß Khnigt alte und neue Sprachen ließt und schreibt, artige Gedichte macht, und schön zeichnet, aber daß sie zwei Romanen schrieb wußte er nicht. Madame Pontichaud bemerkte meine schon lang gedauerte Hochachtung für ihre Freundinn, und will auch dafür sorgen, daß ich diese Romane erhalte. Natürlich mußte die Anmerkung vorkommen, wie nützlich die Wissenschaften werden könnten, wenn in einem gefälligen und schönen Gesellschaftston davon gesprochen würde, daß aber leider dieses Talent so selten erscheine. Madame Pontichaud erzählte dann von dem Glück, welches sie auf ihrem Landhaus genossen habe, da bei ihrem nächsten Nachbar ein Mann von diesem seltenen Talent lebte, und sie noch mit Vergnügen an den artigen Zufall denke, da er den jungen

Frauenzimmern etwas über die Sphäre sagen wollte und nur bedauerte, keine bei Handen zu haben, wodurch seine Unterredung deutlicher und nützlicher seyn würde. Den andern Morgen aber schickte ihm eine von den Damen der Nachbarschaft eine von Haubendrat verfertigte Sphäre zu, worüber er ein schönes Gedicht schrieb, in welchem sehr artige Gedanken über den erfindungsreichen Geist der Dame und das Verdienst des Haubendrats, mit Tausend nützlichen und belehrenden Ideen verbunden erschien. Diese Dame ist eine der schätzbarsten Emigrirten, die ich kennen lernte, und ich denke niemals an sie ohne zu wünschen, daß der Himmel das Studium der Geschichte, bei ihren Söhnen nach ihrem Plan, und Humes Betrachtungen segnen möge, denn sie will Geschichte mit ihnen lesen, und sie aufmerksam den Gang der Vorsicht betrachten lehren, welche immer nach dem Umlauf so vieler Jahrhunderte Monarchien zerfallen ließ; will sie mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie vielleicht in der Zeit leben, welche Gott zu der Auflösung der französischen Monarchie bestimmt habe. In dem zarten Alter von zehen und vierzehen Jahren in welchem diese jungen Leute sind, kann eine solche Stimmung der Seele un-

endlich viel Gutes wirken, welches ihnen wie mich dünkt, nach dem richtigen Vorgefühl des Herrn von Großschlag sehr nöthig seyn wird, welcher überzeugt ist, daß der Geist, welcher jetzo Paris beherscht, das ganze Reich bis zum höchsten Enthusiasmus für Freiheit führen wird. Aber es sind so viele gelehrte große Männer in der Nationalversammlung, sollten diese wohl glauben, daß der große Alte Unrecht hatte, welcher sagte: „die Weißheit und Tugend sind nicht an den äußersten Grenzen des Geistes und der Gefühle, sondern sie wandlen immer zwischen den zwei Linien der Unwissenheit, und der übertriebenen Leidenschaften; aber ich fürchte viel von dem französischen Geschmack an neuen Erfindungen, welcher mich in diesen auf die ganze Nation wirkende Freiheitsideen so geschäftig dünkt. O meine Kinder! was hat das Schicksal meinem Geist und Herzen für ein Glück gegeben, da ich die Bekanntschaft der Madame de Chandieu machte! Wie viel Weisheit, Güte und Würde in der edlen Urenkelin von Du Pleßis Mornay, Freund des großen Henri IV. welcher nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber, der Tugendvollste, und Weiseste aller Calvinisten seiner Zeit war. Was für ein großes Erbtheil die-

ser Eigenschaften ist auf diese von seiner Enkeltochter abgestammten Frau gekommen, und was für ein Charakter war in dieser Familie, da ihre Mutter vier und achtzig Jahr alt ward, und den edelsten lebhaftesten Geist bis in ihre lezte Stunde genoß, sie, die im vierzehnten Jahr, mitten im Krieg verheurathet wurde, nachdem sie Vater und Mutter verlohren, mit einem alten Bedienten und einem großen Wachthund allein auf einem Schloß geblieben war, aber nachher Söhne und Töchter mit großer Seele bildete. O möge ihre würdige Tochter **Chandieu** den Abend ihres schönen Lebens eben so sanft und glücklich endigen, und mögen die besten edelsten Freunde sie für die Stunden belohnen, welche sie mir schenkte. Ich muß hier gleich meinen Töchtern eine Probe ihres liebenswürdigen Geistes mittheilen. Die Unterredung war auf **Friederich** den Großen und **Voltaire** gekommen, wobei auch die Frage von den Fehlern dieser großen Männer war, und da ich anmerkte, daß in der moralischen, wie in der physischen Welt, die Schatten immer nach Maaßgab der Größe der Körper seyen. So fiel sie ein:

„ Ja, aber in gewissen Zeiten sind die Schatten viel größer, und verdunklen mehr Raum; "

Ich erwiederte:

Wenn sie mein Gleichniß so weit führen, so müssen sie auch die Tageszeit annehmen, wo der ganze Körper hell ist und gar keinen Schatten wirft, so wie wir gewiß alle einige Theile unserer moralischen Pflichten so gut und vollkommen erfüllen, daß nichts darinn zu tadeln ist. Da sagte sie nun: das ist also der Mittagspunkt, der nicht lange dauert. Nach einiger Zeit als meine Seele ganz von ihrer Vortreflichkeit durchdrungen meine Gefühle der Verehrung und Liebe ausdrückte, sagte sie mit der edelsten Feinheit:

„ Sie rufen mir einen Zug der Griechen zurück, da sie den Mann belohnten, welcher die Leier mit drei neuen Saiten bereicherte. "!

„ Sie verdienten den Preiß der bereicherten Empfindungen. "

Wäre es wohl möglich etwas Schöners und Gefälligeres zu sagen, und ist nicht dieses ein großer Beweis von Humes schönen Aussichten auf die Kenntniß der Geschichte? Denn hätte die ehrwürdige weise Chandieu die wahre große Geschichte der Alten, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen, wo würde sie mit achtzig Jahren diesen edlen fürtreflichen Gedanken gefunden haben. Ich wünsche recht

sehr, daß diese kleine Erzählung die Lust zu Kenntniß der merkwürdigen Vorwelt erwecke, und daß die, welche die Geschichte nur obenhin oder flüchtig gelesen, sie nun mit aller Achtsamkeit sich eigen machen mögen. Mein Abend war so schön wie der Morgen, denn ich verlebte ihn bei Madame Blaquiere welche neun und siebenzig Jahr alt ist, und das liebe dramatische Stück des unsterblichen Geßners: Eraft, in das Französische übersezt hat, ganz voll Seele und Grazie wie das Original ist. O Kinder! ich weiß nicht, ob unser Boden, und Erde auch viel solche betagte Frauen trägt, ob es in der Schweizer Luft ist, oder an was es haftet! Unsere so scharfsinnige Frau von Steinberg sagt mir doch oft: daß sie nirgends so viel Geist getroffen, als hier und daß sie wünsche hier zu leben. Ich bin achtzehen Jahre jünger als Madame Blaquiere, und freue mich nur, so viel in meinem Kopf und meiner Seele zu finden als nöthig ist, das vielfache Verdienst einzeln zu umfassen, welches hier auf allen Seiten erscheint; ohne mir zu schmeicheln, daß ich in achtzehen oder zwanzig Jahren in dem Alter von Blaquiere oder Chandieu seyn werde, was die beiden sind. Nach der edlen Unterhaltung welche

Eraſt und Geßners Andenken meinem Herzen gab, kam ich noch zu Leuten, wo der über alle andre Gegenſtände der Geſpräche empordrängende Gedanke an Frankreich und die Emigrirten, die Geſellſchaft beherrſchte; beſonders da ein zufälliger Beſuch die Nachricht des Todes unſers Kaiſers Leopold erzählte. Es ſchien mir unglaublich, aber indeſſen wurde doch über den für Tod gehaltenen Löwen, ſelbſt von Tauben, und Lämmern Gericht gehalten, und da hier nach Schweizerfreiheit jedes ſeine Meynung ohne Zurückhaltung ſagte, ſo wurde Leopold getadelt, daß er nicht ſogleich dem Hof von Verſailles zu Hülfe eilte. Man iſt ſogar mit der Idee ſeiner Vergiftung zufrieden, weil nun die Emigrirten hoffen, daß, da es die Sache aller Fürſten ſey, den Jacobinerclub zu zerſtören, Leopolds Nachfolger, ſchneller und ernſter auftreten werde. Einige wollten Leopolds Vorſicht allein in ſeinen widrigen Geſinnungen gegen den Adel ſehen, indem er in Florenz nur den Bauern und Bürgerſtand unterſtüzte, und ihnen eine Achtung erwies, die ſie niemals hatten, hingegen dem Adel ſchranken ſezte. Edle gefühlvolle Seelen machten Betrachtungen über Vergänglichkeit und Eitelkeit des Glücks, der Größe und

Vorzüge auf Erden. Ach um wie viel glücklicher war der weise wohlthätige Leopold als Großherzog von Toscana, als er als Kaiser war, was mag sein Freund Macpherson über diese Nachricht sagen! Gott erfülle den Wunsch der in dem Innersten meiner Seele entstand, und lasse Leopolds Erben, in dem lezten Brief von Macpherson, der gewiß erst nach dem Tod einläuft, Winke des weisen Betragens wegen den Französischen Angelegenheiten finden, und diesen Winken folgen. Aber ich befürchte das rasche Treiben der Rachbegierde des Adels, gegen die ganz bürgerlich gesinnte Nationalversammlung. Meine unschätzbare Frau von Chandieu hat mir auch ein angenehmes Geschenk gemacht, mit dem kleinen Bändchen der Briefe der Mademoiselle d'Aissée, welche sie kannte, und liebte. Ich möchte wünschen, daß die liebenswerthe edelgesinnte Aissée erst jezo in Paris wohnte, damit sie die Freiheit geniessen könnte welche die Constitution den Maltheserrittern gab, sich zu verheurathen. Diese Briefe sind mit dem angenehmsten weiblichen Geist, und der wirklich angebohrnen Grazie ihres Vaterlandes geschrieben. Denn die holde Aissé war griechischer Abkunft und wurde von dem Maltheserritter Feriol als Kind

von sechs Jahren bei einem feindlichen Ueberfall von dem Untergang gerettet, nachdem sie schon alle ihre Verwandte verlohren hatte. Madame de Chandieu machte mich nun aufmerksam über das Buch der entschleierten Policei; ich las die Vorrede mit wirklich neuem Eifer, und fand die Gedanken eines Engländers bei dem Lob der Policei von Paris, sehr ungewöhnlich, aber sehr wahr; der gute Britte wurde über dieses Lob so entrüstet, daß er sagte:

„ Nun bin ich überzeugt, daß, wenn die Pest einmal Ehrenstellen und Einkünfte auszutheilen hat, so wird sie auch Lobredner, und gewiß Prediger finden, welche behaupten werden, daß es eine Sünde sey, sich gegen die Pest zu verwahren. "

Mich dünkt, der Geschichtschreiber und Lobredner der Pariser Policei solten, wie alle welche Theile dieser Anstalt besorgten, durch den Ausdruck des Engelländers erschüttert, und über die Hülfsmittel, welche man in diesem Amt, auf den häßlichen Wegen der Niederträchtigkeit, der Verrätherei und Grausamkeit gebrauchte, selbst zurück schaudern. Ein alter Policeibedienter der bei diesem Tribunal so viele Jahre verlebte, so viele Verbre-

Z 4

chen und Unglück gesehen hatte, äusserte doch, daß der öffentliche freimüthige Tadel, das einzige und wahre Mittel seyn würde, die verdorbene Sitten zu bessern, und das Wohl der Nation herzustellen. So wie einst das große alte Rom dem Censoramt alle Stände nicht ohne Erfolg unterworfen hatte. Er glaubt auch, das Amt, in welchem die gerechte Vertheilung der Hochachtung und der Verachtung ausgespendet würde, sollte die höchste Ehrenstelle eines neuverbesserten Volks seyn. Er fährt fort und sagt:

„ Reiche Leute sollten jetzo Buchdruckereien stiften, wie ehmals Capellen, aber die Bedingung dazu setzen, daß nur gute nützliche Schriften für den Unterricht der Regenten, und Untergebenen gedruckt würden. " **Preßfreiheit,** hält er für die größte Wohlthat der aufgeklärten Menschheit, und für den sichersten Beweis, daß die Regierung lauter gute Absichten habe, weil sie gerne erlaube, daß man ihre Fehler rüge. Der Minister Walpole führte in Engelland die Preßfreiheit ein, und bewies, daß das Reiben und Stoßen, zweier entgegengesetzten Meynungen, in der moralischen Welt, die Wahrheit hervorbringe: wie in der Physischen das Reiben von zwei harten Körpern das Licht.

O wie schätzbar, wie theuer wird mir Madame de Corcelles, wie schwer wird mir die annahende Zeit der Trennung! Sie war nicht wohl, ich besuchte sie an ihrem Bett, und wir sprachen von dem schönen lieben Geschenk, welches mir Herr Meyer aus Zürch zur Ehre des Andenkens meines Franz machte. Ein Hain mit Trauerweiden und Cypressen, in welchem ein erhabener einfachgezierter Stein einen Aschenkrug trägt, unter welchem der Name **Franz von la Roche**, und die aus dem Griechischen übersezte Inschrift steht:

„Wen Gott liebt, der stirbt als Jüngling.“

Eine in Wittwengewand traurende Frau, sitzt weinend zu den Füßen des Denkmals. Eine Himmelsgestalt kommt aus einer Wolke, faßt ihre Hand und deutet sanft lächlend auf diese Inschrift! Ach Kinder! Geschwister meines Franz! was ist dieses so edel gedachte, so fürtreflich ausgeführte Bild für meine Seele, wie sanft, wie still belehrend! Was für ein schöner neuer Beweis von der Gerechtigkeit des Himmels, welche die gröste beste Gaben, die sie dem Menschen auf Erden bestimmte, nicht in einer Classe allein, nein unter alle ihre Kinder vertheilte. Johann Hein-

rich Meyer! wie neu schätzbar ist mir das schon lang bekannte Talent ihres Landschaftzeichnens geworden, aber wie froh bin ich, daß ich die Kenntniße, und den tugendvollen bescheidenen Charakter, des Strumpfwebers Meyer in Zürch schon lange verehrte und liebte; denn dadurch erhält dieser Beweis ihres theilnehmenden freundschaftlichen Mitleidens auch den Trost für mich, daß ich gegen ihre Verdienste gerecht war, wie sie nun für meinen Kummer gefühlvoll sind, und mit ihrem würdigen, mir unendlich theuren Freund Fäßi vereint, eine süße Quelle des Trostes mir öfneten. Ich bemerke sie wohl, die philosophisch gedachte Idee: daß ein sprechendes Bild auf die bilderliebende Frau wirken müßte. Sie haben ihre edle liebreiche Absicht nicht verlohren, ich sehe das, meine Trauergeschichte vorstellende und belehrende Bild, mit Dank gegen Sie, wegen der stillen Ermahnung, und wegen ihrer Freundschaft an. Sie haben mir auch unsern Wieland zurückgerufen, der einmal so schön sang.

O der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen.
Dem in der Noth ein Freund erscheint.

Möge ihnen beiden, gute würdige Männer! Fäßi und Meyer! in den Tagen eines Erden-

kummers ein Engel! (und, o! möge es mein Engel Franz seyn,) einen Trost zuführen, wie sie ihn mir gaben. Frau von Corcelles hatte vor einem Jahr eine Nichte verlohren, welche in jedem Betracht, in unserm Geschlecht, das vollkommenste Seitenbild meines theuren Franz war. Alexandrine von St. Cierge. Ihre würdige talentvolle Tante, will das so vortrefliche Bild des Trostes, welches die beste Freundschaft mir gab, abzeichnen, und den Namen ihrer geliebten Nichte auf den Trauerstein setzen. Ich aber will das Denkmal bekannt machen, welches ein Edelmann ihr weihte, und gewiß zugleich den Beweis des Adels, seiner Seele, und seiner Denkart gab.

„ Ueber eine junge Person, welche der Tod, ihren Verwandten, Freunden, und der Gesellschaft nahm im November 1790. "

„ Daß der Mensch für die Gesellschaft gebohren, ist eine in allen Herzen liegende Wahrheit, und wenn man sie bestreiten wollte, so würde uns die Natur, die stärker als unser Wille und unsere Einsicht ist uns zu diesem Gefühl zurück führen. Immer würden sich die Menschen suchen, wenn nicht besondere Umstände ihre physische oder moralische Neigungen änderten. Aber was ist denn

dieses Bedürfniß der Gesellschaft? Ich will nicht von dem reden, welches auf die Verschiedenheit des Geschlechts, oder die Gegenstände der Bedürfnisse des Lebens, oder den Tauschhandel gegründet ist; ich verstehe das Bedürfniß, beisammen zu seyn, sich Gefühle, Ideen und Meynungen mitzutheilen, ohne daß ein besonderer Nutzen für unser Daseyn daraus entstünde. Die Quelle dieses letzten Bedürfnisses dünkt mich aus einem großen gesellschaftlichen Fehler zu fließen, aus der ungleichen **Beschäftigung.** Der Mensch erhält sein Leben nur durch den Ertrag der Erde, und die zahlreichste Classe ist mit ihrem Anbau beschäftigt, kaum finden sie einige Stunden Ruhe, wollen sie mehr, so geschieht es auf Kosten ihres Wohlstandes. Dieses Ueberladen der Arbeit für eine Classe, läßt den übrigen zu viel Muse; diese leere Zeit will man ausfüllen, und daher kommt das künstliche Bedürfniß der Gesellschaft: Reichthum, Eigenliebe, welche, ohne bemüht zu seyn, Erholung suchen, und das Wohlleben, verstärkt es; daher kommt die Unruhe, mit welcher man sich versammlet, sieht, spricht, und verbindet, ich möchte auch sagen liebt, wenn ich nicht mit diesem Wort einen mir heiligen Sinn verbände. Man

verträgt sich durch das Bedürfniß der langen Weile. Ich würde Unrecht thun von allen Gesellschaften so zu sprechen, denn gewiß es ist ein Gefühl des Herzens, das uns zusammen zieht, aber da die Menschen alles misbrauchen, so ist am Ende der Schein statt der Wahrheit eingetreten, und gesellschaftliches Leben ist jetzo ein Kreißlauf geschmackloser ermüdender Höflichkeiten und Pflichten; Zusammenkünfte von Leuten, die sich gleichgültig sind, eine Ausstellung der Pracht, und Geschäftigkeit der Eigenliebe, welche sich wenig um die der andern bekümmert. Die große Welt ist ein lärmender Wirbel, worinn keines den Platz findet, denn es wünschte, und die Achtung nicht erhält, die es zu verdienen glaubt; und so, wie bei einem großen Gastmahl, unsere Begierden selten vergnügt werden, so ist es in der großen Welt, die auch eine leere Ermüdung in dem Herzen läßt, von welcher man nur in dem Schooß seiner Familie Erholung findet. Aber wenn man in dem großen Haufen eine Person trift, die mit bescheidener Mine und sanfter Höflichkeit Vertrauen einflößt, wenn sie die Munterkeit des Geistes mit Nachsicht gegen Andere verbindet, wenn die einfache Ausdrücke ihres Gesprächs, die Richtigkeit ihrer Ideen

ihren Geschmack an Kenntniß, und eine anziehende Güte des Charakters zeigt, da fühlt man nichts von der Langenweile der Gleichgültigkeit, man wünscht das liebenswürdige Wesen näher zu kennen; und entdeckt man noch das schöne Talent, angenehm zu lesen, Verse mit Geist und Empfindung zu wiederholen, sieht man alle Pflichten mit der feinen Empfindung erfüllen, welche ihnen den hohen Werth giebt, bemerkt man eine thätige Freundschaft, mehr mit dem beschäftigt, was sie geben kann, als mit dem, was sie erhält; erfährt man, daß sie die größte Wohlthätigkeit im stillen mit der sanften Schonung des Unglücklichen ausübt, alsdann wird die Gesellschaft reizend, weil man einen Gegenstand trift, der alles beseelt und an sich heftet. Eine solche Person vereint allen Beifall; Gleichgültigkeit nähert sich ihr nie, sie ist liebenswürdig; dies beweisen die Gesinnungen der Männer gegen sie, sie ist bescheiden, und die Weiber vergeben ihr ihre Vorzüge, sie besitzt die Kunst zu gefallen, und scheint nichts zu wünschen, als gefällig zu seyn. Solten dieser Abbildung einige Züge fehlen, so werden unsere Thränen und Wehklagen beweisen, wer es ist. "

„ Ja es ist Alexandrine mit welcher ich mich beschäftige, Junge aufblühende Frauenzimmer! welche jetzo die Laufbahn ihres Lebens antreten, und den schönen Ehrgeitz haben schätzbar zu seyn; ich will sie euch zeigen in ihrem einfachen Putz, in-dem sie mehr bemüht war, sich zu verbergen als zu zeigen, denn sie nahm von den Moden nichts, als was mit ihrer Bescheidenheit, und edlen Spar-samkeit einstimmte, so wie sie Lobsprüche nur als Ermunterung aufnahm, Beifall zu verdienen. "

„ O Alexandrine! welch eine Leere bleibt in der Seele deiner Verwandten, Freunde und Freun-dinnen bei Allen die dich kannten, ich habe keine besondere Schönheit zu malen, aber jede ihrer Bewegungen war voll Anmuth, man staunte nicht, wenn man sie sah, aber man wurde eingenommen und überzeugt, daß die Natur ein reizendes anbe-tungswürdiges Geschöpf darstellen wollte, ohne sich eine ängstliche Mühe mit jedem besondern Zug zu geben. Wenn man Zweifel in mich setzt so betrachte man das Portrait, welches der edle Kunstgeist ih-rer würdigen Tante von ihr machte. Man soll nicht mehr von Adel und Ahnen sprechen, doch niemals wird der Name verehrungswerther Men-schen gleichgültig oder geringschätzig werden, und

man hat das Recht, von ihren Nachkommen, alle Gesinnungen, Tapferkeit und Verdienste eines Ahnherrn zu fodern, und zu erwarten. Gewiß werden wir in unsern Republicken die Familien immer verehren, deren Voreltern die Freiheit erwerben halfen, und sicher, wenn auf einmal ein Nachkömmling von **Wilhelm Tell** bei uns erschiene, so würden wir freilich keine Adelsbriefe, oder Titel von ihm fodern, wir würden ihm Ehrerbietung bezeugen, unser Herz gieng ihm entgegen, aber wir würden doch sehr genau nach den Tugenden sehen, welche das angebohrne Erbtheil des Freiheitliebenden Mannes seyn sollen, und wenn wir bei ihm nur Prachtliebe und Weichlichkeit fänden, so würde er nichts als unsere Verachtung erhalten. **Alexandrine** stammte von edlen Eltern, und theilte mit ihnen die edle Ehrbegierde des Ruhms der guten Sitten und guten Handlungen, aber sie würde in jedem Stand den Adel der Seele gezeigt haben; denn wenn auch aller Unterschied der Stände aufhörte, so wird immer der Unterschied der Erziehung bleiben. Diese soll auch die wahre Abstufung in der Gesellschaft bezeichnen. Was die Menschen einander nähern und sie verbinden soll, ist die Uebereinstimmung ihrer Ideen,

ihrer Beschäftigungen und Lebensart, da unterscheidet allein die Erziehung, diese zeigt die gute Gesellschaft, welche nur dann Achtung erhalten soll, wenn diejenige, aus welchen sie besteht, alle Beweise geben, daß sie ihre Jugend mit dem Studium nützlicher, und der Gesellschaft angenehmer Kenntnisse zugebracht haben, wenn sie zeigen, daß sie mehr auf Andre als sich denken, und sich bemühten, daß ihr Geist sich auf eine gefällige und leichte Art mittheile, und daß ihre Sitten nach den Gesetzen der Ehre und feiner Empfindung gebildet wurden, daß ihr einziger Zweck sey, hochachtungswürdig zu seyn, und die gesellige Eigenschaften zu besitzen, die beliebt machen können, dies ist der Erziehungsplan der so schwer zu bezeichnen und zu befolgen ist, denn man will jetzo nur in der Meynung der Andern Leben und Reichthum erwerben, da entsteht ein Streit, in welchem die republikanische Tugenden nicht immer den Sieg erhalten; denn der Genuß einfacher und stiller Freuden, ist der Eitelkeit nicht schmeichelhaft genug, man macht Vergleiche mit Andern, und sucht die Begierde sich zu bereichern mit den Vorurtheilen des Stolzes zu vereinen. Gewöhnlich zeigen dann die Väter mehr Sorge für das Vermö-

gen ihrer Kinder als für das Glück, welches aus den Verdiensten des Charakters entsteht. Die Frauenzimmer haben keinen so ausgebreiteten Cirkel des Ehrgeitzes, und scheinen mehr als die Söhne für das tägliche Glück des Lebens der Eltern bestimmt zu seyn: sie gießen sanften Trost, und angenehme Unterhaltung in die Familie, in welcher sie erzogen wurden, jeder Augenblick ist mit dem Genuß einer zärtlichen Empfindung, einer liebreichen Hülfe, oder ermunternden Zerstreuung bezeichnet. Alexandrine! alle Augen suchen dich bei dieser Beschreibung, denn wer besaß jemals so wie du, das süße Talent, Anmuth und Vergnügen auf die Tage seiner Verwandten zu streuen: "

„ Die zärtliche Freundschaft ihrer Eltern, für die würdige kinderlose Schwester ihres Vaters, übergab Alexandrinen ihre Sorge, der Sorge einer Frau, welche alle Tugenden der Seele mit allen Verdiensten des Geistes vereint, deren Leben allein der vollkommenste Erziehungsplan seyn würde, indem es hinreichend war, mit ihr zu leben, um die Vernunft, welche den Geist erleuchtet, die Güte welche leitet, die Sanftmuth, und Ueberzeugung, welche unterrichtete, zu bewundern. Obergewalt war unnöthig, Geheimnisse und große Anstalten

gleich weit entfernt; die Unterredungen der Freunde waren Gegenstände des Unterrichts, und bildeten den Geschmack; ein überlegter Wechsel nützlicher Beschäftigung und gefälliger Talente theilte ihre Tage zugleich in doppelten Genuß edler Vergnügungen; eine kunstvolle Mischung ausübender Tugend, häuslicher Kenntniß und gesellschaftlicher Verdienste, trafen in Alexandrinen, die liebenswürdigste Folgsamkeit. Musik und Zeichenkunst wurde nicht versäumt, aber nicht für das Wichtigste gehalten, sondern das weit schönere Talent Prosa und Verse gut zu lesen, und Naturgeschichte, durch welche jeder Spaziergang so angenehm als gesund und belehrend wird, hatten den Vorzug.

Die Wissenschaft eine Haußhaltung zu führen, war ein wichtiges Stück ihrer Erziehung, und man sollte immer bedenken, daß ein so großer Theil unseres Glücks davon abhängt, daß eine Frau diese Geschicklichkeit besitze, und auch die Fähigkeiten der Hausbedienten zu beurtheilen wisse. Aber man denkt gewöhnlich mehr auf die Ausbildung der leichten glänzenden Talente der Frauenzimmer, die sie in Gesellschaften schimmernd, und in ihrer Familie unerträglich machen. Durch Beispiel und Uebung erwirbt man die Fähigkeit, ein Haus mit Anstand zu leiten, Liebe und

Anhänglichkeit des Gesindes zu erhalten; nach diesem ersten Talent wünschte ich die Kunst sich Freunde zu machen, Sanftmuth, Aufmerksamkeit auf die Anfoderungen der Andern, Nachsicht für kleine Fehler, Achtung für Verdienst. Ach Alexandrine, hatte das Modell von alle diesem vor sich in ihrer von jeder edlen Seele geliebten Tante! Ich wünschte noch, daß man junge Frauenzimmer lieben lehre, indem diese von der Natur gegebene Neigung, entweder in einer lodernden Flamme erscheint, oder durch die Pretensionen und durch Leichtsinn erstickt wird, die Freundschaft sollte das Lehrstück der Zärtlichkeit seyn, und wahre Verdienste die Führerinn der gefälligen Eigenschaften, welche Liebe hervorbringen, Frauenzimmer finden ihr Glück nur durch das Herz, und in ihrer Erziehung sorgt man nur für die Eigenliebe und die Kunst zu gefallen, welche sehr oft ihnen selbst Fallstricke legt, und ihre Glückseligkeit vereitelt. Alles was die Einbildung liebenswürdig nennen kann, war in unserer Alexandrine vereint. Ich rufe die auf, welche sie kannten, ob sie nicht die Idee des schönsten Glücks in jeder Verbindung erweckte: niemals vergaß sie die Sanftmuth. Die Bescheidenheit und Lobsprüche die man der Grazie ihres

Tanzes, ihres großen Talents in dramatischen Vorstellungen gab, schienen ihr nur Güte. "

„ Wenn Emile Alexandrinen gesehen hätte, so würde er seiner Sophie die Anmuth, die Leutseligkeit, und die Tugenden von Alexandrinen gewünscht haben. Und du göttlicher Richardson! du würdest in ihr das Muster der reizenden Verdienste gefunden haben mit welchen du die Heldinnen deiner sinnreichen Romane schmücktest. "

„ Aber man hörte von ihrem Tod, Alexandrine Tod! Eine allgemeine Trauer verbreitet sich, alles klagt, warum dann? woher kommt es, Alexandrine, daß du alle Herzen an dich zogest, Lob, Liebe und Antheil erwecktest? Es war die Herrschaft der Tugend, welche durch einfache Anmuth, Geist und Güte, in dir sich zeigte. Dub ist nicht mehr bei uns, edles unschätzbares Geschöpf! aber wir werden uns einst wieder mit dir vereinen in dem Auffenthalt tugendhafter Seelen, welche hier schon, wie du, über die Menschheit erhaben, nur für das Wohl der Andern lebten, dort wo unsere Seelen über alles Weh und Unvollkommenheit dieser Erde erhaben, von irrender Leidenschaft und Verblendung des äusserlichen Scheins entfernt, sich wieder finden werden. Genieße in-

dessen den frühen Lohn deiner Tugend, dein Andenken lebt bei uns als Beispiel der liebenswürdigsten Verdienste. Wir werden dich wiedersehen! Dies ist unser Trost, indem wir auf deinen Grabstein schreiben:

Hier ruhet das Muster der Tugend,
Und die Hoffnung unsers Glücks.

Sollte man sagen, ich hätte zu lang, bei Alexandrinen verweilt, so antworte ich: sechs Enkelinnen die um mich her dem Alter dieses vortreflichen Mädchens entgegen wachsen, lesen gewiß einst gerne, wie schön es ist, in der Laufbahn von zwanzig Lebensjahren dieses Zeugniß der Tugend und Verdienste erworben zu haben, lebend die Freude aller Edlen, Tod, die frohe Hoffnung des ewigen Wiedersehens zu seyn. Meine geliebte Enkelinnen sehen in diesem Bild, was sie seyn, was sie werden können, was Edle, kluge Männer in Frauenzimmern wünschen, und was solche Männer an Frauenzimmern schätzen. Die Tante von Alexandrine, meine ewig verehrte Frau von Corcelles mag hier meinen Dank finden für die Bildung, welche sie ihrer Nichte gab, weil sie dadurch auch meine Enkelinnen zum Verdienst aufruft, so wie der edle würdige Herr von Constant

meinen Segen erhält, daß er dieses Denkmal für Alexandrinen schrieb.

Von der Uebersetzung dieses öffentlichen Zeugnisses, welche die liebenswerthe Tugend erhielt, gieng ich zu meiner Salchly, hörte viel von den Tugenden des Marggrafen von Baaden, wo ich so herzlich mitsprechen konnte. Anekdoten von verschiedenen andern Menschen folgten nach, welches mir immer seelige Stunden giebt, wenn ich mir sage: du lebst in dem nämlichen Augenblick, wo der Himmel auf verschiedenen Theilen seiner Erde Gute, wohlgesinnte Menschen aller Classen sieht.

Wie schön ist vor Gott und der Welt die Geschichte eines jungen Mannes, welcher durch den Stand und das Vermögen seiner Eltern eine vorzügliche Erziehung erhielt, als ein trauriges Schicksal den Wohlstand umstürzt, den Vater sterben läßt, und die Mutter mit sieben Kindern, ohne Aussicht einer herstellenden Hülfe ins Elend versezt. Dieser schätzbare, vortreflich erzogene Sohn aber geht hin und tritt als Hofmeister in eine andre Familie, welche, da sie seinen Fleiß, seine Talente und Sitten als einen Seegen für ihre Kinder betrachtet, ihm seinen Gehalt vermehrt, wodurch er sich unaussprechlich glücklich fühlt, nun

im Stand zu seyn, seine Mutter und Geschwister besser zu unterstützen. Die Familie hört davon, spricht bei Freunden von dem edlen Charakter des Hofmeisters ihrer Kinder, und ein sehr reiches unabhängiges Frauenzimmer, wird von diesem Lob eingenommen und bietet ihm ihre Hand, um die Versorgung der Mutter und Geschwister mit dem rechtschaffenen jungen Mann zu theilen, und das Glück zu geniessen, die Gattinn eines so tugendhaften Mannes zu seyn. Wie schätzbar ist das Herz des Bedienten, eines von den unglücklichen Emigrirten Edelleuten aus Frankreich, der vor einigen Wochen zu einem Freund seines Herrn reiste, um Geld zu holen. Er bekam eine Summe in Gold, nähte sie oben in seinen Rock, wickelte einen Theil in sein Halstuch, und saß ängstlich, über Halsweh und Zahnschmerz klagend, auf dem Postwagen, wohin unter verschiedener Kleidung noch vier Irrende sich geflüchtet hatten. Mißtrauisch gegen ihn sprachen sie wenig, nur sahen sie genau nach dem Gränzort zwischen Frankreich und Schweitz, theils in einer Carte, theils fragten sie zuweilen einander nach demselben. Nun sind sie auf Helvetischem Boden, umarmen und freuen sich. Der kranke Reißgefährte lächelt und sagt: „ich danke Gott!

auch, für meinen guten Herrn, wegen unserer Sicherheit, denn ich zitterte für sein Geld, das er so nöthig hat." Heute habe ich auch das Vergnügen genossen, die Verdienste meiner Freundinn Dorothea Schlözer bekannt zu machen, von ihr und ihrem Vater zu sprechen, und es ist die Frage entstanden: ob sie nicht eingeladen werden sollte, mit der Familie Harisson nach Italien zu reisen, wo das edle kenntnißvolle Geschöpf jetzo mehr Nutzen, und mehr wahres Vergnügen einerndten würde, als das Erstemal, da sie nur neun Jahre zählte, und doch, wegen historischer Kenntniß, und der Fertigkeit Latein zu sprechen, bewundert wurde; aber gewiß nicht bemerken konnte, wie sie nun die hübsche Miß Harisson Bemerkungen lehren würde. Die liebe Erinnerung an die an Geist und Gestalt blühende Schlözer, führte die Unterredung beinah zu allen Gegenständen des Wissens, und es war natürlich, daß dies was ich von Professor Schlözer sagte, dem Professor Salchly gefallen, und ihn gleichsam zu einer Rede über die Vortheile der historischen Kenntniß leiten mußte, wobei ich fand, daß Salchly seine Vorlesungen immer mit moralisch, und politischen Anmerkungen begleitet. Ich hörte mit

Vergnügen, daß die ganze Geschichte eine groß: Berichtigung erhalten werde; denn seitdem die Engelländer so viele persische und arabische Schriften sammelten, könne Vieles erläutert werden. Daneben arbeitete man auch an einem Werk, das die arabische Worte anzeigt, welche noch in europäischen Sprachen liegen, wie Chemise, Algebra, Almanac. Dieses erinnerte mich sehr lebhaft an die Briefe welche Herr Bailly ein französischer Gelehrter 1776, **über den Ursprung der Wissenschaften** an **Voltaire** schrieb, worinn er von einem alten asiatischen Volk spricht, welches alle Kenntnisse auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hatte, aber durch irgend einen Zufall zu Grunde gerichtet ward, und nur einzelne Spuren seiner großen Entdeckungen bei den Arabern, und Bramanen zurückgelassen habe. Mir ist erstaunend leid, daß ich die Freundschaft des Herrn Professor **Salchly** nicht mehr benützte, und jezt wundre ich mich nicht mehr, wie seine Frau und Tochter bei den natürlich feinen Anlagen ihres Geistes die Menge von Kenntnissen sammeln konnten.

Den Abend war ich in meinem Zimmer sehr weit von der Unterhaltung des Morgens und

Nachmittags, ich las in Linguets Annalen, welche mir ein Ohngefähr zuführte, aber mich däucht ich habe noch nichts Bessers für, und gegen die französische Revolution gelesen, als in den Nros. 173. 174. dieser Hefte steht, wo die große politische Begebenheit und die Wirkung des Nationalcharakters so deutlich gezeigt wird. Ich bekam den Linguet in der Soirées bei meiner schätzbaren Nachbarinn Henault, bei welcher ich Madame Steiner von Winterthur mit ihrer Tochter, und eine Ziegler fand, die unter die trauteste Freunde des Baron von Beroldingen gehören, und mir durch ihn schon lange als sehr liebenswürdig bekannt waren. Madame Steiner, ist mit vier Kindern für den Herbst und Winter nach Lausanne gekommen, um ihren Söhnen und Töchtern die französische Sprache, und den schönen gesellschaftlichen Ton dieser Stadt eigen zu machen. Ich kenne den rechtschaffenen Familienvater Steiner schon mehrere Jahre, freute mich, Kinder von ihm zu sehen, wünschte jetzo einige Tage in Winterthur zu leben, um zu bemerken, auf welcher Seite Lausanne mit dieser Stadt simpatisiret und ihre Bewohner glücklicher machen könne. Eine große Freude hatte ich, wieder aufs neue einige Bände

der Voyages pitoresque de la Suisse zu sehen, und versprach mir, die Bände welche Lausanne, Genf Neufchatel, und Payd de Vaud betreffen, vor meiner Abreise durchzusehen, und durchzulesen. Ich sagte dies einer von den Frauenzimmern, und munterte sie auf, daß, da ihr die schöne Kupfer so vieles Vergnügen gewährt hätten, sie nun auch die Geschichte davon lesen sollte. Meine Freundinn Henault zeigte mir mit der ganzen Aufrichtigkeit ihres Herzens einen Brief aus Warschau, in welchem einige Linien gerade auf mich trafen, weil sie vor etlichen Wochen ihren so würdigen Freunden von Hecking mit überfliessendem Herzen von mir, und meinen so vielfach gedruckten Blättern geschrieben, und den Wunsch hinzugefügt habe. daß die Nichte der Frau von Hecking etwas von mir übersetzen möge. Hierauf antwortet der Oncle:

„ Meine Nichte soll, um sich die Züge der Geschichte desto besser in das Gedächtniß zu fassen, den Millot übersetzen, aber auch sogleich die Blätter von ihrer Arbeit verbrennen, und niemals soll sie das Unglück erfahren, durch irgend etwas Gedrucktes berühmt zu seyn. Sie soll eine gute Haushälterinn werden, und alle Talente haben, welche weder Zeugen noch Bewunderer bedürfen.

Niemals hat ein Sterblicher auf irgend eine Art geglänzt, ohne den Neid zu reitzen, und die kleine vorübergehende Glorie zieht so viel Mißvergnügen nach sich, daß der Schmerz viel empfindlicher wird, als die Freude der Eigenliebe war. "

„ Meine Nichte soll die Tugenden, und Eigenschaften besitzen, welche die Bescheidenheit vermehren und die unglückliche Ergötzungen der Eigenliebe entfernen; denn das Gefühl des Glücks ist nur deswegen so selten unter den Menschen einer gewissen Classe, weil sie es in Idealen und auffer sich suchen. Wenn wir aber die Vernunft, die Wahrheit und Freundschaft hören wollen, so werden wir alle glücklich seyn. " Diese kleine Erziehungsgeschichte schrieb der churländische Geschäftsführer in Warschau. Ich gab ihm von Herzen meinen Beifall, und bin sicher, daß es viele Väter und Männer thun werden; ohngeachtet man doch sagen muß, daß es manche Umstände geben kann, die ein Frauenzimmer die Feder zu ergreifen veranlassen, wie ein anders die Nadel zum Sticken, oder den Pinsel zu Gemälden nimmt: so, daß auch bei diesen wahren vortreflichen Gedanken des Baron von Hecking die Wahrheit liegt: daß man nichts

annehmen und nichts verwerfen kann, ohne die Bewegursachen zu kennen. Frau von Steinberg, welche nach der innern Stärke ihres Charakters, und ihrem ganz eigenen philosophischen Scharfsinn, gar nicht zu leichten oder romantischen Ideen gestimmt ist, gab mir heute die Betrachtungen einer Frau über die Puppenspiele der Mädgen zu lesen, welche sie in dem Roman einer Holländerinn fand, und als neu ansah. Madame Chariere läßt in den Briefen der Mistriß Heney die sich sterben fühlende Frau noch von der Erziehung ihres Mädgens sprechen, und erklärt dem Mann noch ein und anders was sie mit seiner Nichte vorgenommen hatte.

„ Ich bemerkte, daß sie es übel nahmen, als ich die Puppen verbannte, aber es war die Folge einer Beobachtung über das Mädgen. Die Puppe, diese menschliche Gestalt, ob sie schon unbeseelt war, hatte doch die Form und Kleidung einer Person, und wurde ein gefährlicher Gegenstand für kleine Leidenschaften, welche durch sie geübt wurden. Anfangs war es ein Spiel, nachdem wurde es Gewohnheit, ihr die Namen einer Freundinn oder Bekannten zu geben, auch von jemand, dem man Respect schuldig war: man schlug die Puppe, sie wurde auf alle Art gemißhandelt, wegge-

worfen, gestraft, man ließ sie fallen, zerbrach sie ohne Bedauern u. s. w. Die Gemüthsbewegungen, welche dies alles hervorbrachten, waren also thätig und lebend da, die kleinen häßlichen Leidenschaften in vollem Spiel, und man fühlte nicht das Mindeste von Unrecht, man war hart, gebieterisch, rachsüchtig. Der Uebergang von der unbelebten Menschengestalt, zu der Lebenden, war zu leicht, um nicht gemacht zu werden; denn warum soll man Personen, die man liebt nicht behandlen, wie eine Puppe, die uns Vergnügen macht. Man müßte Betrachtungen anstellen um diese Verschiedenheit zu fühlen, es ist ja so gemächlich, ohne Nachdenken zu handeln, und kann man es von einem Kinde von sieben Jahren erwarten? Nein, aber man muß sich vor der Gewohnheit hüten; denn das Kind wird auf die nemliche Geduld, auf die nemliche Unempfindlichkeit von Allen zählen, die es umgeben, es wird sie fodern, und in der Folge werden Hausbediente, Verwandte und der Mann, wie die Puppe behandelt, und wenn man Widerstand findet, kommt Murren und Klagen über Ungerechtigkeit, an die man nicht gewöhnt war. Deswegen wollte ich, daß nur fühlende Wesen um unsere Nichte seyen, damit bei ei-

ner jeden ihrer Handlungen gleich jemand dagegen wirkte, welches sie belehrte, daß wenige unserer Unternehmungen gleichgültig sind, und daß man sich gegen bösartige Neigungen verwahren, und gute unterhalten müsse. Ich wollte die Strafe immer zur Folge der That machen, und den Gedanken erwecken: daß mit dem Bösseyn unser Vortheil in Gefahr komme, vielleicht würde alsdann der Kopf seine Anfoderungen und seinen Willen mit dem der andern berechnen, man würde mit einer edlen Seele, niemand unglücklich, und niemand leiden machen, man würde mit einem zärtlichen Herzen keine Gleichgültigkeit gegen seine Untergebene verbinden, und seine Empfindlichkeit nicht bei Gegenständen zeigen, die es nicht verdienen, oder welche Andere beleidigen, die Eigenliebe würde sich nur bei wichtigen Dingen zeigen, und das Glück würde da gesucht werden wo es seyn soll, in dem Glück des Nächsten. "

Bei mir hat die Puppengeschichte sehr stark für alle Frauenzimmer gesprochen, welche schreiben, und meine liebe Tochter Brentano, welche vier Töchter zu erziehen hat, die alle noch mit den Puppen spielen, kann von diesem kleinen Auftritt einer Idealkinderstube sehr reellen Nutzen für ihre

Mädgen ziehen. Gewiß bin ich, daß sie mir die Uebersetzung dankt, wenn es möglich ist, bring ich das Original auch mit.

Heute fand ich rührende Zurückerinnerungen an meinen Auffenthalt in Paris, bei der Anzeige des glücklichen Fortgangs des Unterrichts der blinden Kinder in der Schule des so rechtschaffenen Hauy, den ich 1785 besuchte, und damals schon seine Erfindung der erhobenen Buchstaben bewunderte, mit welchen seine Blinde eine Druckerei, für das Beste ihrer Unglücklichen auch blinden Freunde, besorgten. Nun hat er Basreliefs erfunden, welche man zu den Visitenbilleten eines jungen Ehepaars gebraucht, wo Herr Hauy sehr artige Bilder ausdachte: wie z. B. auf einem der Gott der Ehe neben der Hoffnung steht, die ihm Kinder zeigt, der Anker neben ihr, ein Hund der die Treue, ein Schaaf welches die Sanftmuth anzeigt, die Sparsamkeit welche Geldsäcke zubindet, und der Eitelkeit mit ihrer Krone von Pfauenfeedern und ihren Papillonflügeln die Thüre weißt.

Ein anders hat zwei brennende Herzen, welche von der Liebe mit einer Blumenkette verbunden werden; auf einer Seite sind zwei Turteltauben, welche ein Nest bauen, zur andern ein Peli-

can, der seine Jungen mit seinem Blut ernährt. "

Noch eines dieser Billets, scheint bedeutend:

" Zwei Herzen durch eine goldene Kette zusammengeheftet, welche aber mit Blumen umwunden ist, zwischen welchen Dörner herausblicken, die von Liebesgöttern ausgezogen, und an ihre Stelle Rosen gesezt werden. " Die Anzeige dieser artigen Erfindungen zum Besten der armen Blinden, können meinen Töchtern nicht mißfallen, indem es doch gewiß ist, daß die Freude über eine Wohlthat, uns wenigstens den Antheil des guten Willens kosten läßt. Hier lockt mich in Wahrheit unwiderstehlich das Bild, welches ein Engelländer von der Herzensgüte gab. Euer von reiner Güte erfüllter Bruder Franz übersetzte es einmal, mit edler simpathetischer Empfindung, und ich schreibe es her, ob mir schon mein Gedächtniß den Ausspruch eines vorzüglichen Deutschen zurück ruft: **„ wir sind durch nichts groß als durch unsern Verstand. "** So sagt mein Herz, ja! bei den eitlen Sterblichen erhält Witz und Wissenschaft den Preiß vor der Güte, aber in der andern Welt gehört die Palme der Belohnung den guten Handlungen, die aus dem Willen unsers Herzens

kamen. Zudem ist es ja auch nicht entschieden, ob wir hier waren, um groß oder um gut und nützlich zu seyn.

Ich sehe auch in diesem Land, voll ursprünglicher hoher Gebirge, daß selbst die Natur weniger ungeheure Berge, als fruchtbare nährende Hügel schafte, und die Harmonie der physischen Welt mit der moralischen könnte ein deutlicher Fingerzeig zur Belehrung werden. Aber nun bin ich weit von meinem Engelländer abgekommen, der sagte:

„ Wer die Sonne betrachtet, und den wohlthätigen Einfluß ihrer Strahlen empfindet, wird gewiß eher wünschen, diesem edlen Geschöpf ähnlich zu seyn als einem Tyger, wenn schon seine Stärke furchtbar ist, oder einer Schlange, welche ängstlich geflohen wird . . . Güte des Herzens vertheilt sich unter unsern Mitlebenden, wie die Strahlen des Tages, aber die Bisse des Tygers sind vorübergehend, unschuldig die Stiche der Schlangen, in Vergleich mit der Rachgierde eines verdorbenen Herzens, und der Bosheit eines Verläumders. "

„ Güte, ziert jedes Verdienst, und deckt die Fehler mit einem Schleier: mit einem Wort, sie stellt wie ein geschickter Maler, die Tugenden ih-

res Besitzers in das günstigste Licht, und seine Unvollkommenheiten in den Schatten. "

Meine Töchter, welche den Gang meines Kopfs und meines Herzens am besten kennen, werden ganz natürlich finden, daß der Ton dieses englischen Auszugs die miteinstimmenden Gefühle und Ideen in mir weckte, wo ich am Ende, bei dem Nachdenken über mich selbst, dem Schutzgeist von Lausanne eine Art Danksagung ablegte, weil ich bekennen mußte, daß er während meinem Auffenthalt nicht nur meine Menschenkenntniß, sondern auch meine moralische Gefühle vermehrt hat. Heute ward mir der Gedanke aufs neue deutlich, daß da man so viele Freunde und einheimische Gesellschaften sieht, das gesellige Leben ein eben so großes Bedürfniß für die menschliche Seele zu seyn scheinet, als die Nahrung allgemeines Bedürfniß für den Körper ist, aber ich mußte nach meinen Beobachtungen auch dazu setzen: daß dieses allgemein gefühlte Bedürfniß nach geselligem Umgang auch die Ursache seyn muß, daß das Betragen der Gesellschaften, eine gleiche Form erhielt, in welcher jedes mehr oder weniger seine Begierde nach Wohlwollen für sich, und seine Bereitwilligkeit zeigt, das Vergnügen der Andern zu befördern. Allge-

meine Leidenschaften zu Spiel, Musik, Tanz, Essen und Trinken, kommen auch allenthalben vor; diese und die Reitze der Schönheit, sind überall die Gegenstände des gesellschaftlichen Vergnügens. Und wie leicht bemerkt man daneben, was diese und jene für eine Idee von sich, und den Andern mitgebracht haben, welche sie zu geben wünschen, und mit nach Hause nehmen. Diese Betrachtungen befestigten meinen Vorsatz, täglich mehr Nachsicht für Andre, und mehr Sorge für das innere Zeugniß meines Herzens zu haben: denn dies muß uns für die schiefe und ungerechte Urtheile schadlos halten, welche über uns gefällt werden können. Diese Idee ist aber nicht immer hinreichend; denn sie tröstet nur über ein Weh, das wir empfinden, nicht über verlohrne edle Wünsche, die in unserer Seele waren, wie die, welche ich nach dem schönen lehrreichen Umgang des Servan gefaßt hatte, dessen Geist mir in den wenigen Gelegenheiten welche ich hatte ihn zu hören, wie eine lebendige Quelle erschien, aus welcher sich immer eigene neue Ideen ergießen, und wie bei dem Fortströmen eines Cristallklaren Bachs, die Blumen und Gesträuche des Ufers sich in ihm spieglen, so kommen durch Servans Gedächtnis

in dem Lauf seiner Unterredung, eine Menge schöner Gedanken und Anecdoten seiner Freunde, Bücher und Begebenheiten der Zeit, mit vor. So erzählte er z. B. bei den Briefen des Mirabeau, der von seiner Schwester von Cabris sprach, daß diese Frau das größte Talent des Scharfsinns, und der schönen Schreibart besitze, indem ihre Feder mit der von Voltaire wetteifern könnte, dabei aber hätte sie Coquetterie und die sonderbarste Capricen. Als einst ein artiger sehr in sie verliebter Mann, um einige Minuten bat, sie allein zu sprechen, bewilligte sie zwar die Unterredung, aber nur auf einer Leiter vor ihrem Fenster . . . Wie schön war das Bild, welches Servan von der Bescheidenheit des Geistes des verdienstvollen Lally Tolendal gab, da er sagte:

„ Er lasse die schönste Ideen zur Erde fallen, ohne darnach umzusehen, hebe sie auf wer will! O hätte ich alles bemerken können, alles in meinem Gedächtniß bewahrt, was er sagte und erzählte, aber ich würde zu glücklich gewesen seyn, nun blühet mir, wie die Crocusblume durch den Schnee hin, wieder eine Reise nach Nion zu den Bonstetten, zu Wateville. Ach! es werden die

letzten Tage seyn, welche ich in diesem Haus verleben werde.

Noch.

Ich bin da, wieder aufgenommen wie die gewünschte Freundinn, von der Großmutter, Kindern und Enkel. Hausgesind und Auswärtige behandeln und sehen mich eben so an. Vor meiner Abreise von Lausanne lernte ich noch durch die Güte der Frau von Corcelles eine der schätzbarsten Familien kennen: Herr von Constant von Chabliere, nebst einen seiner Söhne und Töchter. Die Phantasie der kleinen Geschichte meines deutschen Bauermädchens schafte mir dieses wirkliche Glück, denn da die Seeligkeit der andern Welt in der Gemeinschaft mit Gott, und reinen Geistern besteht, so kennt eine redliche Seele schon auf dieser Erde nichts Besseres, als sich in dem Cirkel der Rechtschaffenheit, und des Verstandes zu sehen. Herr von Constant hatte bei seinen Erinnerungen den Gedanken gefaßt, Briefe für die schöne Welt in seiner Laura, und dann einen Calender für das Landvolk zu schreiben, von welchem er alle Monat ein Heft ausgeben wollte, worinn nicht

nur die Arbeiten der Zeit, sondern nützlicher Rath und moralische Geschichten vorkommen sollten. Ich habe vier Monate von dem Manuscript bei mir, und ich sehe wie getreu er sein Vorhaben ausgeführt hat; denn gewiß man kann für den guten Landmann nichts gefälligers, nichts Geist und Herz einnehmenders schreiben. Ich werde den edlen Familienvater bitten fortzufahren, mir die Hefte mitzutheilen, und zu erlauben, daß ich sie übersetze, um unserm deutschen Landmann, den ich so sehr liebe, diese so angenehme als nützliche Blätter mitzutheilen. Artig kettete der Zufall durch ein fliegendes Blättchen, das mir hier vorkam, einige Verse von der Madame de Houlieres an diesen von einem Edelmann geschriebenen Bauerncalender: die Verse beweisen das schon viel früher als jetzo, öfter von dem Unterschied der Bürger und Edlen, der alten und neuen Familien die Frage war, und daß immer gesunddenkende Menschen nicht mehr und nicht weniger aus der Sache machten als an ihr ist, wie Madame de Houlieres sang:

d'Adam nous sommes tous enfants
La preuve en est connue
Ainsi tous nos premiers parens

Ont menè la charue
Mais las de travailler enfin
Le long de la journèe
l'Un à detelè le matin
l'Autre l'apres dinèe.

Da es mir gänzlich an dem Talent mangelt, die niedliche Gedanken wieder in Verse zu übertragen, so will ich sie deutsch so gut geben als ich kann.

Wir sind alle Adams Kinder,
Das ist schon lang bewiesen;
Also führten unsere erste Väter
Alle den Karren und den Pflug.
Aber da sie müde wurden
Tage lang zu arbeiten,
Spannte der eine des Morgens
Der andre Nachmittags die Pferde aus.

Mich dünkt, daß man den Stolz auf das Ungefähr großer Geburt, und den eben so stolzen Kummer über den Mangel derselben, nicht sanfter oder sinnreicher zurecht weisen kann, als die liebe Frau mit den kleinen Versen ihre Verwandschaft mit allen Adamskindern anzeigt, und es den andern überläßt, zu urtheilen, ob der, welcher sich des Morgens von dem Pflug entfernte, besser

war, als der, welcher noch einige Stunden mehr Fleiß anwandte. Mich sollte es sehr schmerzen, wenn unser weiser Schlosser, in der Classe deutscher Gelehrten nur wenige finden sollte, welche über den Adel denken, wie er in einem Heft des Berliner Journals 1790, 1791. so schön, so männlich und billig sich ausdrückte: sollte es dem schätzbaren gelehrten Stand nicht genügen, zu wissen, daß, wenn Könige, Fürsten, Edle und Reiche, Kenntniß, Ruhe, Recht und Gesundheit, edle Vergnügungen, und schöne Künste erhalten und geniessen wollen, so sehen sie nach dem tiers Etat (dritten Stand) sich um, weil diese Verdienste nur in diesem Cirkel sich finden; genügt es ihnen nicht, daß Wissenschaft und Talent bei adelichen Personen als etwas Ungewöhnliches angestaunt, bei ihrer Classe aber als angebohrne Erbgüter gesucht und erwartet werden. Wollte der Himmel weil doch Stolz in die Seelen dieser Classe kam, daß er sich unausgesetzt darinn gezeigt hätte, die adelichen Titulaturen immer auszuschlagen. Aber die Menschen sind sonderbar, und legen den meisten Werth auf Dinge, die ausser ihrer Gewalt sind, wie Schönheit, Geburt und dergl. da muß man ihnen ihre Phantasien lassen, und seine Ein-

ficht und Erfahrung für die Ruhe seines Lebens verwenden. Doch da ich von dieser Betrachtung weg, bei den schönen Sonnenblicken auf Savoyen, das Telescop genommen, und nicht nur die Gebirge, sondern Wälder, Dörfer, Klöster, einzelne Landhäuser und Schlösser, in der schönsten Beleuchtung sehen konnte; so traf ich in meiner Seele die nemliche Sehnsucht nach unmöglich zu erlangenden Vorzügen, die ich eben in andern getadelt hatte: denn bei dem Montblanc, und andern Bergen wünschte ich mir die Geometrische Kenntnisse der Agnesi von Mailand, um von den Höhen der Gebirge eine richtige Idee zu fassen, oder das Talent von **Angelika**, damit ich die herrliche Gegenstände sogleich zeichnen könnte; dann wollte ich die Kenntnisse der verstorbenen Marggräfinn von Baaden in der Naturgeschichte, indem ich sagte: um wie viel größer würde das Glück meiner drei Reisen in die Schweitz und meiner Bekanntschaft mit dem edlen **Jakabert** gewesen seyn: denn so weit sind unsere Lehrer in Deutschland noch nicht gekommen wie die in Paris, welche, nach dem was die Prinzeß **Bouillon** erzählte, in zwölf Vorlesungen die ganze Physik lehren. Aber schön kam diesen Augenblick die Erinnerung an die Frau

von Toffen in Bern vor meine Seele, welche ich 1789 bei Frau von Frisching sah. Diese liebenswerthe von Toffen wurde von ihrem Schwiegervater in der Mathematik unterrichtet, und sie gab dann ihren zwei Söhnen Lektion in dieser Wissenschaft, so daß ihre Unterredung, mit dem vortreflichen obschon nur acht Jahr alten Carl von Bousstetten, in dieser halben Stunde ganz was anders gewesen seyn würde, als die Meinige seyn konnte, denn die liebe Idee welche ich kurz nach meinem Umhersehen in Savoyen, auf einem Blatt über den Ursprung der Poesie und Mahlerei fand, konnte ich für den guten Knaben nicht sogleich brauchbar machen, aber meinen Töchtern will ich sie abschreiben, für eine Unterhaltung mit meinen erwachsenen Enkelinnen.

„Dichtkunst, die erste Wirkung des Danks, und der Verehrung gegen Gott, lehrte gute Menschen neue Worte und Ausdrücke suchen, um die Bewegung ihrer Seele mit mehr Würde anzuzeigen, als wenn sie mit Menschen reden. Liebe für einen schätzbaren jungen Mann der verreißte und Abends Abschied nahm, lehrte ein corinthisches Mädchen zuerst seinen Schatten zeichnen.“

Wäre ich zu Haus gewesen, so hätte ich dem auf jeden Zug einer Geschichte so aufmerksamen Carl von Bonstetten das schöne Kupfer gewiesen, welches ich von diesem lieben corinthischen Mädgen habe, wo ihre Aufmerksamkeit das Nachsinnen des Geliebten, der in ihrem Auge ließt, so vollkommen verschieden ausgedrückt ist. Vielleicht erhalte ich bis zu der Zeit des Besuchs dieses lieben Jungen von der Hand des Herrn Schütz oder eines andern Kunstfreundes, das schöne Seitenstück zu dieser Zeichnung, wo auch eine Corinthcrinn vorgestellt ist, welcher die Welt die Erfindung des Capitäls der prächtigen corinthischen Säule schuldig ist. So wie überhaupt, alles Schöne und Gute, was Menschen hervorbrachten, aus liebreichen Gesinnungen stammte, und nur der Unterschied zu bemerken ist: daß unter dem griechischen Himmel, das wahre Schöne sogleich bemerkt, und so viel möglich, verewigt wurde. Die Geschichte des Capitäls giebt einen neuen Beweis hierzu:

„ Ein liebenswürdiges erwachsenes Mädgen in Corinth wurde krank und starb. Ihre Amme nahm einige Lieblingszierathen der Verstorbenen, legte sie in einen Korb, und stellte diesen auf das

Grab. Damit nun der Regen nichts verderbe, deckte sie einen Ziegelstein darüber. Der Zufall wollte, daß der Korb auf eine Accanthwurzel gestellt wurde und ihre aufwachsende Blätter sich mit so viel Zierlichkeit um den Korb an dem Stein hinbogen daß der Bildhauer Callimachus, von der schönen Gestalt eingenommen sie abzeichnete, und zu Capitäle der Säulenordnung gebrauchte, welche man noch die Corinthische nennt. "

Dieser Morgen war also, durch vor mir liegende große Schönheiten der Natur, und durch die Erinnerung, an verdienstvolle Menschen alter und neuer Zeit gewiß sehr angenehm vorüber gegangen. Der Mittag ist bei meinen Bonstetten immer mit verstand = und herzvoller Unterhaltung verbunden, der Abend oft recht liebenswürdig; aber heute machte ein Theil der Neuigkeiten, beinah alle Eindrücke des herrlichen Tages, zu Nichte; indem von den Grausamkeiten gesprochen wurde, welche die Negers in St. Dominique an den Weissen verübten, die von den Ohren der Letzteren Cocarden auf die Hüte machten. In Avignon wurde diese verabscheuungswürdige Barbarei noch weiter getrieben, indem man sich dort Cocarden von Menschenfleisch machte. O wie fürch-

terlich ist die Rache des Stolzes. Die Betrachtungen von der ganzen Theegesellschaft und auch bei dem Abendessen, waren von traurigem Inhalt, ich kam also des Nachts nicht so glücklich in mein Zimmer zurück, als ich Morgens heraus gieng; doch kann ich wieder sagen, blühte aus schwarzem Grund eine Blume empor, weil Zurückdenken an uns selbst immer nützlich und belehrend ist: denn die Frage, wie ist es möglich, daß Menschen so gefühllos werden? führte die Antwort: durch Leidenschaft, herbei. Ach was thun diese nicht, was wird nicht durch sie vergessen und niedergetreten! Mußte ich nicht am Ende sagen: die Trauer meiner Seele machte mich so lange für alle Wunder und Schönheiten der Natur unempfindlich, auf Andre wirken die Leidenschaften des Hasses und des Zorns gegen ihren Nächsten, und verhindern, daß sie weder die Wahrheit, noch die Verdienste und Unschuld der Personen sehen, über die sie klagen. Ich las noch englische Blätter, um alle diese Ideen von meinem Kopfkissen zu verscheuchen, und traf noch einige äusserst passende Gedanken in folgenden Zeilen an:

„Die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, ist sehr oft ein Gegenstand der Unterredungen

verdorbener und unglücklicher Menschen. Und sie haben recht, wir sind in Wahrheit sehr schwache Geschöpfe, aber wir sind auch der höchsten Vollkommenheit fähig. Wir haben heftige Leidenschaften, aber wir haben auch wirksame Kräfte in uns gegen sie zu streiten, wir haben die Vernunft, und unser Glück oder Elend, fließt aus dem willkührlichen Gebrauch oder Mißbrauch dieser Wohlthat des Himmels: "

Diese wenige Zeilen gaben reichen Stoff zu neuem Nachdenken und Selbstprüfung, Morgens wurde mir darüber gesagt, der liebe Engelländer müsse ganz ohne Leidenschaft gewesen seyn, als er dieses schrieb. Mir kam eine ganz unerwartete Erscheinung, in dem Herrn Capellmeister Reichard von Berlin, der auf seiner Reise nach Paris den edlen Republikaner Carl von Bonstetten sehen wollte. Ohne Zweifel dachte er einen Maasstab von wahrem Glück, und richtigem Denken in der Schweitz zu finden, um das neue Wesen, von allgemeinem Wohlstand und Verdiensten darnach zu beurtheilen, welches von Frankreichs Rednern, und Schriftstellern der ganzen Welt als Modell dargestellt wird. Mir war dies, was Herr Reichard von seiner Reise nach Italien erzählte, viel

angenehmer, als alles was er sich in Paris versprach. Da ich seine Frau kenne, und einen Sohn von sechzehen Jahren bei ihm sah, so war natürlich, daß ich auch nach den Töchtern fragte, wo ich den Geist der Musik und des Gesangs nicht vergessen konnte. Er sagte mir: daß er niemals, eine seiner Töchter singen lernen lasse, ob er schon in Neapel einen sehr anlockenden Beweis großer angeerbter Talente gesehen habe, da die ehemals berühmte Sängerinn Amici, das Glück habe, in zwei Töchtern ihre Schönheit und ihre Talente wieder neu aufblühend und glänzend vor sich zu sehen. Er spielte und sang zwei Arien aus seiner Oper Olimpyade, und rief dadurch das schöne Bild verflossener Zeiten in mein Gedächtniß zurück, wo ich allen Reiz und Zauber der vereinten Künste in Stuttgard sah, und Jomellis harmonischer Geist alles beseelte. Man nennt mit Recht, die Erinnerung: den Schatten der vergangenen Zeit, und wollte also gewiß auch dadurch anzeigen, daß wenig Reelles darinn liege. Mich dünkt aber, wenn die Umrisse dieser Schatten edel, und richtig sind, so gewähren sie immer ein wahres Vergnügen, indem selbst unsere Eigenliebe alles Beschwerliche, und damals Unangenehme zurück läßt. Eine neue

Erfahrung in Aubonne beweist mir dieses von dem Vergangenen, und giebt mir die Aussicht davon auf den Ueberrest meiner Tage.

Wir waren zu Frau von St. Saphorin zu Mittag gebeten, ich traf da Rademoiselle R . . Tochter des Obristlieutenants an, der vor fünf und dreißig Jahr in Maynz den Antrag der Regierungsverbesserung von Frankreich machte, welche die Prinzen vom Geblüt und das Parlament vorhatten. Meine Töchter haben einen Auszug dieser Geschichte, in den ersten Blättern dieses abgebrochenen Tagebuchs, gelesen, aber dies nicht, daß der schöne Muth kindlicher Liebe, welcher die siebenzehen Jahr alte schöne R . . zu dem Entschluß führte, mit ihrem Vater zu sterben, ihr natürlich meine Bewunderung und Freundschaft gab, und auch meine Feder beseelte, als ich der Julie Bondeli ihre Geschichte schrieb. Diese sprach davon mit einigen Engländern, und letztere erzehlten sie bei ihrer Rückkehr, dem Graf Holderneß, der nichts sehnlicher wünschte, als daß eine Person von so vorzüglichem Charakter seine Tochter erziehen möge. Mademoiselle R . . nahm die Stelle an, und genießt nun die Pension welche ihr die Familie Holderneß. nach geendigter Erziehung versichert hatte.

Mein Staunen, und meine Freude waren gleich groß. Aber was für Erinnerungen rief dieses Zusammentreffen in mir zurück! Was war damals ein Churfürst von Maynz, was Frankreich! Wie sehr ist das alles geändert, wie hat das Reich der Opinionen abgenommen! und was ist an der Stelle des Alten? Ach unsere und Frankreichs, wie aller Länderverfassung, war seit Jahrhunderten nicht mehr, was sie zu der Zeit der Römer, nicht mehr, was sie unter Carl dem Großen bei unsern Ottonen, und Friederich von Schwaben war. Warum sollte, da sich immer alles änderte, sich jetzo nichts ändern! Oder sollte man wohl wähnen, daß Aenderung nur in den Jahrszeiten, in der Kleidung und dem Hausgeräth, aber nicht im Großen vorkommen würde. Die Arbeit der Frau von Saphorin war auch Beweis der Aenderung der Ideen in Tapeten. Der Grundstoff des Canevas, die Form des Tapetenstiches, die Schattirung der Seide ist die nemliche, wie der ersten Tapetenarbeit, welche vor so langer Zeit in Frankreich erdacht wurde, aber wie verschieden die Zeichnungen der Alten und Neuern, wie haben die Ideen des Schönen geändert! Fähigkeiten des menschlichen Geistes, Leidenschaften des Herzens,

Empfindung, Einbildungskraft, körperliche Stärke und Gefühle, auch ihr seyd immer noch, was ihr bei dem Anfang der Erdekinder waret, aber ihr zeigt euch immer unter andern Gestalten, heute zum Wohl, Morgen zum Weh der Menschheit im Großen und Kleinen, so war es vor uns, so ist es neben uns, und so werden unsere Enkel es finden. Möge diese Betrachtung meinen Geist stimmen, alles mit Gelassenheit zu hören und zu sehen, was mir noch in der Dämmerung des Abends meines Lebens vorkommen kann. Unverhoft wurde eine der angenehmsten Erinnerungen meiner Tage, in mir geweckt, da ich Madame Grifeld die geliebte Freundinn der Frau von Lengenfeld und ihrer edlen Töchter von Heilwitz und Schiller sah, die Gräfinn Golofkin kennen lerute, und an dem lieben einfachen Landhaus, an der Straße nach Nion vorbei kam, welches sie kaufte. Noch mehr aber wurde der Mittag für mich verschönert, da mir in Herrn Fabre, ein Universitätsfreund von Wieland vorgestellt wurde, der mir mit viel Liebe und Verehrung von Wielands Genie, und dann mit artigem Scherz von dem so lang gehegten Wunsch sprach, die in Wielandsersten Gedichten besungene Doris zu sehen.

Ich wünschte, daß mir dieser gewiß geistvolle Mann aufrichtig gesagt hätte, wie es jemand zu Muth ist, der die Idee einer poetischen Beschreibung so lange in seiner Seele trug, und nun auf einmal eine ein und sechzig Jahr alte Doris mit grauen Haaren und runzlichter Stirne vor sich sieht. Gerne hätte ich wie Frau von Lengenfeld, einige Zeit in dem schön gelegenen Aubonne zugebracht, und die so gut gewählte Gesellschaft genossen, hätte auch mit Vergnügen den Rest des Schlosses besucht, welches der große reisende Tavernier hier baute! Ich betrachtete den Thurm mit dankbarem Auge, der noch von ihm da ist, denn er hat mich das erste Vergnügen einer Reisebeschreibung kosten lassen, und dann ist es merkwürdig, einen Ort zu treffen, von welchem ein Mann, der beinah die ganze Welt durchreiste, sagte: **Aubonne ist der schönste Fleck von Gottes Erde.** Vor drei Jahren sah ich eine Ecke der Stadt, als ich zu Madame de Serres zum Mittagessen fuhr, und betrachtete auch da die Gegend in der vollen Zierde, welche der August dem Pays de Vaud giebt. Diesmal kam ich, durch hübsche Waldung, zu dem edlen schönen Haus der Familie von Saphorin. Auch jetzo ist es schon angenehm, eine Reise zu

machen, aber ich werde die Blüthe nicht sehen, welche die Bäume schon in einer Menge Knospen versprechen. Ich gehe mit Wünschen für das Glück der liebenswerthen gastfreien Bewohner des anmuthvollen Landes. Mich dünkte ganz eigen, daß der Auszug eines schönen mütterlichen Briefes, den ich in Lausanne copirte, für Aubonne geschrieben war, und ich weihe ihn meinen Töchtern, und Enkelinnen mit dem Wunsch, daß sie diese Zeilen auf der Höhe bei dem Dorfe Bornheim lesen möchten, weil sie dort die herrliche Gegend von Frankfurt, welche der Mayn durchfließt, vor sich haben werden. „ Betrachte diese Gegend, und die unzählbar abwechselnde Schönheiten, welche auf den Hügeln, und Fluren verbreitet sind, die Morgenstunden die Abenddämmerung, die Perlen des Thaues, die Blumen mit ihrem Wohlgeruch, behorche den Gesang der Vögel. Ach seitdem so viele Menschen für die wohlthätige Reize der Natur unempfindlich wurden, sieht man so viele leere, gefühllose Seelen, welche von einer Begierde zu der andern hinschwanken, und durch Eigensinn, und unsicheres Denken, alles Gute, Edle, und Einfache zerstören. "

Diese Erinnerung welche ganz zu der Gegend von Aubonne paßte, folgte die von den Gedanken eines Engelländers über die Gartenkunst, welche ich für die Familie Saphorin, und de Serres schicklich fand.

„ Da man die Gärtnerei als Pracht des Feldbaues ansehen kann, so dünkt sie mich das schicklichste und tugendhafteste Vergnügen der Reichen zu seyn, indem sie als Bearbeitung der Erde, die unschuldige Beschäftigung ihrer ersten Bewohner zurückruft. Durch die Verzierung eines Stück Landes, genieſſen sie die Vorzüge ihres guten Geschmacks, ohne auf die gefährliche Abwege zu kommen, welche so oft den Genuß des Reichthums und der Vergnügen zu bösen und schädlichen Handlungen führen; denn um wie viel ist die Liebe der Gartenkunst über alles erhaben, was Ehrgeitz und Hofleben anbieten können. “

Bei mir erwachte ein schon so lang genährter Wunsch, daß mir die Sammlung der Kupfer von englischen Gärten zu Theil werden möchte, ich würde nachdem Hirschfelds Gartenkunst bei meinen Büchern aufstellen, Thomson Jahrszeiten, den Abbe de Lille über die Gärten, des Pere Vaaricere Landhaushaltung in der Provence, die

Monate von Rousſel und die beſte Ueberſetzung des Virgils in den ſchönſten Editionen. O wie glücklich machte mich dieſer Theil einer Bibliothek, da ich ſchon bei dem gelehnten Durchleſen dieſer Werke ſo glücklich mich fühlte. Thomſon, und de Lille habe ich ſchon neben der angenehmen Beſchreibung von den Gärten zu Haglei, Envil und Leaſoves. Wie ſchön wäre alles dieſes auf der Höhe von Aubonne zu leſen, und das edle Bild wahrer Freundſchaft und lehrreichen Umgangs vor ſich zu ſehen, wie man es, von den Einwohnern dieſes Städchens rühmt, indem die drei Haupteigenſchaften wahrer Freunde: Tugend, Geiſt und Talente, ſich hier vereint treffen ſollen. Ich kam ſehr vergnügt von Aubonne zurück, und der Reſt des Abends war noch in Rolle verſchönert. Hier ſtiegen wir bei der Familie Rogain ab, fanden eine artige Geſellſchaft, und ich hatte das Vergnügen mit einer beſonders Intereſſanten Perſon bekannt zu werden, welche die zwei ältere Prinzeſſinnen von Naſſau Weilburg erzogen hatte. Ich bezeugte ihr meine herzliche Verehrung, weil mir der Gedanke vorſchwebte, daß dieſe Perſon das edle Herz der Frau Erbprinzeſſinn von Reuß gebildet hatte, dies machte ſie mir ehrwürdig, indem ich

Talent und treuen Fleiß in ihrer Seele denken mußte, welche der Himmel mit glücklichem Erfolg geseegnet hatte: denn dieses muß vereint bei der Erziehung wirken, wenn die Hoffnung guter Eltern erfüllt werden soll.

Mir nähert sich die Zeit wo ich eine der allerwichtigsten Bekanntschaften machen werde.

Necker und seine Frau. Wirklich, wenn man das Leben und die Schicksale dieser zween Sterblichen kennt, so muß man wünschen, sie selbst zu sehen. Herr von **Bonstetten** und Frau von **Watteville** werden mich nach Geneve begleiten, wo ich mit ihnen bei **Necker** speisen solle. Ich denke hier an mein eigenes Schicksal, welches den Cirkel meines Lebens so zeichnete, daß ich in viele andere Creiße kam, daß ich gelehrte und Landleute hohen Adel, Generals, Fürsten und Prinzessinnen, Könige und ihre Gemahlinnen, Kaufleute Künstler, und so viele schöne Theile der Erde sah, mir das übrige durch Sprechen und Lesen bekannt machte, nun seit 1789 so viel von der französischen Revolution hörte, und jetzo den Mann sehen und sprechen werde, den man als erste Ursache derselben ansieht. Gewiß hat er eine Zeitlang, als er Mode war, viel Gutes gewirkt, aber

es scheint unmöglich, daß dieser Boden Ordnung fassen, und Wurzel schlagen lasse. Necker weckte noch den Rest moralischer Gefühle; alle Rechtschaffene des Königreichs boten ihm die Hand, der Bauer und der Kaufmann, als zwei Stützen des Staats, waren glücklich, würden es ganz gewesen seyn, wenn auf Erden etwas ganz gut seyn dürfte. Ein feindseliger Einfluß behielt die Oberhand und zerstörte alles, was Necker mühsam erbaut hatte, nicht weil es fehlerhafte Arbeit war, sondern weil der Neid und die Habsucht, dem edlen Mann den Ruhm, und dem Geringen seinen Wohlstand mißgönnten. Nun komme ich von Geneve, wurde schon im Hinreisen auf mancherlei Art bewegt, einmal in der Erwartung dessen, was ich treffen würde, dann durch den doppelten Zufall, auf dem Weg zwischen den zwei Landhäusern von **Carl Bonnet**, und Herrn **Sausure** durchzureisen. Ich sah aufmerksam zu beiden Seiten um mich, und dachte, daß es wohl manchen edlen Wandrer gefreut haben müßte, zu wissen, daß er sich nahe bei den Wohnsitzen dieser zwei Männer finde; er würde sich wie ich, an ihre vielfache Verdienste erinnert, und den Boden gesegnet haben, den sie betreten. Aber wie viele

Tausende machen diesen Weg, ohne zu wissen, daß ein Carl Bonnet und ein Saussure leben, wie viele deren Kenntniß und Tugend, auch nur die gemeine Heerstraße durchlaufen, und so wie ihre Kutsche und Pferde zwischen den zwei Landhäusern durchkamen, auch ihre Seele nur in einem Zeitraum ihres Lebens sich zwischen ihnen findet. Diese Ideen begleiteten mich zu der Betrachtung, der vielen Anhöhen und Berge von dem Ufer des Sees bis zu dem Gipfel des Montblanc, welchen der Untersuchungsgeist von Saussure bestieg. Wie viele Abstufungen, sagte mein Herz, von der gewöhnlichen Tugend, bis zu der Höhe, welche Bonnets Leben uns zeigte; denn ich sahe den Gipfel des Montblanc bei Geneve. Und kenne alles, was in der reinen Engelsseele von Carl Bonnet vereint ist, mit diesen Vorstellungen beschäftigt, kam ich durch das französische Dorf Versoi, wo ich nach dem Gang des vergleichens, welchen meine Gedanken genommen hatten, einen neuen auffallenden Stoff fand; denn man beschäftigt sich jezt damit, den lezten Stamm der gefällten prächtigen Bäume wegzuführen, welche bei zweihundert Jahr gestanden, und den Namen Rosai getragen hatten, weil von den Ureltern der

jetzigen Bewohner von Versoi behauptet wurde, daß sie von Sully dem Finanzminister Heinrich des IV. der zuerst Baron Rosni war, bei seiner Reise nach Geneve und der Schweitz gepflanzt worden seyen. Diese Sage, das Andenken an die große Verdienste dieses Menschenfreundlichen, den König, und seine Unterthanen liebenden Ministers, das Ausrotten dieser Bäume, und meine Reise zu Necker, der wie Rosni, treuer protestantischer Finanzminister war, Ludwig XVI. und die Unterthanen liebte, und dessen Anordnungen zu gleicher Zeit ausgerottet wurden, als man die so schön gewurzelte Bäume von dem edlen Rosni zerstörte.

Ich besuchte in Geneve meine unschätzbare Frau von Lühe und wurde dann zu Madame Necker geholt, in welcher ich noch eine schöne Blondine, und großen Anstand sah. Necker ist seinen Kupferstichen äusserst ähnlich, hat einen Ausdruck von Güte in seinen Zügen, und es freute mich, ihn als Mann zu finden, dessen äussere Gestalt sehr Ausdrucksvoll ist, und vieles anzeigt. Diese zwei merkwürdige Menschen, Frau von Wateville als alte vertraute Freundinn der Madame Necker, und Herr von Bonstetten machten die Unterredung

äusserst angenehm. Natürlich war die Frage sehr viel von der französischen Nation und den Auftritten in Paris, selbst auch von dem was Herr Necker und seiner Frau begegnete, welches ich aber nicht mehr zu wiederholen wüßte, doch den Eindruck davon behalten habe, daß Hofglück, und allgemeiner Beifall, bei einer Nation, die unter der veränderlichen Herrschaft der Mode steht, eine noch viel schwankendere Sache ist, als irgend anderswo. Alles was Necker und seine Frau sagten, oder antworteten, überzeugte mich nicht nur, von der Wahrheit ihres großen Verstandes, sondern auch von ihrem innigen moralischen Gefühl, das er schon in seiner schönen Schrift über religiöse Meynungen geäußert hat. Auch dieses Werk seines Genies, und seine Gesinnung ist jetzo wie alle seine Arbeiten zu Boden getreten, indem so viele Neufranken ihren Geist anstrengen, alle Rücksicht auf Gott, Ewigkeit, Pflicht, und Tugend auszulöschen. So viele Scenen, so viele öffentliche Reden, und das ganze aufbrausende Betragen der jetzigen Franken beweisen, daß die geistreiche Madame Grafigny recht hatte, als sie so artig sagte:

„ Es schiene, die französische Nation sey der Natur entlaufen, ehe die ganze Mischung von den

vier Elementen gemacht war, indem man nur Feuer und Luft in ihnen bemerke. "

Und da muß ich wieder bei der persönlichen Bekanntschaft des Necker sagen. „ Wie viel schrieb er in dieser Nation zu sehen, das nur in ihm, in seinem Charakter, und seinem Wohlwollen lag. "

Aber die größte Männer sind von jeher durch schöne Reden eingenommen worden, man mag es auf ihren Kopf oder auf ihr Herz angelegt haben, zudem glaubt der Gute immer das Gute. Wer bei allen Erinnerungen, welche vor die Seele dieser zwei Menschen kommen, und zugegen seyn, in ihnen lesen könnte, was sie für Betrachtungen machen, was jetzo aus dem Bilde geworden ist, als das Volk die Pferde von Neckers Wagen ausspannte, und ihn selbst mit Jubelgeschrei in sein Haus führte, und so wenige Monate nachher ihm den Tod drohte, ohne daß dieser Mann im geringsten geändert war. Wie muß ihnen gewesen seyn, als sie bei ihrem Coppet, wo sie ruhig auf väterlichem Boden wohnen, so viele hundert Große Frankreichs flüchtig vorüber fliehen sahen, die kurz zuvor in ihrem Vorzimmer ihnen aufgewartet, und bei Hof sie verfolgt hatten. Ich hoffe, daß Necker sein Leben schreiben, und ich

es noch lesen werde, doch wünsche ich, daß ein wahrer geistreicher Freund als Noten sage, was Neckers Bescheidenheit verbergen wollte, denn es sind so schöne Züge in seinem Leben, welche ein Verlust edler Vergnügen würden, wenn sie unbekannt blieben. Mir ist die Art seiner vorletzten Abreise von Versailles äusserst schätzbar gewesen:

„Necker dachte im geringsten nicht an Ungnade, saß mit vielen Fremden zu Tisch, als Monsieur de la Lazerne ihn zu sprechen verlangte. Necker steht auf, geht mit jenem in ein Nebenzimmer und hört den Befehl, seine Dimißion zu geben, und sogleich Versailles still zu verlassen. Necker befolgt das Erste, und verspricht das Lezte geht wieder ruhig zu Tisch, ißt und unterhält seine Gäste, nur während diese am Ende der Tafel Caffee trinken, sagt er seiner Frau: Wir müssen den Augenblick das Königreich verlassen, und niemand darf es wissen. Sie geht in ihr Cabinet, um Geld zu der Reise mitzunehmen, und während zu einer Spazierfahrt angespannt wird, sprechen sie mit ihren Gästen fort, sagen selbst ihrer einzigen Tochter, die mitgespeißt hatte, nicht ein Wort, und reisen ab, ohne den mindesten Gedan-

ken die Liebe des Volks zu benützen, oder eine Mine des Kummers und Unruhe zu zeigen. "

Das war groß und ehrwürdig, beweißt auch, wie übereinstimmend beide dachten, da in diesem so ernsten Schritt, die gleiche Ruhe und Fassung herrschte. Daß Necker und seine Frau, Neider, Tadler und Feinde haben mußten, war unvermeidlich, und ich bin sicher, keines von ihnen wundert sich darüber, er sucht auch nur die Reinheit seiner Absichten zu vertheidigen. Er wollte Engellands Glück in Frankreichs Boden pflanzen, der gute Mann, dachte nur an das allgemeine Beste, andere nur an ihren Vortheil, und diese hinderten alles. Ich reiste, gerührt durch den edlen Ton ihres Betragens, durchdrungen von Nachdenken über das Steigen und Fallen der Waage des Schicksals, aus ihrem Hause, wünschte ihnen einen heiteren Abend ihres Mühe und verdienstvollen Lebens, dankte Bonstetten für die Zufriedenheit, die ich genoß, diese Menschen selbst gesehen zu haben, und mußte sie doch bei dem Ueberblick ihres zurückgelegten Wegs, als ausgezeichnet glückliche Sterbliche achten, da sie anfangs den ganzen Cirkel der Kenntnisse, dann das volle Maas des Wohlthuns bei ihrem Reichthum, nach-

dem eine Zeitlang alle Ehrenbezeugungen der höhern Klasse, Vertrauen und Seegen der Niedern genossen, und nun mit dem Zeugniß ihres Herzens glücklich aus dem Sturm gerettet, unabhängig, und ohne Bedürfniß in einer schönen Gegend, von ihren Freunden aufgesucht und geliebt, ruhig ihre Erfahrungen, ihre Menschenkenntniß und Wissenschaften benützen können.

Wir reisten über das Landguth des edlen ehrwürdigen **Bonnet** zurück, er war aber sehr krank und unsichtbar, weil er allem Ansehen nach seine irrdische Hülle bald ablegen, und in das Vaterland der vollkommnen Tugend zurückkehren wird. Ich bedaure unendlich, daß ich nicht früher gedacht habe, eine Geschichte von Geneve in dem Lande selbst zu lesen, indem es mir gewiß interessant gewesen seyn müßte, das Entstehen und die Abänderungen dieser Republik hier zu betrachten, besonders da es scheint, als ob nun auch der Beweis hervortrete: daß, wenn **Wohlstand**, **Ansehen** und **Vorzüge** der Menschen auf einer gewissen Höhe stehen, eine Art von Uebermuth aus ihrem Ueberfluß entspringe, wodurch sie unruhig werden, neue Forderungen an das Schicksal, an den Nächsten, ja selbst an die Natur machen, in

dem ihnen nichts mehr genügt. Das bisher bekannt gewesen Gute, die bisher genossene Freuden werden nun verworfen, man sieht überall Fehler, sucht und ergreift neues, weil man neuen Genuß hoft. Ich fürchte, dieses ist wirklich der innre vorgene Zustand von dem so lange glücklichen Geneve; denn es sind so viele da, welche des Wohlseyns müde scheinen, und durch Tadel und Klagen Abänderung bewirken wollen, unbefangene Fremde und ihre gerechtdenkende Einwohner müssen doch sagen, daß die Regierungsgesetze eines kleinen Staats, sehr gut seyn müssen, in welchem die Wissenschaften, die Künste, und Handlung seit so langen Jahren, zu dem höchsten Grad gestiegen sind. Die Geschichte der gelehrten Welt konnte immer große Genfer nennen, ihre Kunstarbeiten, und Handlung sind auf allen Theilen der Erde verbreitet, und ein kurzer Auffenthalt in dieser schönen Stadt, überzeugt jeden Beobachter, daß Reichthum des Geistes und des Goldes einheimisch sey. Man darf nur den Ton des Umgangs, und das Ansehen der Gebäude in und ausser der Stadt bemerken, so kommt die Ueberzeugung in die Seele: daß Geneve, eine ausgezeichnet glückliche Stadt seyn müsse. Und gewiß Men-

schen, die viel weiter gereist sind als ich, Männer, die natürlich unendlich mehr Einsichten haben, als ich haben kann, müssen bekennen, daß kein Fleck der angebauten und bewohnten Erde, in einem so kleinen Raum, als das Gebiet dieser Republik ist, so viele Schönheiten der Natur, und so viele Beweise einer guten Gesetzgebung vereinte. Ich gehe beinah in meiner Ueberzeugung bis zu dem Ausdruck, daß vielleicht Engelland selbst, die große Schiffahrt ausgenommen, nicht so viel Vortheilhaftes zeigt. Auch wohnen immer viele Engelländer hier; die Jüngeren studiren, die Aelteren aber suchen ihr Leben nach der angebohrnen freien Britten-Art auf mancherlei Weise zu geniessen, viele machen Gebirgreisen, und wagen sich mit einer Art von Stolz auf die gefährlichsten Stellen. Was für eine Menge Bücher könnte man mit den Auszügen des Sonderbaren anfüllen, wodurch so viele Menschen sich hervorthun, und eine Art Ehre darinn suchen, auf dieser oder jener Seite etwas Ungewöhnliches zu zeigen. Gewiß zeugt dies von einem großen Hang zum Sonderbaren, wenn man sich mit Tollkühnheit auf gefahrvolle Felsenwege wagt, oder ein Vergnügen in dem Staunen findet, das man bei ei-

nem andern Engelländer zeigte, so oft man hörte, daß er alle Jahr 3500 hartgesottene Eyer esse, Wenn ein anderer mit seinen zwei Söhnen, in einem großen Zimmer in Genef wohnt, wo alle drei krank am Podagra in großen Lehnsesseln sitzen und trinken, wie sie auch des Jahrs nur von Bordeaux für fünf hundert Guineen Wein kommen lassen, und daneben alle drei ungeheuer dick und fett seyn sollen. Ich fragte gleich, ob die Mutter dieser zwei Söhne noch lebe? Denn ich nehm Antheil an dem Jammer dieser Frau, wenn sie nun mit diesem Mann und unter solchen Söhnen leben müßte. Ich komme von einer sehr ernsthaften Unterredung, über die Verhältnisse und Uebereinstimmung der physischen und moralischen Welt, wobei behauptet wurde, das gewiß den erhabenen festen Alpen gegenüber, große edle Charaktere entstünden, aber auch, wie diese Gebirge, kleine gebröckelte Steine, giftige Pflanzen, und unfruchtbares Moos neben sich haben, so zeige sich unter den Menschen, auch viel Kleines. Unzusammenhängendes, Schwaches. In dem Fortgang des Gesprächs über Charaktere kam die artige Idee: daß man oft mit dem Goldarbeiter sagen könne, diese Gedanken, diese Gefühle sind kalt vergoldet. Aber

wie wenige Freunde, wie wenige Charaktere könnten die Prüfung des Feuers ausdauern! und wie theuer bezahlt immer das Herz des Redlichen, den Schimmer des kalt vergoldeten Betragens, und wer hat nicht Erfahrungen darüber gemacht? Diese etwas traurige Ideen wurden von der angenehmen Aussicht verscheucht, einige Stunden in der Gesellschaft des edlen verdienstvollen Jalabert zu verleben, bei ihm zu Mittag zu speisen, die ganze schöne Anlage seines Gartens, seines Hauses, der Bibliothek, und des Cabinets zu sehen, ihn sprechen zu hören, O das war schön sehr schön, und wohl wehrt, mit großem und kleinem Weh erkauft zu werden, ich genoß viel, viel von dem eigentlichen Glück meines Lebens, der Geist dieses Manns, seine Kenntnisse mit dem Eigenthümlichen des gebohrnen Genfers verbunden, die nähere Kenntniß der Anhöhen des Jura, und des reizenden Abhangs gegen den See, unter den zerstreuten Landhäusern, das von meiner ehrwürdigen Freundinn Chandieu, welches meine Blicke mit stillem Seegen und Rührung betrachteten! Auf der Höhe des Gartens sah ich ein angenehm liegendes Dorf, in welchem ein Sohn von Wielands Freund als Pfarrer steht, und durch seinen angebauten

Geist das Glück erhielt, eine der vier liebenswerthen Nipaupier zur Frau zu bekommen, sie waren mit uns. Die Unterredung, Kleidung und das Betragen dieses Landpfarrers und seiner holden Frau, das liebliche Aussehen ihrer Wohnung zwischen hohen Bäumen, hatte was so ungewöhnlich anziehend Schönes und Einfaches, das selbst, der edelste romantische Dichter nicht erfinden könnte. In dem großen Dorf liegt noch ein großes ganz erhaltenes Schloß, wobei ich die erste Erbauer tadelte, weil sie es auf einer niedern Stelle anlegten, und der Zugang, mitten in der anmuthsvollen Gegend etwas unfreundliches hat. Das Haus des leztverstorbenen englischen Quackers Zacharie, hat eine reizvolle Lage, aber das Gebäude zeigt eine kleine verschobene Seele, die nicht das Mindeste von dem edlen Geschmack der brittischen Baukunst gefaßt hatte. Das an der dreißig Schuh hohen Mauer der Scheune angebrachte Vogel und Taubenhaus hatte etwas eigenes, indem es von zwei Seiten vergittert ist, den Vögeln eine Menge Bäume, und weiten Luftraum sehen läßt, aber dadurch ein desto ängstlicheres Auf und Abflattern hervorbringt, welches mir unangenehm zu se-

hen war, und eine neue Ecke des fatalen Charakters dieses Mannes schien.

Unsere Heimreise war äusserst angenehm, und ich erhielt diesen Morgen Briefe von der glücklichen Heurath eures Bruders Carl. Ach wie herzlich seegne ich ihn, und seine Braut Friederike von Stein! Aber wie tief traurend erinnerte ich mich an Henriette von Bülzingslöwen, Braut meines verewigten Franz, die sein sterbender Mund noch so zärtlich meiner Liebe empfahl. Wie wahr ist es, daß Vergnügen und Schmerz, in der nächsten Verbindung stehen; diese zwei Söhne immer in meinen mütterlichen Sorgen und Freuden vereint, beide alles, was ich wünschen konnte, nun ihr Andenken und ihr Bild, in diesem Zeitpunkt vor meiner Seele!

„ Ewiger gütiger Uhrheber ihres und meines Lebens, lohne die frühe Tugend dessen, den du zurückriefest, und seegne mit dem Glück des rechtschaffenen Mannes, den, welchen du mir zum Trost gelassen. Ich werde erst in Lausanne schreiben. Der Zufall hätte mir beinah einen artigen Stoff zu einem Theil meines Briefs geliefert, indem die ernsthafte Anmerkung vorkam: daß uns die Männer selten für das Nachgeben unserer Meynungen

danken, indem sie es meist als Pflicht gegen Obergewalt und Geistesvorzüge betrachten; vermutheten sie aber, daß es nur aus Liebe zum Frieden, und aus Güte geschehe, so würde ihre Eigenliebe durch diese Tugend beleidigt, und ihr Humor störriger als je. " Bei dieser Gelegenheit machte ich eine Frage, die schon Jahre lang in meinem Kopf lag, ohne daß ich sie vorbringen konnte oder wollte:

Meine Briefe über Mannheim sagen: daß ich jemand kenne, der mit Ungedult die Anzeigen der hier und dort vorkommenden guten Handlungen liest, indem der sonst sehr einsichtsvolle Mann behauptete, man sey schuldig Gutes zu thun, und kein Lob darüber nöthig. Da ich aber bemerkte, daß er alle Bon mots und witzige Ideen, in seinem Gedächtniß bewahrte, und gerne wieder erzählte, so wünschte ich zu wissen, auf welchem Grund dieser Widerspruch liege.

Sehr deutlich im Mangel vollkommner Güte, sagte mir jemand sehr schnell, denn dieses wird auch durch die Liebe des Witzes bewiesen, der gewiß kein Maasstab der Güte ist. Ich kam in einem traurigen Zeitpunkt nach Lausanne zurück; indem eine meiner edlen Freundinn den Kummer hatte,

jemand von ihrer Familie zu einem Staatsgefange-
nen verurtheilt zu sehen, und den zweiten Abend
ein auffallender Beweis des leichten Gangs der
französischen Köpfe vorkam, indem ein naher Vet-
ter von le Noir, in dem Haus und Gesellschaft
dieser trauenden Familie von nichts als Staats-
gefängnissen sprach, und von den Künsten erzählte,
mit welchen man in Frankreich die Staatsgefangene
aus allen Zufluchtsorten zu holen wußte; daß der
in der Nationalversammlung so berühmte Brissot
de Wateville lange als Spion der Policei für
hundert Livres des Monats diente, und nun so
heftig gegen das alte Gouvernement rede. Ich
bekenne, daß ich bei diesem Namen aufmerksam
wurde, indem mir die Grundsätze des Brissot, in
seinen Reden und Schriften fürchterlich schienen.
Aber nun war es klar, daß der Mann viel verbor-
genes Böse gesehen haben mochte, und durch Lei-
denschaft es in starken Farben darstellte. Aber ge-
wiß ist auch, daß edle Männer nie Spionen wa-
ren, und froh wurde ich, den menschenfreundli-
chen Vorschlag eines Policeibedienten zu lesen,
der haben wollte, daß, da bei den vielen Gebäu-
den, welche in Paris aufgeführt würden, so oft
Arbeiter herabstürzten, so solle man Netze umher

spannen, die arme Menschen aufzufangen, und bei Leben zu erhalten.

Heute habe ich bei meiner weisen, gütevollen Frau von Chandieu einen glücklichen Morgen durchlebt, habe was sehr Schönes und Gerechtes, von dem großen Gibbon gehört, das mich zugleich artig dünkte. Er hatte ein sehr großes stück Feld und Weinberg zu seinem Haus gekauft, wovon eines gerad an das Haus der Frau von Chandeu reichte. Dort ließ er Pappelbäume an der Mauer pflanzen, wodurch freilich sein Garten von allen fremden Blicken bewahrt blieb, aber meine theure Frau von Chandieu verlohr die Aussicht auf den See, welche sie sehr liebte. Sie sagt es Gibbon mit ihrer edlen Freimüthigkeit, und er ließ alle Bäume abhauen welche ihr den See und die Gebirge verschlossen hatten. Wir sprachen viel von dem armen Ludwig XVI. und dem ehemahligen Glanz des Hauses von Bourbon, wobei ich mich erinnerte 1785 zwei Nachkömmlinge des griechischen Kaiserhauses der Comenen in Versailles gesehen zu haben, welche bei Ludwig XVI. Gnadengeschenke zu erbitten suchten, wie jetzo die viele Bourbonische Prinzen bei unsern deutschen Fürsten. Es ist in der That eine fürchterliche Sache

bei dem Bild des Umdrehens des Rades des irrdischen Glücks, wenn alles was oben stund, in den Schlamm geschleudert wird.

Nun ist für uns das Stundenglaß der Dauer unserer Schweizerreise abgelaufen, Herr Baron von Steinberg der verdienstvolle Mann, hat eine Ministerstelle erhalten, und muß nach Hannover zurück. Tissot will den jungen Sohn unter seiner Aufsicht behalten, und wir richten uns zu unserer Reise. Mein Paquet wird bald gemacht seyn, und ich suche noch meine Freunde und Bücher zu geniessen, wobei mir doch manche Reue, und mancher Wunsch vorkommt. Reue, nicht geitzig genug gewesen zu seyn, um mehr Erinnerungen zu sammlen. Doch hatte ich noch das Glück von Herrn Bolome die zwei erste Bände der Voyages pitoresques zu erhalten, in welchen ein großer Theil der Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes ist. Und ich schätze den Monsieur la Borde, Gouverneur des Louvre in Paris, unendlich, weil er den Entwurf zu diesem unsterblichen Werk machte als er die Schweitz durchreiste; Maler und Gelehrte ermunterte, vereint Bilder der merkwürdigsten Gegenden für das Auge, und dabei Volks und Naturgeschichte für den Verstand auszuarbeiten. Er besorgte die erste

Kosten, wählte Künstler und Gelehrte zu der Ausführung. Ich weiß ihm Dank, daß er nicht nur geschickte Federn für die Schreibart, aber auch eben so gefühl als geistvolle Männer zu der Ausarbeitung brauchte; denn der Ton in welchem von den Wundern der Natur, und auch von den Einwohnern gesprochen wird, ist herzlich und edel, wie die Beschreibung des Klosters auf dem Berg St. Bernard mit Wahrheit sagt: daß man sich nicht enthalten könne die Wirkung der Religion zu bewundern, welche den Muth und die Kräfte gebe, große und beschwerliche Tugenden auszuüben. Die zwölf Geistliche dieses Klosters bewohnen den Aufenthalt der Sturmwinde und des ewigen Eises, und nehmen, ohne Unterschied der Religion und Geschlechts, alle Reisende auf, bewirthen und besorgen sie mit der grösten Liebe. Augustinus stiftete diesen Orden im zehenten Jahrhundert. Ich hoffe, (sagt der Text) daß der Vorsatz, alle Mönchsorden zu zerstören, diese verehrungswürdige Männer nicht treffen soll, welche sich selbst dem Besten ihrer Nebenmenschen aufopfern. Sie halten in einer niedrigern Gegend hundert Kühe, von welchen der Ertrag kaum zureicht, die Fremde zu erquicken. Knechte und abgerichtete Spürhunde

gehen Abends auf die Wege aus, verirrte oder ermattete Reisende zu suchen, und in das Kloster zu führen. Nicht weit davon fand man Ruinen von einem Tempel des Jupiters, Altäre, kleine Statuen, Reste von Säulen, Münzen und Gelübde an den Jupiter Pönninus. Die Verfasser machen die leutseelige Vermuthung: daß, da dieses der Weg war, über welchen Hannibal in Italien eindrang, gewiß die Priester des Jupiters auch zum Besten der Menschen gestiftet wurden, und daß die Christen ohngeachtet sie alle Arten alt römischer Gottesdienste zerstörten, dennoch hier den Gedanken der menschenfreundlichen Stiftung beibehalten haben. Wenn noch einer der Verfasser dieses Werks lebt, und nun noch einmal ihre vereinte Arbeit durchliest, so wird er, bei der Beschreibung des Theils vom Walliserland, (welches der Rhone nach der ganzen Länge durchfließt,) einen Gedanken finden, welchen vielleicht damals dieser Ueberlebende selbst hatte, und ihn jetzo auf Frankreich anwenden kann. Sie bemerkten, daß die Bewohner dieses Thals, überall eine Schutzwehr gegen Ueberschwemmung des Stroms gemacht hatten, aber da jeder nur an sich dachte, so wurden die meiste Dämme so geführt, daß der eine ge-

schüzt, sein Nachbar hingegen um so mehr beschädigt wurde. Da sagte einer dieser Gelehrten:

„ Eine Freiheit zu handlen, welche ohne alle gute Anleitung ist, wird dem allgemeinen Besten, und dem Wohl des Privatmannes schädlich seyn. „

Sie sagten dies bei einem Strom gegen welchen man sich verwahrte; sieht nicht diesem Bild das heutige Frankreichs in etwas ähnlich? Da, wo jezo jeder gegen die Gewalt des Königs nach Willkühr handelt, und nur an Befriedigung seiner Leidenschaften denkt! Die Bemerkungen über die Tugenden der schönen chymischen Erfindung des alcali volatile freuten mich sehr, diese Gesellschaft Gelehrter und Künstler, waren zwischen den Eißbergen, wo die Sonne und ihre zurückprellende Stralen so heftig brannten, daß in Zeit von zwei Stunden ihre Gesichter und Hände, ganz schwarz und ihre Haut so empfindlich war, daß das mindeste Reiben an den Kleidern sie verwundete, oder die heftigste Schmerzen gab. Sie wuschen sich aber mit Wasser, in welches etliche Tropfen des alcali volatile gemischt wurde. Alle waren ausserordentlich schnell geheilt, und auch die Gesichtsfarbe hergestellt. Wobei sie sich der Behauptung ihres großen Chymiker le Sage erinnerten, der

sagte: das alcali volatile sey das unfehlbarste Mittel gegen Sonnenbrand, gegen giftige Thier- und tollen Hundbiß, gegen das Verbrennen mit Feuer oder kochenden Sachen, Schlagflüsse, und Ersticken bei Kohlendampf. Ich seegnete hier die Chymie, noch mehr aber den Mann der diese Entdeckung machte und zur Vollkommenheit ausarbeitete, und ich werde suchen den Namen des Mannes zu wissen, der dieses so sichere Mittel entdeckte.

Freude hatte ich, den Namen des Romee de Lille bei der Geschichte der Cristalle zu finden, weil ich den edlen lieben Mann, in Paris kennen lernte, und bei ihm die Cristalle von allen Gegenden der Erde sah. Einen Wunsch äusserte ich bei der Beschreibung der schweitzerischen Steinarten, das der Obriste Polier, welcher mit so vielen Kosten Steine zu allerlei Gebrauch aus Engelland kommen ließ, ehender von den schönen Ollairesteinen des St. Bernhardbergs bei Liddes genommen hätte, da sie Feuer halten und zu runden Oefen gebraucht werden können, und es mich überhaupt eine schöne Ausgabe des reichen Schweizers dünkte alles, was in seinem Hause von Stein seyn muß, aus den verschiedenen Gegenden seines Vaterlandes zu nehmen.

Diese Bücher zeigten mir neu, das Verdienst der Kupferstecherkunst für den Unterricht und das Vergnügen des Verstandes, denn die Bilder dieses Buchs machen alles so deutlich, so einnehmend, das Bild der Eißberge des Grindelwalds, wo man an dem Fuß des hohen Eigerberges, die überzeugende Spuren findet, das ehemals Wasserströme den Felsen durchhölten, und die Geschichte des Landes beweist das 1440 mehrere Familien Besitzungen in der Gegend hatten, wo jezo tausend und tausend Eißpiramiden stehen. So werden auch einst Enkel großer Familien von Frankreich sagen, in dieser Provinz wohnte mein Großvater, man liebte ihn, er that viel Gutes, die Revolution kam, zernichte unsern Wohlstand, alle Herzen unserer Miteinwohner wurden kalt für uns, unser Vaterland abgestorben, wir haben nichts mehr davon als Erinnerungen.

Ich konnte dieses herrliche Land nicht wie diese Glückliche durchreisen, weil ich nicht reich und nicht unabhängig genug war, auch die Jahrszeit nicht dazu taugte, und ich also nur einen Theil der Menschenwelt kennen lernte. Gute, Edle dieser Welt klagen, daß der Zufluß der Fremden neugierigen Reichen, eben so viel moralische Verder-

ben in die Gesinnungen gebracht habe, als die Waldströme der Alpen über manche schöne sanfte Thäler. Sollte wohl auch die Bemerkung des Heinrich Humes wegen Einfluß der Gegend auf den Charakter sich treffen, daß manche der obern Classe von der Höhe ihrer Berge, anstatt des erhabenen über alles niedrige nur den Stolz nehmen, über andre empor zu ragen, und soll die Unfruchtbarkeit der Felsen, den Geringen die gleichgültige Unwissenheit geben.

Heute hatte ich einen merkwürdigen unvergeßlichen Tag, da ich einen Besuch bei Madame Blasquiere machte, die ich in ihrem Garten fand, wo sie nach dem angebohrnen Geschmack einer Holländerinn, mit ihrem Gärtner das Anpflanzen der Blumenbeete anordnete. Es war mir wichtig zu sehen wie die liebe alte Frau, welche in ihrer Jugend so viel Reize besaß, noch mit den Verwelkten aber schönen Ueberresten ihrer Züge das Nachwachsen neuer Schönheiten besorgte, sich der Sonne, und der herrlichen Aussicht auf den See freute, von der Güte der göttlichen Vorsicht, selbst bei kummervollen Prüfungen, sprach, indem sie als Mutter von zehen erwachsenen Kindern vieles erfahren hatte, und jetzo noch mit ihrer Tochter Rossel leidet, da

man ihren Mann als größten Democraten der neuen eifrigen Art, betrachtet und verwahrt; da leider oft Fälle kommen wo die Politik hart und strenge wird. Aber Madame Blaquiere sprach mit ehrwürdiger Ergebenheit in die göttliche Fügung ganz ruhig davon, blickte von der vortreflichen Gegend der offenen See, die vor uns lag, zum Himmel, mit dem vollen Ausdruck der erfahrnen Tugend welche ihrem ewigen Wohnsitz zulächelt. Wie glücklich ist es, die letzte beschwerliche Schritte dieses Lebens, mit diesen Gesinnungen zu machen, meine würdige Freundinn zeigte sich ganz als Schülerinn von Carl Bonnet, indem sie sagte: „O ich glaube nicht sogleich in den Zustand der ewigen Vollkommenheit einzutreten, aber nur Gott allein weiß, in welcher von seinen glänzenden Welten über unserer Erde, die nächste Stufe ist, auf welcher ich mich ihm, dem ewigen gütigen Vater von uns allen nähern werde, dort ist keine Trennung mehr" sagte sie lächlend mit freundlichem Druck meiner Hand, und änderte das Gespräch so mütterlich, mit den Nachrichten von ihren Kindern, und Lob ihrer Schwiegertochter Casanove, mit welcher ich den Abend verlebte, da sie gerad von Lyon kam, und uns von den ab-

scheulichen Auftritten des Volks mit den Picken, und dem öffentlichen Ruthenpeitschen der Weiber in vier Kirchen erzählte, weil sie sich geweigert hatten bei geschwornen Priestern Messe zu hören. Ehe unsere Gesellschaft zu Ende war, kam, so schnell nach dem Tod unsers Kaisers Leopold, die Nachricht: daß Edelleute in Schweden den Complott machten, ihren König zu ermorden. Was für Verderbniß! Edelleute die sich immer besser als andre Menschen dünken, Mörder, Meuchelmörder! So viele Verschworen! Da wird man stumm, schauert, und bittet Gott um Gnade und Tugend für sich, und die übrige Erdenkinder:

Habe ich je Wechsel der Ideen und Gefühle erfahren, so war es mit den Ideen, welche mich gestern Abend nach Hause begleiteten bis zum Schlafengehen, und noch lange beschäftigten, neben denen welche eine Bitte der guten Madame Hesnault in mir hervorbrachte. Sie wollte ohne anders daß der geschickte und schätzbare Künstler Herr Bolome mein Portrait für meine Tochter Louise verfertige, und ich mußte heute früh mit ihr nach Hause um das Bild anzufangen. Die Veranstaltung war so allerliebst, daß ich ehender diese als mein Gesicht in einem Gemäld zu sehen wünschte

denn Madame Henault spielte die Zitter dabei, und sang mit ihrer artigen Stimme die Romanze von J. J. Rousseau, welche er mit der Musik componirte, als er von seiner Julie getrennt zu Meillerie war. Das aller angenehmste des Zufalls fand sich aber darinn, daß ich gerad die Felsen von Meillerie aus dem Fenster vor mir hatte. Kaum hatten wir darüber gesprochen, als der Maler die Madame Henault bat, etwas zu suchen um einen Schatten zu machen, indem er bemerkte daß der Wiederschein der auf den Fußboden fallenden Sonnenstrahlen selbst die von seinen neuen gelben Pantoffeln alles zu sehr beleuchte und also gerad die entgegengesetzte Wirkung des päbstlichen Pantoffels mache, welcher so lange den größten Theil der Welt verblendete. Diese Kleinigkeiten machten den Morgen, und meine sonst so langweilige Portrait-Stunden recht unterhaltend. Glücklich tausendmal glücklich, sind alle, welche nicht den geringsten Gegenstand übersehen, nichts mit stolzer Verachtung von sich weisen, was die Gabe hat ein kleines Vergnügen zu geben; denn wie oft kommen Große? Mein Nachmittag war reich, recht reich an edler Freude aus der Hand meiner vortreflichen Freundinn de Corcelle. Sie

holte mich zu einer kleinen Spazierfahrt. Ich war allein mit ihr, genoß sie die edle liebe Frau ganz, und sie freute sich meiner Freude, über so neue Gegenstände welche sie mir bekannt machte. Endlich gieng es die sanfte Anhöhe hinauf nach dem Landhaus, der Familie von Constant. Ach liebe Kinder, was für eine Familie! und wie schön wurde ich durch den Weg zu dem Hause vorbereitet, da die Kutsche unter einem mehr als hundert Schritte langen Bogengang unter lauter blühenden Mirabellenbäumen gegen die Terasse kam, wo der edle Herr von Constant seine Gemahlin eine gebohrne Gräfinn Galatin uns empfiengen einige Stuffen hoch in einen großen geschmackvoll meublirten Saal führten, wo wir zwei Töchter, und eine der allergeistvollsten Damenphysiognomien, in einer Wittib trafen, und ich dann mit Herr von Constant, und seiner liebenswerthen Tochter Rosalie spazieren gieng, damit ich das Bild von la Chabliere in meiner Seele behalten möge. Die schöne Physiognomie in tiefer Trauer, wurde für mich das Sinnbild, dieses herrlichen unvergeßlichen Nachmittags, an welchem ich alles sah und genoß, was ich jemals in den glücklichsten phantastischen Stunden, in meinen Erzählungen schuf,

und zusammen sezte. Die geist und gütevolle Frau von Corcelle, Herr von Constant, guter Vater, guter Freund, schätzbarer Gesellschafter, Verfasser der Briefe von Laura und des vortreflichen Calenders für das Landvolk, Frau von Constant eine äusserst edle interessante Gestalt, mit dem ungewöhnlichen Talent begabt, alle Gattungen Blumen zu trocknen, und als geschmackvoll geordnete Bouquette wie eine Art Gemälde aufzuhängen. Rosalie die so schön die Mandoline, und das Clavier spielt, sanft und lieblich singt, die schönste Tapetenarbeit, hohe Bäume, breite große Alleen unter welchen man, über den in Terassen eingetheilten Garten hin die weite herrliche Aussicht auf den Genfer See, savoyische Berge, und auf ein großes Stück des Pays de Vaud hat. Einige Stufen höher traf ich noch eine Allee, und an ihrem End eine Art von Temple in welchem Herr von Constant, die nach dem Leben verfertigte Bildsäule des J. J. Rousseau aufstellte. Ein großer Altar trägt die Statue, welche in einer Hand das Buch, der, man darf sagen der neu verbesserten Erziehung, Emile hält, mit der andern an einem Blumenkranz, mit Blumen umwundene, leichte ganz los hängende Ketten gegen sein Herz zieht, mit wel-

chen ein sechs Jahr alt scheinender Knabe, der an einem Schlitten arbeitet, gehalten wird, Rousseau aber gefesselt ist. Auch dieses mußte ich hier finden, es war also in der That inniger schöner Genuß, und Trauer meiner Seele vereint, daß ich dieses alles bald verlasse, und es zu spat kennen lernte. Wenn der Genius der Wahrheit und Dankbarkeit über diese Gegend wandelt, o so bitte ich ihn, diese Familie etwas von den Wünschen meiner von Hochachtung und Dank durchdrungenen Seele fühlen zu lassen. Mögen diese Wünsche wenigstens immer die Zeit ihrer Spaziergänge und Theetrinkens verschönern, und eben so seelige Gefühle über sie ergießen als die waren, welche ich bei ihnen genoß. Es war die Frage auch von Geneve, und dem Garten Constant auf der Höhe; nachdem, die Frage von Herrn Huber, Sohn des zu der Zeit von Voltaire so berühmten Monsieur Huber. Der Sohn ist blind, aber sein vortreflicher Geist und Charakter hatte, wie einst unser Pfeffel bei dem nemlichen Schicksal, ein edelgesinntes Frauenzimmer an sich gefesselt, welche nur ihre Volljährigkeit erwartete, um sich mit Huber zu verbinden. Sie sind nicht allein äusserst glücklich zusammen, sondern Herr Huber giebt seinen Kindern

eine eigene, aber eine der besten Erziehungsart, ist, wie sein Vater es war, großer Musikus, und arbeitet an einem Werk über die Bienen, welches er, nach den genauen Beobachtungen eines gleichgesinnten Freundes, unternahm, und damit ein ganz neues System und neue, die Welt in Staunen setzende Bemerkungen, verbindet. Constant hätte mir Briefe an Huber gegeben, wenn ich noch eine Genfer Reise machen könnte. Ich muß noch einmal in dieses Haus, und Rosalie giebt mir die von ihr selbst componirte anmuthsvolle Musik der Romanze von Frau von Stael Necker. Lange war Herr von Constant Officier, nun Landmann, Schriftsteller und Rathsherr von Lausanne. Er arbeitet an schönen Tagen in seinem Garten, an Regen und Wintertagen, an einer prächtigen Tapete, Ueberrest der schönen Zeit alt französischen Militairs. Angenehm aber trauervoll war die Heimreise, der Abend und die Ideen vor dem einschlafen, glücklich, wie der der neue Morgen, den ich mit Chandieu verlebte. Was für eine Frau! mit welchem philosophischen Geist und Menschenliebe sprach sie von dem moralischen Verderbniß der Menschen „ ihre Verbrechen beweisen mir die Unsterblichkeit, und die Bestimmung zu Vollkommenheit, weil sie im-

mer weiter rücken, immer mehr genieſſen, mehr hervorbringen wollen, nur auf dem unrechten Weg. "

Wie vortreflich iſt dieſe Frau, voll heiterer Weisheit und Güte, fein, edel ſcharfſinnig und richtig in Ideen und Geſinnung. Unmöglich hätte ich einen ſchönern Morgen verleben können als dieſen! An ihrem achtzigſten Geburtstag, dieſe kraftvolle Seele, mit Lächeln und Würde von dem langen Weg ihres Lebens, von den Sorgen und Vergnügungen dieſer Pilgerſchaft, mit zärtlicher Erinnerung an ihre verdienſtvolle Mutter und Schweſter, mit heiterem Blick in die Ewigkeit, ſprechen zu hören. Ich dankte Gott für ihre Bekanntſchaft, für den Beweis deſſen, was man auf dem Weg der Wahrheit und klugen Gebrauch der Zeit werden kann. Mit Verehrung und vielen Thränen umarmte ich ſie, weil ich befürchtete ſie nicht mehr zu ſehen. Ich wollte die Urſache dieſer Thränen nicht ſagen, und ſie konnte ſie ſich nicht anders erklären, als durch liebreiches Beklagen meiner zu ſtarken Empfindungen.

Mich dünkt immer, von allen Menſchen das Bekenntniß gehört zu haben: daß in den Stunden und Tagen naher Trennung, der Werth der

Dinge und der Menschen erhöht scheint, und man mehr gedrängten Genuß fühlt. So ward denn auch mein Abend bei der guten Madame **Henault**, ausgefüllt: ich fand **Engelländer**, die Familie eines sehr schätzbaren Professors von Lausanne, und eine Mademoiselle **Bois** daselbst, die dreizehen Jahr in Petersburg, in der von **Catharina** gestifteten Erziehungsanstalt für dreihundert Mädchen war. In dem prächtigen Gebäude welches die Kaiserinn Elisabeth für ihre alte Tage bestimmt hatte, ist der Unterhalt für die Kinder, sehr einfach aber sehr gut, wie auch die Kleides ist. Aller Unterricht wird von Lehrmeister gegeben, ausgenommen die Handarbeiten, und darüber haben die viele Hofmeisterinnen, von der Kaiserinn selbst, die Anweisung erhalten. Sie sollen für die anvertraute Kinder wie Mütter handeln, an deren Stelle sie wären, und für ihre Gesundheit, Sitten, Fleiß im Lernen und Arbeiten, Sorge tragen, und acht geben daß Lehrer und Untergebene ihre Pflichten erfüllen. Die Kaiserinn kommt oft selbst zum Besuch in das Haus, und ist in ihrem Betragen gegen die Kinder wie eine liebreiche zärtliche Mutter unter ihnen. Meine Töchter wissen, daß es bisher in Rußland nur zwei Stände gab: Edelleute und Sklaven. Ich glaube, wenige Menschen wissen nur,

wie viele Mühe Catharina sich gab, Städte bauen zu lassen, und den dritten Stand, in gelehrten Kaufleuten und Künstler zu erschaffen. In den beiden Erziehungshäusern für Mädchen und Knaben, werden immer hundert von beiden Classen, aus dem Sklavenstand genommen, und mit äusserster Sorgfalt wie die Edelleute erzogen, die Kaiserinn macht sie frei, etablirt sie gut, und verheurathet dann die hundert Knaben und Mädgen miteinander. Ich seegnete diese Klugheit, und Volksliebe, fragte nach den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und hörte, daß Scorbut so viele wegraffe, und dies in dem zartesten Alter. Auch hierinn liegt der Beweis, daß unser Leben auf dieser Erde nur Uebergang und Stuffe ist, in bessere, höhere Regionen aufzusteigen; denn warum sollte ein mir gleiches Geschöpf, noch ehe es geniessen und wirken, Verdienste sammlen oder zeigen könnte, verblühen, wegschwinden und sein kurzes Leben mit Leiden bezahlen, wenn nicht ein edleres auf ihn wartete. Aber ich will, sobald ich zurück bin, in Bruchsal fragen: ob die Entdeckung, des so sehr rechtschaffenen Doktor Birnstiehl, zu Heilung des Scorbuts noch da ist, oder seit seinem Tod veräussert wurde? Wenn ich nur Menschen finde, die edel genug den-

ken, mir bei meinem guten Willen die Hand zu reichen. Aber das erste Unglück auf der Lebensbahn der Großen, ist, das die Wahrheit, und das Wohlwollen sich ihnen so selten nähern können, man muß Umwege suchen, um ihnen oder ihren Unterthanen Gutes zu thun. Und wo soll ich, und dieses Hülfsmittel den Weg finden, uns Catharina nahe genug zu sehen, und sagen zu können: ein geschickter Mann fand dieses Mittel, er versicherte noch sterbend, daß es ohnfehlbar gegen diese Krankheit sey, und den Versuch mit glücklichem Erfolg krönen würde, nur für seine Kinder hofte er dann eine Belohnung. O wie viele habe ich schon gebeten es vorzuschlagen, noch einen Mann will ich fragen: ob er in seinen Briefen an Catharina etwas davon melden will . . . Der Himmel lasse mich diese Frage in einer glücklichen Stunde machen, denn gewiß man wird dahin gebracht an böse und gute Stunden zu glauben.

Es ist mir leid, daß ich mir Versäumnis vorzuwerfen habe, aber ich bin theils in mir selbst, theils durch die Umstände gestraft worden. Ich besuchte die so schätzbare Familie Bunion zu spat, und traf sie auch nicht als ich spat hinwollte Das war recht, desto gerechter und bitterer mein Ge-

fühl darüber, als ich mir zugleich das ganz wahre Verdienst des gelehrten geistvollen Mannes, der lange Prediger in London war, und alle Klugheit und Sanftmuth der Frau lebhaft zurückrief. Aber zu was half dieses? Ich sah auch die so verehrungswerthe Generalin von Erlach zu wenig, suchte sie zu wenig, da ich doch ihren gesellschaftlichen Ton, und Geist so sehr liebe. Sie ist eine Marquise du Pezai aus Frankreich. Ihr Gemal, ein edler Berner, hatte ein Schweizerregiment, und sie folgte ihm in sein Vaterland, gab ihm zwei Söhne, wovon einer bei der Armee der Prinzen in Coblenz ist, dessen Frau und Kinder sie bei sich erwartet. Sie wurde gewiß noch nach dem Model der Sevigne, der Coulanges und la Fayette gebildet, welche wir aus den Briefen der ersten und aus Denkschriften der Zeiten des Ludwig XIV. kennen. In den letzten Tagen hörte ich durch diese werthe Frau, den Inhalt einer der artigsten Ritterromane, und die Beschreibung eines der schönsten neuen Grabmähler. Maccolm ein junger Engelländer war vor vierzehen Jahr in Bern, um einen Cours von Studien zu machen, hatte Zutritt in ein sehr gutes Haus, verliebt sich in die schön blühende Tochter, sagt es ihr auch, wird zu seinem Regiment

gerufen, das schmerzte ihn, hatte aber, so jung er war, einen großen edlen Charakter, und indem er über seine Abreise klagte, sagt er:

„Ich liebe sie, nur sie wünschte ich zu meiner Gemalin, aber ich bin noch zu jung, habe noch keinen Ruhm erworben, und auch noch nicht Vermögen genug, um ihnen meine Hand anzubieten, ich wünsche daß sie für mich lebten. Aber es ist ein unbilliges Verlangen, denn der Himmel weiß, was in Ostindien, wo das Regiment hinbeordert ist, vorgehen wird. Also liebenswürdige Henriette, wenn sich ein rechtschaffener Mann findet, der sie glücklich machen kann, so geben sie ihm ihre Hand. Ich werde sie immer lieben, und mich freuen wenn sie glücklich sind. Damit war er fort. Vierzehen Jahre abwesend, hatte er, wie er behauptet, oft geschrieben, aber nie Antwort erhalten, und die Familie in Beru sagte, sie habe nur zweimal Briefe erhalten, auch eben so oft geantwortet. Nun kam er zu End des Sommers 1791. nach Engelland zurück, erkundigt sich sogleich durch einen Freund: ob die liebenswerthe Henriette N. noch lebe, und glücklich verheurathet sey? Sein Freund schrieb: ja, sie lebt, ist aber unverheurathet. Gleich bestellt er alles zu seiner Abreise, kommt nach

Bern, freut sich, seine Freundinn noch frei zu finden, und ihr Rang, Vermögen und ein treugeliebenes Herz anzubieten. Man zweifelt auch nicht an der Einwilligung ihrer Familie. Nun höre ich, daß er, als die Nachricht der unglücklichen Behandlung des **Berner** Regiments von Ernst in Toulouse nach Bern kam, sogleich abreiste, viel Geld mit sich nahm, um den Officieren und Soldaten beizustehen, und sie bis in ihr Vaterland zu begleiten. Dieses ist doch schön altritterlich, gegen die Dame seines Herzens, und seine Kriegscameraden gedacht! Das schöne Grabmahl ist ein halbliegender schwacher Mensch, welchen die Religion unterstüzt, und die Freundschaft beweint. Sind nicht diese zwei Ideen, wie Blumen, welche ich noch auf einem letzten Spaziergang pflückte? Es erscheinen wirklich sonderbare Dinge unter den Engelländern, wie zum Beweis die Geschichte der Familie **Ashcove** seyn muß, von welcher ich bei meinem lieben **le Vade**, einen hübschen Sohn von ein und zwanzig Jahren sah, welcher von einem Oncle **vierzigtausend** Guineen Einkünfte erbte, seine Schwestern nur zehen Tausend. Diese Familie besizt ein und zwanzig Stunden weit Land, könnte ihre Einkünfte verdoppeln, wenn sie den

Pacht ihrer Güter nach jetzigem Werth erhöhen wollte. Aber sie sind zu großmüthig, und lassen es alles in dem Preiß, wie die Güter zu End des lezten Jahrhundert standen. Muß nicht bei dieser Familie Menschenliebe erblich gewesen seyn, wie ihr Gold, verdient sie nicht Seegen? Ich freute mich innig, einen ein und zwanzig Stunden großen starkbewohnten Fleck von Gottes Erde zu wissen, wo alle Familien der Landleute glücklich, den Urältervater, und die Urenkel ihrer Oberherrn seegnen. O Reichthum! wie viel edle Freude kannst du geben und geniessen! Hätte ich Gewalt und Vermögen genug, nach Engelland reiste ich diese Familie zu sehen, wie Reich von Leipzig nach London reiste, um Richardson und seine Kinder kennen zu lernen. Nachmittags erwartete mich noch eine angenehme Stunde in dem Garten des Herrn le Vade, indem ich einen ganz englischen Ruhsplatz fand, wo man gegen Sonne und Regen geschüzt, dennoch freie Luft und Aussicht geniessen kann, eine kleine Büchersammlung zur Hand und noch Platz für ein paar Freunde hat. Bruchstücke von weissem Marmor lockten meine Neugierde, und ich traf schöne Ueberreste eines römischen Altars, von den Zeiten des Augusts welchen ein

Hauptmann von der XX Legion dem Sylvan geweiht hatte; auf dem beinah ganz erhaltenen Altar, lag ein Stück von einem Capitäl. Ich liebe alle Ueberbleibsel dieser großen Menschenzeit so sehr, daß es mich schmerzt, wenn sie nicht so heilig gehalten werden, als ich glaube daß sie es verdienen, und ich hätte gar zu gerne diesen Altar in das Haus getragen. Aber ohne Zweifel will es das Schicksal anders haben, damit alles der Vergänglichkeit zugeführt werde, und die Staubtheilchen des alten Marmors zu dem allmähligen Entstehen des neuen beitragen. Eine große ganz erhaltene Amphora oder Weingefäß von Töpferarbeit war auch da, in dem Cabinet ein vollkommen schönes Portrait von **Pitt**, neben dem eben so schön in nemlicher Größe gearbeiteten Bild des Canzlers **Thurlow**, beide als Beweis, daß in der That die schwarze Kunst, in Engelland den höchsten Grad Schönheit erreicht hat. Gegen Abend erschien die holdseelige Miß Harison, und ein junger Engelländer von dreizehen Jahren, welcher lange an einer Art Taubheit gelitten hatte, und in Geneve durch den berühmten Cabanis, mit sanftem aber öftern Einspritzen warmen Weins und Honigs geheilt wurde. Nachdem traf ich Erinnerungen

an die schätzbare und Millionenreiche Familie Traitoron von Iverdun, indem erzählt wurde, daß einer dieser Brüder, die so lang in Ostindien waren, so äusserst kränklich und schwach zurück kam, nicht ganz aufrecht gehen und stehen zu können, bis er sich entschloß, eine Gattung Harnisch von leichten Blechschienen machen zu lassen, und diesen unter seinen Kleidern zu tragen, welches ihm wirklich Dienste thut, aber die Fremde äusserst in Erstaunen setzt, wenn sie um sich herum ein dumpfes Raßeln von Eisenwerk hören, und nicht wissen, wo es herkommen kann.

Da es immer unmöglich seyn wird, Ost- oder Westindien nennen zu hören, ohne von Gold- und Sklaven zu sprechen, so wurde ich mit einer mir doppelt lieben Sache bekannt, nemlich daß vor einigen Jahren in Lyon, einer Handelstadt, die man allein von dem Geist des Erwerbens beseelt denken sollte, Herr Froisard aufstand, und über das Schicksal der, wie Waare gekauften Negers und zu ihrem Besten schrieb, und zwar so schön, so eindringend, daß die Engelländer seinem edlen menschenfreundlichen Geist zu ehren, eine Medaille prägen liessen, auf welcher ein Neger knieend sagt: „ich bin auch ein Mensch.“ Auf der

andern Seite ist Froisards Buch genannt. Der Beweggrund der den edlen Mann begeisterte, und die Anerkennung seines Verdienstes, nebst der rühmlichen Belohnung, machen ihm und den Engelländern Ehre, so wie beides meinem Herzen Freude gab. Aber es muß wohl geschehen, daß Gott und wohlgesinnte Menschen, auch solche Charakter und Handlungen unter den Sterblichen treffen, um das Gegengewicht der Auftritte und Gesinnungen zu erfüllen, welche die Schaale der Begebenheiten und Ideen in Frankreich bis zum höchsten Abscheu anhäufen. Sehr natürlich knüpften sich hier neue Ideen über Wohlthätigkeit an, und im Fortgang die Frage: warum nur die Reichen, die andern Reichen Geschenke geben, beiderseits gelobt und geschäzt werden, und warum hingegen für den Hülfe Bedürftigen, der von dem Schicksal gezwungen wurde, Wohlthat anzunehmen, sogleich neben dem Mitleiden eine Art Verachtung entstünde, da man doch den Geber lobe? Ein sehr rechtschaffener Mann sagte: „Es kommt daher weil alle moralische Grundsätze abgeändert und verkehrt wurden; weil **Gold** die Stelle des Verstandes, und der Tugend eingenommen hat, Ehrenstellen erwirbt, alle Wünsche befriedigt, und alle

Fehler deckt, so genieſſen ſeine Beſitzer alle Achtung welche dem Verdienſt gebührt. Gold macht unabhängig, der Bedürftige ſteht unter ſeinem Wohlthäter, und wer weiß nicht, daß Untergebene aller Claſſen, von der Eitelkeit mit Geringſchätzung behandelt werden." Da bleibt nun nichts zu thun übrig, als den unglücklichen Klugheit und Gedult zu wünſchen, welche immer in dem Kampf gegen Vorurtheil und Uebermacht nöthig ſind.

Heute wieder einen ſchönen Morgen, durch den Beſuch bei Herrn **Pergault**, dem kunſtvollen Arbeiter in Elfenbein. Ich möchte meine Nachläßigkeit bewcinen, daß ich, da er Schwiegerſohn unſers Hausherrn iſt, und nahe in einem Garten bei uns wohnt, nicht früher ihn kennen zu lernen ſuchte, und um Erlaubnis bat, ihn arbeiten zu ſehen, denn es iſt zum Staunen mit welcher bewundernswerthen Feinheit, er hundert Sachen ausarbeitet, zu Ringen, Armbänder, Tabatieren und Gürtelſchnallen, Landſchaften mit den niedlichſten Gegenſtänden, Seeſtücke mit Schiffen, Blumenſtücke, Portraite und Medaillen. Ein Engelländer hatte Lotte bei Werthers Grab. Sterns Maria mit dem Hündgen, und eine Art ovalen

Grabstein mit einem abhängenden Blumengewinde, und der Inschrift For Love, zu Ringen ausarbeiten lassen, ein großer herrlicher Ring war gefaßt da, mit einem schönen Baum um welchen Winzer und Winzerinnen tanzen, Blätter, Gesichtszüge, Faltenbruch, Stellungen, Gesträuche und Blumen, in so zierlicher anmuthsvoller Vollkommenheit, daß man seine Hände, das Elfenbein, und seine Werkzeuge mit Verehrung betrachtet, weil sie alle dieses, mit vereinter Kunst, Biegsamkeit, und Ausdauern hervorbrachten, Fleiß, Nachdenken, Anhalten; Muskeln, Nerven der Hände, der Augen, in was für einem Gesichtspunkt erscheinen sie bei solcher Gelegenheit! Wenn man diese Ringe, einen Elephantenzahn, die Werkzeuge, und ein Stück rohes Eisen daneben betrachtet, wie viel, wie vielerlei gab uns der Himmel in allem und von allem! der Charakter des Herrn Pergault, ist stille sanfte Bescheidenheit, selbst das Cabinet in welchem er diese Art Wunder hervorbringt, zeigt es: ein mit einem Baum beschattetes Fenster, faßt alles, was er braucht: einen eingepaßten Tisch mit Schubladen, links und rechts die Arbeitszeuge an der Seite, und ein runder Einschnitt wo er sitzt, die übrigen Wände mit

wenigen aber schöneu französischen, italienischen und englischen Kupfern, nebst einigen Gipsbüsten verziert. Im Nebenzimmer arbeiten ein paar junge Leute in Haar und Perlen wie jetzo die Mode ist, eine seiner Töchter zeichnet sehr gut, und wird wenn sie das vortrefliche Aug des Vaters bekommt, von ihm seine so vorzügliche Kunst lernen. Dies alles war in der That angenehm, bei dem Anschauen und Nachdenken, unendlich mehr, als ein Auftritt aus der moralischen Welt, der beinah unmittelbar nachfolgte, indem ganz Lausanne, von einer liebenswürdigen Kranken sprach, die zu Herr Tissot geführt wurde, um sie von der im ersten Wochenbett entstandnen, und mit einer Art Wahnsinn begleiteten Krankheit zu heilen. Die Geschichte ist, daß von Froideville ein schon lange retirirter französischer Officier, nach dem Tod seiner innigst geliebten Frau, die einzige Tochter mit der äussersten Sorgfalt, aber ganz als Militaire erzog, sie Reiten, Fechten und Schiessen lehrte, aber sie auch in Sprachen und Bücherkenntnissen unterrichtete. Nur fand man sonderbar, daß die Köchinn ihre Aufseherinn, und ein abgedankter Trompeter aus Stuttgardt ihr Vicehofmeister war. Sie blühte auf, wußte viel, hatte den Willen ihres Vaters in al-

lem befolgt, selbst da wo sie aus einer Art Vorgefühl, mit Kummer einen Befehl ausrichtete, indem er sie schon gegen Abend noch eine Stunde weit, mit einer Botschaft zu einem Freund schickte, wo sie freilich zu Pferd, bald hin und wieder auf den Rückweg kam, aber nicht wußte, daß dieses von ihrem Vater veranstaltet war, um ihren Muth zu prüfen, denn er lauerte verkleidet in einer Hecke, griff sie als ein Räuber an, foderte ihr Geld, und spielte diese Rolle so wahr, daß ihr Schrecken und ihre Angst so groß wurden, ihr ganzes Nervensystem zu schwächen und zu zerrütten. Sie wurde kränklich, heurathete nach dem Willen ihres Vaters, sah sich unglücklich, und bei einem Streit zwischen ihrem Mann und Vater, litte sie an ihrem Wochenbett so viel Verdruß und Angst, daß sie wahnsinnig ward, und nun hier liegt. Jeder sagt, daß man sich kein schöner und liebenswürdiger Geschöpf denken könnte, als diese holde bedaurungswürdige Frau.

Sollte man nicht sagen: daß alles was aus dem Gang der schlichten ruhigen Vernunft geht, Unglück nach sich zieht. Diesem Ausserordentlichen in der gefühlvollen Welt, folgten noch zwei artige Scenen der Kunst. „ Eine von dem Anblick der

30

drei niedlichen von dem berühmten Bartolotzi gestochene Blätter, welche nach der Handzeichnung von Lady Diana Beauclere gemacht wurden, und spielende Amore vorstellen. Eines, drei Amors in Wolken, wovon einer schläft, der Zweite einen Kranz von Rosen über sein Haupt hält, und der Dritte hinschleicht den Schlafenden zu sehen. Das Zweite, drei Genies mit Trauben und Ephenblättern bekränzt, welche spielen und muthwillige Gesichter schneiden. Auf dem dritten, ein holder lächlender Amor, der von zwei andern getragen wird. "

Die Ideen sind lieblich und mit aller Grazie und Richtigkeit ausgeführt. Diese Lady muß ein großes Kunstgefühl und unschätzbaren Fleiß haben. Man sagte mir auch, sie soll in Engelland unter unserm Geschlecht, in Thätigkeit, Kenntniß und Feinheit seyn, was Graf Mirabeau in Frankreich unter den Männern war. Ich konnte mich nicht hindern ein wenig zu schaudern, und den Himmel in dem Grund meines Herzens zu bitten, diese ungewöhnliche Weibertalente unschädlich zu machen; denn was könnte diese Lady nicht alles unternehmen, wenn sie nicht Edelmuth und Güte damit verbindet. Auch als ich die Aehnlichkeit ihres

Genie mit Mirabeaus Dämon machen hörte, schaute ich sorgsam in den Kupferbildern nach, ob die kleine Amors keine Klauen und Hörnchen hätten. Die Zweite war die Erscheinung eines schwäbischen Landsmann, der mir eine Copie von der schönen Zeichnung des Herrn Meyer von Zürch brachte. Ich freute mich ich bekenne es, einen so guten und geschickten Schwaben zu sehen, welcher neben dem Talent seiner Kunst, noch ganz das redliche Herz seiner Nation zeigt. Herr Georg Valmor ist aus dem Städtchen Mengen, und wußte mir viel von dem lieben schönen Warthausen, und den guten Grafen Stadion zu erzählen. Lavaters Physiognomik hatte ihn nach der Schweitz gebracht, indem der liebe Mann, wie er ihn nannte, fünfzig junge Künstler beschäftigte, und also auch näherte, aber sie alle wegschicken mußte, weil die Mahlerzunft in Zürch, gegen seine Fabrik (wie sie sagten) klagte, aber nichts dadurch gewann als die Zerstreuung, und das Unglück dieser guten jungen Leute, welche durch ihre Entfernung, Lavaters Kunstunterricht, und die herzliche moralische Lehren verlohren, die er ihnen gab. Er sagte es würde jetzo alles auswärts gearbeitet. Die Trauer des jungen Mannes, überden Verlust die-

ses doppelten schätzbaren Unterrichts, machte mir ihn schätzbar; da es so selten geworden ist, daß der Sittenlehrer Dank erhält. Aber die Liebe, mit welcher der gute und sehr vernünftige Schwabe von seinen Eltern und Geschwister sprach, bürgte mir für seine Gesinnung gegen Lehrer und Wohlthäter. Herr **Valmor** mahlt jetzo die reizende Gegenden des Genfer Sees, in schönen Wasserfarben, wählt die Gegenstände mit viel Geschmack, und verdient, daß er vorzüglich Bestellungen erhält, wenn jemand Landschaften von dieser Gegend wünscht.

Nach ihm besuchte mich meine theure **Christine von Varicourt**, welche mit den so schätzbaren **Marcellange** und **Monsbec** nach Mannheim reist, um sich der Hofnung zu nähern, die jetzo aufs neu alle Emigrirte begeistert. Sie erzählt mir, daß sie Mittags mit dem Graf **Choiseul** speiste, welcher sechs und zwanzig Jahre lang königlicher französischer Gesandter, an dem Hofe zu Turin gewesen, jetzo seine Stelle verlohr, und nach Frankreich eilt, um wenigstens eines seiner Güter zu retten, um des Unterhalts für seine alte Tage versichert zu seyn. Es ist mir immer schmerzhaft, diese arme Menschen so fliehend, von Furcht und Kummer gejagt, und wie ich besorge, von täuschender

Hoffnung geleitet, herumreisen zu sehen; denn ach, wenn und wie, kann dieses enden? Auf diese Frage glaube ich, paßt wohl der Gedanke als Antwort: „ die Absichten der Vorsehung stehen auf einem aufgerollten Volumen, man kann immer nur eine Zeile lesen, und muß nicht mehr lesen wollen. "

Mögen nur die Hoffnungen der Frau von Steinberg erfüllt, und durch die Gesundheit ihres Sohns, alle ihre Mühe und Sorge belohnt werden. Sie muß nach Deutschland zurück, und da Tissot den guten Knaben heilen will, so bleibt er hier bei Herrn Doktor Daple, der ein Mann von vortreflichem Charakter, und seine Frau eine der besten Familienmütter, und Freundinn der Madame Necker ist: welches gewiß eine Idee von ihrem Verstand giebt, so daß Frau von Steinberg ruhig seyn kann, alles mögliche zu Besorgung ihres Sohnes gethan zu haben!

Den 15. Aprill reisen wir. Der Frühling erwacht, Blumen und Kräuter sprossen empor, auch über dem Grab meines geliebten Sohnes. O Erde liege sanft auf seiner Brust, er, im blühenden Frühling seines Lebens, zum ewigen Frühling berufen. In diesem Monat warst du gebohren, Theuerer Unvergeßlicher! Du erschienest mit der Blüthe der Natur,

und welkteſt mit ihr im September. O wie ſchön waren alle meine Hoffnungen, wie trauervoll ihr Verluſt. Ich fühle es auch bei der Freundſchaft, bei dem herzlichen Gefühl, mit welchem ich Hochachtung, Liebe, Dankbarkeit, und Theilnahme gebe.

Ich war in der lezten Geſellſchaft, bei St. Germain, ſah den edlen Greiß, ſeine würdige Familie, Frau von Bercher, und meine über allen Ausdruck theure Frau von Corcelle das letztemal. O wer in meiner Seele geleſen hätte, würde zufrieden geweſen ſeyn, würde gerne das Amt übernommen haben für mich zu ſprechen. Edle Familie voll verſchiedenem Verdienſt! der Himmel gieße Seegen auf deine Tage, auch um meinetwegen, um der Freude wegen, die ich hatte, eine ſolche Familie zu kennen, und wegen allem, was ihre Tugenden und Güte für mich waren. Ich konnte ohnmöglich ſagen: ich ſehe ſie nicht mehr! Ich ſchrieb an Frau von Corcelles. Den vierzehnten beſuchte ich noch die holde Frau von Arlens, eine gebohrne von Conſtant, auf ihrem Guth an dem Ufer des Sees. Sanfter Geiſt und Liebenswürdigkeit, macht das Weſen dieſer Frau aus. Das Landhaus, die Anlagen an dem Abhang, einerſeits

Weinberge, an der andern Anpflanzungen aller Gattung Bäume und Gesträuche, zwischen welchen man den See, die savoyische Vorberge, und die Ortschaften an dem Fuß der Gebirge sieht. Madame d'Arlens zeigte mir das Portrait der Gemahlin von Rapin Toyras, Mutter von Madame Blaquiere und Friesheim. Ich erkannte, in diesem Bild vollkommenster Schönheit, die Züge ihrer Tochter Blaquiere, und ihres Enkels des Gemals der Madame d'Arlens, und bedauerte, daß nur Engellands Kupferstecher den edlen patriotischen Eifer haben, das Andenken der Schönheiten ihres Vaterlandes zu erhalten; denn gewiß die Nachwelt hätte noch Freude zu sagen: diese Engelsgestalt lebte, machte das Glück der Tage des verdienstvollen Geschichtschreibers Rapin Toyras! Ich frühstückte mit der lieben Darlens, sah da noch die schönste Formen der Gefäße in Silber und Porcellan, reiste mit Rosalie von Constant, an dem allerliebsten Landhaus von Montigny, ganz nahe am See vorbei, noch einmal nach Chablieres, hatte während dem Weg eine äusserst interessante Unterredung mit Rosalie, und las ganz in ihrer schönen Seele. Sie hatte mir die Noten von der Romanze der Frau von Stael ge-

schenkt, und da sie die Musik componirt hatte, war auch das Ganze äusserst niedlich: die Linien grün, die Noten wie in Kupfer gestochen, und die Rolle mit einem Gewinde, von Tag und Nachtblümchen und Vergißmeinnicht umwunden. Bei Herrn von Constant sah ich das ganze Haus, in edler ungewöhnlicher Einrichtung und Nettigkeit, eine zahlreiche Bibliothek, das Portrait des klugen und sehr schätzbaren Sohnes, der schon seine dritte Reise nach China macht, die große Bilder welche er seinem Vater von dem Theil der Stadt Makao, dem Hafen, Schiffen, Straße, und dem Haus wo er wohnt, malen lies, und nebst einer Menge Kleider, Stoffe, Saamen, Zeuge, besonders Flor, vortreflich gearbeitet, auch chinesische Damenschue schickte, welche durch ihre Kleinheit allen Glauben übersteigen, mir aber einen schmerzhaften Schauer einflößten, als ich hörte, daß man den vornehmen Mädgen in China, den großen Zehen des Fußes, gleich in der ersten Kindheit ablöse, um ihnen kleine Füße zu geben. Welch ein trauervoller Beweis von der grausamen Gewalt der Vorurtheile, die immer Leib- oder Seele verstümmeln. Herr von Constant war in der Rathsversammlung zu Lausanne, hatte aber seinen schö-

nen Roman von Laura zurecht gelegt, um mir einen Geschenk damit zu machen. Ungern trennte ich mich von dieser Familie. Ich umarmte noch Herrn von Constant auf der Landstraße, indem er mir begegnete, da ich zu meiner Salchly zum letzten Mittagessen eilte. Aus ihrem Fenster sah ich das letztemal die Gegend von Genf, Nyon, Gentout, Rolle, Aubonne, Vevay, wo ich edle gute Menschen kenne. Seegen ruhe auf ihren Tagen, und Frieden in den schönen Gefilden. Meine theure erste Freunde le Vade, edle gute Frau Generalin von Erlach! die ich zu wenig suchte. Chandieu! ehrwürdige Frau! o wie unvollkommen ist Erdenleben, Erdenfreuden und Hoffnung. Den fünfzehnten Aprill abgereist über die Höhe gegen Iverdun, von wo ich noch einen Blick gegen den See und der Gegend werfen konnte. Meine Trauer und Nachdenken, sagten: zum leztenmal sehe ich sie! Den meisten Theil des Weges, klagte unser, durch die Reize der Ufer des Genfer Sees verwöhntes Auge, über die rauhe, schlecht angebaute Gegenden. Doch bei Orbe däuchte es mich sehr angenehm. Aber wir kamen nicht durch diese Stadt, sondern blieben zur rechten gegen Iverdun, wo endlich der Anblick von dem lieblichen

Thal, welches die Orbe und Thiele bewässert, uns alle, besonders aber mich tröstete, indem Frau von Steinberg den Rückweg über Neufchatel nahm, wohin ich vor vierzehen Tagen wollte um meine theure Freundinn Sandoz, auf dieser dritten Schweitzerreise nicht wieder zu versäumen. Alles war veranstaltet, daß ich dann in Bern zu Frau von Steinberg getroffen wäre, aber Fräulein Sophie wurde so sehr krank an Halsweh, daß es höchst unrecht und undankbar gewesen seyn würde, Frau von Steinberg zu verlassen, sie belohnte mich also edelmüthig, durch diesen Umweg. Jemehr wir die Höhe der Lausanner Gegenden hinunter kamen, je schöner wurde das Thal von Iverdun, und wir fuhren zwischen sich entfaltenden Blüthen und Blättern von tausend Bäumen hindurch, fanden das artige Städtchen in einer reizenden Lage, hübsche Häuser, ziemlich reine Straßen, besonders die von der Vorstadt gegen Lausanne, wo manches prächtige Gebäude steht, in einiger Entfernung, mitten in einem Baumgarten, an der halben Anhöhe aber das schönste, ganz in dem neuen Geschmack der Italiener aufgeführte Gebäude für Gesellschaften, welches einen sehr angenehmen Eindruck macht, und auch durch die

schöne breite Straße welche hinführt, eine Idee von Reichthum und Kunstkenntniß giebt. Das Schloß von Iverdun, in welchem der Landvogt wohnt, ist sehr groß und gut unterhalten, auch dünkt mich nirgends an dieser Art Gebäuden, so große runde Thürme gesehen zu haben, als an diesem alten Wohnsitz der Herrn von Iverdun. Es war noch früh am Tag, und wir giengen auf die Promenade gleich an der Stadt, fanden es neu aber sehr angenehm wieder an einem Ort zu seyn, wo man weder Bergauf, noch Bergab zu gehen hatte. Ich lobe Iverdun und den Landvogt von Sinner, weil die prächtige Bäume, und der große Weg zwischen ihnen nebst den Ruhebänken des Spaziergangs so gut und rein unterhalten sind, ein breiter mit Papplen besezter Canal, geht von der Promenade zum Neufchateller See, welchen man, über die Bleichwiesen hin, und an seinem diesseitigen Ufer die Stadt Granson, und noch einige Flecken liegen sieht. Das sehr hübsche Schützenhaus steht auch nah an der Promenade, und wir kamen bei dem andern Thor, wo alles recht gut aussieht, und öffentliche Gebäude und Brücken vortreflich in Stand und Ordnung gehalten sind, recht vergnügt zurück. Morgens darauf machten

wir einen halben Cirkel, um den obern Theil des Neufchateller Sees, und kamen an gut stehenden einzelnen Bauerhöfen und schönen Dörfern vorbei nach der in der Helvetischen Geschichte berühmten Stadt Granson, wo wir an der Seite des Jura, auf einem schmalen Weg unsere Reise fortsetzten. Die Aussichten zur rechten über den See hin, war sehr angenehm, schöne wohlbewohnte Anhöhen, mit der großen Reihe der Felsen vom Valais nach der ganzen Länge begränzt, an dem Fuß der hohen Straße, welche wir durchfuhren, Tausend blühende Kirschbäume, zur linken Berg an lauter Reben, rechts einmal ein schöner aber nur für einen einspännigen Karren breiter Weg, mit nett geschnittenen Hecken in voller Blüte, auf dem Grund dichtes Gras mit Tausend und aber tausend Schlüsselblumen, und die große Wiese hindurch eine Allee von hohen Kirschbäumen mit Blüten bedeckt, so wie alles an dem Fuß dieses Theils des Juragebirges grüner, und weiter im Frühling stand, als der bei Lausanne. Ich fühlte und sah es mit inniger Zufriedenheit, aber als ich einen blühenden Pfersichbaum mit zerrissenen Aesten, und zerstört, ganz näh an einem alten Stamme erblickte, so kam wie ein Schlag die Idee vor mich:

dieses ist Sinnbild meines Lebens, und des schnellen gewaltsamen Verwelkens meines blühenden Franz, der sich auf seine alte Mutter stützte. Youngs trauriges Bild in seinen Nachtgedanken, kam in meine Erinnerung; Erde! weites Grab deiner Kinder. Und mußte ich nicht sagen von dem Grab meines Mannes, meines Sohnes, floh ich in die Schweitz, bei dem Grab von Julie Bondely, bei dem von Salomon Geßner reise ich vorbei wieder zurück. Alle Pflanzen, Blumen und Graß, so über ihrem Sarg stehen, sind mit neuem Leben und Kräften erwacht, sie schlafen! Der schlimme Weg wurde Gegengewicht dieser Traueridеen, und ich war voll Reue, die Güte der Frau von Steinberg angenommen zu haben; denn in Wahrheit, die Landstraße zog sich an Abgründen hin, die freilich mit blühenden Gesträuchen verziert, aber nicht weniger gefährlich waren. In einem Stück Wald, den wir zu Fuß durchgiengen, sahen wir die große Stechpalme, in hohen prächtigen Büschen und in Menge, gegen Neufchatel nahmen die Weinberge zu, hingegen auch die Menge zierlicher Landhäuser in dem besten Geschmack der bürgerlichen Baukunst, meist alle gelb und weiß, weil die Steine der Gegend gelb brechen.

Je mehr ich mich der Stadt näherte, wo Julie Bondely starb, wo Henriette Sandoz lebt, je wechselweiß gepreßter und freudiger wurde mein Herz. Die Erste war für mich verloren, die Zweite konnte ich doch einige Stunden genießen, ein edles Glück, das ich zweimal versäumt hatte. Unser Kutscher wollte etwas Weg sparen, und fuhr den äußerst jähen Schloßberg hinunter, worüber selbst die Einwohner staunten. Ich fand in Neufchatel, eine schöne volkreiche reinliche Stadt, in welcher die Gebäude allgemeinen Wohlstand und guten Geschmack anzeigen, meine Freundinn Henriette Sandoz; eine liebenswürdige sanfte kluge Frau, mit den schönsten schwarzen Augen. Unsere erste Momente kann ich nicht beschreiben. Ich hatte den Muth nicht, Julie, welche das Band unserer Freundschaft geknüpft hatte, zu nennen, aber Madame Sandoz hatte diesen Muth durch die Zeit erhalten, und konnte mit Ruhe und süßer Wehmuth, von der besten grösten Seele unsers Geschlechts reden, mir die Emaille weisen, welche sie auf das Gehäuse ihrer Uhr machen lassen, wo eine in Trauer gekleidete Frau, an einen Aschenkrug gelehnt, dem sich zum Himmel erhebenden Genius der Freundschaft, das letzte Lebewohl zu

sagen scheint. O wie viele Erinnerungen entflo-
hener schöner Tage meines Lebens, kamen bei die-
sem Denkmal in meine Seele zurück! Ihre Toch-
ter, die Frau von Bosset und ihr Gemal kamen
auch. Oft hatte mir Julie in ihren Briefen die
liebenswürdige Philipine Sandoz so genannt, wie
ich sie sah: schön, gut, und gracios in Geist und
Betragen. Ihre Julie ist der Großmutter und mir
theuer, weil sie auf den Sterbetag von Julie
Bondely gebohren ward, und Madame Sandoz
sich erinnerte, daß ich ihr darüber Auszüge der
Lebensgeschichte berühmter Männer schrieb, die
bei genauer Bemerkung gerad an dem Todestag
anderer berühmten Menschen, die Welt erblickten,
und ich ihrer Enkelin dadurch ein Erbtheil von
Juliens Verdienst weissagte. Abends besuchten
mich die in Neufchatell bei Herrn Droz wohnende
jüngere Prinzen unseres unschätzbaren würdigen
Fürsten von Isenburg, und ich hoffe, daß dieser
gütevolle Vater Freuden an ihnen erlebt. Die
Familie von Perot, Schwester und Schwager un-
serer geliebten Meline Willmer, waren in Ge-
sellschaft, also sah ich sie nicht, genoß aber dadurch
eine Stunde mehr bei meiner Henriette Sandoz,
genoß sie, hörte sie bis Abends eilf Uhr, umarmte

sie stumm mit gepreßtem vollen Herzen, hatte sie doch gesehen, ihr den Schmerz nicht wieder gegeben, das drittemal zurückzureisen, und ihre liebreiche Wünsche zu täuschen. Lange Jahre hatte sie, hatte ich gewünscht uns zu sehen, und nun, was für eine Zusammenkunft! Ich zeigte ihr den Entwurf zu dem Denkmal meines Sohns, sie mir die, welche ihr über den Tod von Julie zugeschickt wurden. Wir sprachen von dem Wiedersehen in dem Vaterland der Tugend, wo keine Trennung mehr seyn wird. Wir wünschten uns Glück zu der Erinnerung, daß Julie ihr, mein Franz mir, in den letzten Stunden für genossene Liebe dankten Freute uns, daß über dem Grab hin, wo unsere Geliebteste schon lange ruhen, ewige Vereinigung aller guten und edlen Seelen auf uns wartet. Süße, wehmuthvolle Stunden, ich seegne euch mit einem dankvollen Blick zum Himmel, der euch mir gab, hatte Henriette wenig, zu wenig gesehen, konnte ihr aber noch sagen, um wie viel sie glücklicher war als ich, Julie Bondely persönlich gekannt, und zwölf Jahre mit ihr gelebt zu haben. Den Morgen sehr früh reisten wir nach Biel. Ein sehr artiges Volk und Gewerbstädtchen, aber nie habe ich so viel Wasser um einen Wohn-

platz der Menschen gesehen. Wieder von da an, bis Solothurn, waren die Wege so schlimm, oft so gefährlich, daß ich hundertmal wünschte Neufchatel nie gesehen zu haben, weil dieser beschwerliche Weg eine grausame Rückgabe, der Güte der Frau von Steinberg schien, welche Neufchatel nicht besucht hätte, wenn sie mich nicht aus Edelmüthigkeit schadlos halten wollte; denn die Neugierde einen neuen Weg zu machen, hatte keine Gewalt über ihren Geist. Am Ende gegen Abend, brach noch der Schwanenhals des Wagens, und wir konnten nur kümmerlich nach Solothurn kommen, würden es auch nicht erreicht haben, wenn nicht eine verwittibte Wirthinn des vorletzten Dorfes, ohne daß wir sie gebeten, zu uns gekommen, und von dem geschickten Schmidt gesprochen hätte, der wirklich alle Hülfe gab, die wir brauchten. Die Wirthinn führte uns in eine Stube und erzählte auf die einfacheste Weise, ihre Familiengeschichte, daß sie mit sieben Kindern Wittib wurde, und einen guten schönen braven Mann von vierzig Jahr an einem kranken Arm im vier Tagen verlor, der so stark war, daß man hätte denken sollen, er würde das ganze Dorf aussterben sehen. Nach einer kleinen Pause, sagte sie mit wenig Worten

31

und ruhiger Mine: es war hart, da ich selbst nach Solothurn zum Doktor gieng ihn zu holen, mein Mann doch starb, und ich mit Fremden meinen Haushalt führen mußte. Jetzo hat sie keinen Knecht und keine Magd mehr, ihre Kinder versehen alle Arbeit, jedes wozu es Kraft und Geschick hat; folgen ihr alle, und lieben sie treulich. Glückliches Weib und Mutter! Gott segne dich und deine Kinder, dachte ich. Der Ton ihrer Klagen war einfach, wie das Staunen und der Dank für die reiche Bezahlung des Caffee und der Stube. Ich hatte in meiner Seele beobachtet, wie so deutlich der Grund unsers Denkens und Charakters, in kleinen Gelegenheiten erscheint, besonders wie schnell sich die Gefühle zeigen, welche in dem Grund des Herzens für unsern Nächsten ruhen. Gerne hätte ich ein neues, aber armes Kupfer gekauft, welches dem Bischof von Constanz zugeeignet ist, indem es Theses verziert, die ein junger Geistlicher vertheidigte, und das Leben der heiligen Itta, bei verschiedenen Wundern vorstellte, welche sie vor und nach ihrem Tod gethan hatte. Der Glauben und der Beifall welche der Geschichte dieser Nonne, von so vielen Männern gegeben wurde, welche doch einen Theil der Naturgeschichte und See-

lenlehre durchstudirt haben mußten, wie die Professoren des jungen Mannes, der die Lehre der Wunder, durch das Leben dieser Heiligen bewies, führte mich zu der Idee: wie verschieden in diesem Augenblick das ganze catholische Frankreich, mit dem catholischen Fleck der Schweitz denke, wo ich mich befand, und wie grausam aufgeklärte Menschen handeln, ihre größere Geisteskräfte nur dahin zu lenken, Obergewalt über das Volk zu erhalten, und es nach Leidenschaften zu gebrauchen, wie immer Redner von Zeit zu Zeit gethan haben; dachte an die Gewalt, der zu Empfindung gewordenen Vorurtheile, welche den Gang des Verstandes auf dem Weg der Kenntniß hindern. Denn die lateinische Sprache, in welcher diese Theses geschrieben sind, erzeugte den Gedanken: wie kommt es, daß die Werke der Alten und Geschichtschreiber in dieser Sprache, die als so viele Stuffen angesehen werden können, welche die neuere, zu höherer Kenntniß leiten müßten, und das so viele Jahre dauernde Studium des Lateins, das Auswendiglernen der schönsten Ideen, womit die Schriftsteller Redner und Dichter des alten Roms ihre Sprache bereicherten, so wenig auf den Verfasser dieser Theses wirkten? Aber wie oft wurden

Ausdrücke, welcher sich die alte Lehrer der Weisheit bedienten, von begränzten schiefdenkenden Menschen gebraucht, verkehrte Begriffe von Gott, der Welt und Menschen zu fassen, und zu geben! Doch, zu den schönen Zeiten des August, wo Philosophen und Redner, die Sprache zu der höchsten Vollkommenheit geführt hatten, wurde ihre Schönheit zu unsittlichen Werken gemisbraucht, wie sie, in nachfolgenden Jahrhunderten, dem Unsinn dienen mußte; so wie Menschen aller Zeiten, nach dem Maas ihrer Leidenschaften, alle Güter des Verstandes, der Gesundheit, des Goldes, und der Obergewalt zu edlen oder niedern Zwecken verwenden. Was ward die französische Sprache in unserm Jahrhundert, was die unsere, und auch wie verschieden war der Gebrauch? O Menschenherz! Hauptquelle der Handlungen! was machen die Leidenschaften aus dir, und zu was für einem niedern Sclaven machst du den Verstand! Wir mußten zwei Tage in Solothurn bleiben, bis der Wagen wieder hergestellt war, und ich bath Frau von **Steinberg**, die nicht ganz wohl war, Fräulein **Sophie** mit mir, nach der berühmten Wallfahrt zu der heiligen **Verena**, eine halbe Stunde von der Stadt, spatzieren fahren zu lassen. Der Weg

erhebt sich allmählig zwischen hübschen Landhäusern, von wo man das schöne Solothurn, und einen großen Theil der Gegend übersehen kann. Oben kommt man in einen sehr angenehmen Wald, wo Anfangs ein paar Häuser stehen, und der übrige vortreflich gemachte Weg, in sanftem Abhang, und Wendungen zwischen mächtigen Felsen hinführt, welche durch eine Erschütterung der ganzen Natur gespalten scheinen. An ihrem Fuß wo ein Raum von etwa hundert Schritten, eine ungleiche Ebene bildet, ist linker Hand, in der Hälfte des Platzes, der Felsen zu der Höhe einer Kirche ausgehöhlt, wo das Grab Christi, nach der biblischen Beschreibung, in einen Felsen gegraben, und die Wächter dabei in dem nemlichen Stein, in Lebensgröße, von ziemlich guter Arbeit ausgehauen sind. Einige Schritte davon liegt die Statue der Heiligen Verena in einer Höhle auf einem Lager von Moos; weil die Legende von dieser frommen wohlthätigen Wittwe sagt: daß sie hier wohnte. Einige andächtige Frauenseelen hatten, wie sie alle Jahre thun, den mit dem Wittwenschleier bedeckten Kopf der Heiligen, und das Gitter vor dieser Höle, mit Kränzen von den ersten Frühlingsblumen geziert. Einzelne Bäume und Gesträuche stan-

den hie und da in den Klüften der zum Himmel steigenden Felsen, und ein kleiner cristallklarer Bach läuft durch die Länge des kleinen Thals. Wir giengen über den schmalen Steg zu der an den jenseitigen Felsen erbauten Wohnung des Einsiedlers, welchen wir mit Schuhflicken für die Klosterherrn von la Trappe beschäftigt fanden, welche eine Stunde von hier ein Kloster haben. Ich fragte ihn nach seinem Vaterland, und wie lang er schon hier wohne? Er ist von Solothurn gebürtig, wanderte auf seinem Handwerk, kam zurück, fand seine Mutter alt und arm, gieng Wallfahrten zur heiligen Verena, bat sie, ihm einen guten Rath einzugeben, und unter dem Gebet sah er den Einsiedler schon etwas kränkelnd herum gehen, und bekam den Gedanken, bei seinen gnädigen Herren, „denn der Mann mußte den Magistrat bitten, „um die Einsiedelei anzuhalten, weil er auch seine Mutter bis in den Tod versorgen wolle. Er bekam sie, gewiß durch Eingebung der heiligen Verena, sagt er, und arbeitet jetzo nur für Geistliche und arme Leute denen er für ein Geringes die Schuhe flickt, nachdem er vierzehen Jahr in Paris als Schustergesell stand, und manchem Schuhe machte der auf bösen Wegen der Sünde gieng. Der Magistrat von Solothurn giebt ihm alle Wochen

zwei Pfund Fleisch und drei Pfund Brod, auch jährlich acht klafter Holz, das übrige gute Seelen und seine Arbeit. Er gab uns Bilder von der Einsiedelei, führte uns in die Kirche wo seine fromme Vorgänger begraben liegen, und auf einem schmalen ungleichen Fußpfad, wo sich die Felsenwände wieder zu nähern scheinen, gab er die Aussicht auf ein schönes Thal, in welchem einzelne Bauerhöfe stehen. Die Einsamkeit, die Lage dieses Orts, die Erzählung des Einsiedlers, die Reinlichkeit und Stille rings um mich, gab mir den Gedanken: wie so verschieden diese Stunde von denen war, welche ich noch vor vier Tagen, in Lausanne verlebte; dort **Gibbon**, hier den Einsiedler sprechen hörte. Auf der Höhe des Waldes, wo sich die Aussicht auf die Stadt und die weite schöne Landschaft wieder öffnete, dünkte es mich, daß auch meine Seele und Religionsideen, mitten zwischen diesen zwei Männern stehe. Die Junge so geistvolle Sophie von Steinberg stand mit der Rolle der Bilder von St. Verera und einem Busch Feldblumen neben mir, als ich den am Ende des zwischen hohen Bäumen, und vortreflichem Buschwerk stehenden Sarcophage betrachtete, welcher in sehr guter Form gearbeitet, auf Stuffen steht, und die

letzte Station der Betrachtung des Leidens Christi macht. Sarcophage zeigt immer Tod, und die junge voll Leben blühende Steinberg welche auf einer Stuffe durch die Ritze des Deckels guckte, war mir ein rührendes Bild! Der Himmel erfülle zu dem Glück ihres Lebens die Wünsche, welche ich den Augenblick für sie that, möge sie immer reine Gefühle für den Urheber der uns umgebenden Natur, mit Kenntniß der Menschen und Wissenschaft verbinden.

Samstags speisten wir in Olten zu Mittag, wo mich die, nach ihrer Art beredsame Wirthinn, von Pfeffel in Colmar, von Sarazin in Basel und seiner Frau unterhielt, weil sie sie alle, durch die jährlich hier gehaltene helvetische Gesellschaft, kennt. Das Städtgen ist freundlich mit breiten freien Straßen, hat Fabriken und eine Bleiche. Mir wurde der Gedanke angenehm: daß ich mich nun alle Jahr den drei und zwanzigsten May, ganz lebhaft bei den rechtschaffenen Männern denken kann. Ach mein Franz war als Zögling von Pfeffel auch einmal da, sein Andenken ist noch hier, und in der Nähe auf dem Schloß Scheftland, bei der würdigen Familie von May, in jedem Herzen aufbewahrt. Wir kamen gegen Abend nach Arau in

einen der reinlichsten Gasthöfe zum Ochsen, und zu sehr gefälligen Menschen, auf einem lieben Weg und Anhöhe, Wiesen, artige Landhäuser, auch hübsch angelegte Spaziergänge vorbei, trafen äusserst reinliche Straßen und viel gute Gebäude die von altem Wohlstand und Geist der Ordnung zeugen. Hier ward meine Wateville gebohren und erzogen. Schon dieses würde mir Arau Werth gemacht haben, denn gewiß, der Boden, welcher zwei Schwestern bildet, wie Frau von Wateville und von Steiger, in Gestalt und Charakter waren, ist schätzbares Land. Ich schickte meines Freundes Fäßi Brief zu Herrn Meyer, der uns gleich selbst abholte, und seine prächtige Niederlage von Bändern und Seide auch einen der Webstühle zeigte, welcher sechs Stücke Bänder auf einmal webt, der einfache verdienstvolle Mann, welcher durch seine Fabricke viel mehr als tausend Menschen ernährt, alle als Vater behandelt, und von ihnen so angesehen wird, (wie der Ton und das Bezeugen der Bandwebersfamilie den Beweis gaben) dieser Mann läßt jetzo auf seine Kosten vier Geometre reisen, um, nach der ersten Idee des Herrn General Pfiffers in Luzern, fortzufahren, die ganze Schweitz aufzunehmen, und in halb er-

habener Arbeit darzustellen, welches die Erholungsstunden des schätzbaren Mannes ausfüllt, und ein äusserst interessantes Werk seyn wird. Artig ist sein damit verbundener Gedanke: einen guten Portraitmahler auszuschicken, den schönsten Mann, und das schönste Mädgen eines jeden Cantons in ihrer eigenthümlichen Kleidung darzustellen, und dabei den Ort und den Familiennahmen, neben dem Alter anzumerken. Sehr viele davon sind schon hier in einem Cabinet, und werden einmal eine vortrefliche Beschäftigung für junge geschickte Kupferstecher geben. Einer von den Söhnen des Herrn Mayer ist großer Bergmann und Physiker, die zwei Andre, versprechen auch des Vaters würdig zu seyn. Nie, gewiß **nie**, vergesse ich die wenige Stunden, welche ich in diesem Haus zubrachte. Herr Meyer ist zum Präsidenten der helvetischen Gesellschaft des Jahrs 1792 gewählt, und dieser Mann verdiente seinen gleichgesinnten Landsleuten vorzustehen, wo der Entzweck so allgemein edel und nützlich ist. Vielleicht kennen meine Töchter die Grundsätze dieser Verbrüderung nicht, welche öffentlich angezeigt, nicht durch geheime Correspondenzen, in Umlauf gekommen sind:

Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu guten und edlen Thaten auszubreiten, Friede, Freiheit und Tugend, durch die Freunde des Vaterlandes auf künftige Zeiten fortzupflanzen. In der Rede als Vorsteher der Gesellschaft, setzte Herr Meyer aus rechtschaffenem Herzen hinzu:

„ Thätige Hülfe in Noth, ungesäumte Dienstleistung und treuer Bruder Rath, sind die kräftigste Mittel, Zutrauen, Friede und Eintracht zu stiften. Und wenn wir unserm Endzweck näher kommen wollen, müssen wir sehen, ob wir keine unglückliche Helvetier finden, und ihnen die Hand reichen könnten. Reisende Helvetier sollen Mittel suchen, wie Flüsse die austreten und das Land verheeren, einzuschränken, Seen und Moräste auszutrocknen, ungebautes Land urbar gemacht, Ersparungen eingeführt, und gute Sitten erhalten werden mögen. "

Es ist unmöglich, alles auszuschreiben, aber es ist genug den Geist dieser Gesellschaft und des Herrn Meyer von Arau zu seegnen, dies ist der wahre Patriot. Der Himmel gebe allen Ländern solche Männer! Mit wie viel edler wahrer Menschenliebe

sprach er von den auf einem kleinen Dorfe wohnenden Emigrirten, und dem dort vor kurzen Tagen aus Kummer verstorbenen Herzog von Luxenburg .Ich erinnerte mich an Herrn von Clermont zu Vaels, und Herrn Scheibeler in Mundschau, welche auch durch ihren thätigen, gütevollen Geist, Tausende beseelen und ernähren. . . Früh verließen wir Arau, um noch frühe genug nach Zürch zu kommen, wo wir auch sobald eintrafen, daß ich Lavater aufsuchen konnte, fand aber nicht ihn, sondern seine so schätzbare Frau sehr schwach von den Ueberresten einer großen Krankheit. Wir giengen also allein nach der Promenade an der Sill, wohin Lavater uns folgte, welches Frau von Steinberg die ihn zu sehen wünschte, sehr angenehm war. Die Promenade war voll schöner blühender Zürcher Kinder und junger Leute. Wir sahen auch Geßners Denkmal · aus der Idylle Amintas und Micon. Ich bekenne, daß ich es anders erwartete, aber mein Aug mag irren, und Salomon Geßners Namen, wird stets alles veredlen und verschönern wo man ihn findet. Lavater ist gut und geistvoll wie immer, und begleitete uns auf die neue Promenade, welche dem Bauamt von Zürch, durch ihre Anlage und Aus-

führung, Ehre macht. Die so wechselnde und dennoch ununterbrochene Aussicht auf den See, seine anmuthsvolle Ufer und die Schneeberge, sind ausserordentlich anziehend. Ich wünsche jeder Stadt nach ihrer Lage und Kräften, einen so gut gewählten Spaziergang; weil gewiß auch dadurch Vaterlandsliebe unterhalten wird, denn jede nur etwas fühlbare Seele, welche in erster Jugend auf mütterlichem Boden reines edles Vergnügen genießt, wird diesen Boden lieben, und durch den Genuß schöner Natur, zu Ausübung schöner Thaten angefeuert werden. Ich traf auf diesem Spaziergang bei den letzten Stralen der Abendsonne, den mir so werthen Professor Meister und Rathsherr Bürkli mit seiner Frau, eine gebohrne Schultheß, gute sehr schätzbare Menschen, mit welchen ich 1794 so viel angenehme Stunden im Niedelbaad verlebte, die Laute das Leztemal spielen hörte, und heute die schöne Augen der Madame Bürkly mit mir um meinen Sohn weinen sah, der damals so blühend, unter den Bäumen ihres Gartens herum gieng. Von hier eilte ich zu meiner Judith Geßner, die ich vor ihrem gastfreien Hause fand, mit ihr den Abend verlebte, mit ihr um unsere Lieben weinte und von ihnen sprach,

den eifrigen Ton ihrer großen Seele, den sanften Geist von Salomon Geßners Schwester, und das bescheidene Wesen seines kunstvollen Sohns bewunderte, von der in Genua so glücklich verheuratheten Tochter, und dem braven Sohn Heinrich in Leipzig, von Göthe, Wieland, Zimmermann sprechen hörte und traurig von meiner Judith reiste. Den andern Abend kamen wir bei dem Rheinfall zu Schaafhausen an. Einsam, auf der Mauer sitzend, betrachtete ich ihn wieder, theils um wegen dem Gang meines Alters, die leichten Schritte der andern nicht zu hindern, theils weil ich immer bei Gegenständen die mich besonders rühren, gerne allein bin. Vor sieben Jahren sas ich auch da, sah die Uniform meines Franz, wie er Bergan kletterte, wie ich jetzo meine Mitreisegefährten sah. Wie viel Hofnung war damals vor mir, wie viel Trauer jezt! Im Gasthof fanden wir viel kaiserliche Officiere, welche nach den Niederlanden eilen, und hörten die Nachricht von dem Tod des Königs von Schweden neben dem Wunsch, daß doch alle große und Gewaltige denken möchten: es sey Lebensgefahr bei dem Mißbrauch der Obermacht, und daß sie und ihre Minister, aus Eigenliebe gerecht und gütig werden möchten. Ich

bedauerte sehr, mich von Zürch entfernt zu haben, ohne Doktor Hirzel, ohne die Liebe junge Mahlerinn Hirzel zu sehen, und den zweiten Theil der Geschichte des portugiesischen Gärtners zu hören, welcher als Gesandter seines Hofs, bei dem Kaiser von Marocco lebt, daß ich im vortreflichen Frikthal mich gar nicht aufhalten konnte, und nun nach einem Umlauf von beinah vierzig Jahren, wo ich das erstemal das Würtemberg, über die schwäbische Alpen von Ulm aus bereiste, jetzo den Alpen mich näherte, über welche die Schweitzer nach Stuttgardt gehen.

Von Engen einem österreichischen Städtchen, wo die nach den Niederlanden beorderte Truppen Rasttag hielten, waren so viele Officiere nach dem Rheinfall gereist, daß wir beinah keine Pferde bekommen konnten, den äusserst beschwerlichen Berg Enger, noch bei guter Tageszeit zurück zu legen. Die Erinnerung welche ein Soldat von dem verdienstvollen tapferu und menschenfreundlichen Major von Stein, behalten hatte, diente der Schwester des Vertheidigers der Veteranischen Höhle, noch so lange nach seinem Tod: denn da der Mann nahe an der Kutsche Wache stand, wurde mit ihm

gesprochen, und nach seinen Dienstjahren gefragt. Als er den letzten Feldzug in Ungern nannte, kam der Name Major von Stein in Erinnerung. „Ach ja, ich kannte den braven Mann," antwortete der Soldat, mit dem Ausdruck der Rührung und Liebe in seinen Zügen. Ich sagte ihm: „Hier diese Dame ist seine Schwester." Mit Verehrung betrachtete er Frau von Steinberg, und sagte ihr das Lob ihres würdigen Bruders, um dessentwillen er, da er abgelöst wurde, den Bedienten das Anschaffen der Pferde betreiben half. Ich hatte ihn auch gekannt, und seinen Charakter verehrt, und fand diesen unverhofften Beweis der Wirkung der Güte des edlen Offiziers auf den gemeinen Mann sehr rührend, da das Andenken an den verstorbenen Major diesem Soldaten noch so theuer war.

Wir kamen auf neu gemachten Wegen, an mancher einzelnen Hütte vorbei, gegen die noch stehende Bergvestung Hohentwiel, sahen die Ruinen von Hohenkrähen, und staunten über Hohenstaffel. Das Zurückdenken auf die Zeiten, wo diese Schlösser erbaut wurden, gab lange Unterhaltung; aber die Ungeduld, mit welcher wir wünschten, bald

vorbei zu kommen, leitete mich zu der Betrachtung: Wie viele Seufzer, wie viel Jammer der Seele war in denen, welche durch harte Obergewalt als Staatsgefangene dahingebracht wurden; ich dachte an Moser, an Georgi. Allmählig kamen wir gegen Tutlingen die Alpen hinabwärts. Bei dieser Stadt liegen auf einer schönen Höhe große Ruinen des Schlosses der alten Grafen von Wartenberg, von welchen man das angenehme fruchtbare Thal übersieht. Nun wurde es Abend, und ehe wir die Wälder gegen Baßlingen erreichten, Nacht. Diese Ruinen, der Mond, welcher den Wald beleuchtete, und manche Schattenbilder hervorbrachte, erinnerten mich an Ossian, der auch im Mondschein unter Eichen bei bemoosten Steinen um seinen Sohn klagte, so wie ich mich an meinen Franz erinnerte, da ich blühende Bäume sah, und nun bei der sanft an dem Mond vorübergehenden Wolke an ihn dachte. „ Fingals Harfe schwieg, " sagte sein Vater. „ Ach! die Flöte, das Klavier meines Franz, schweigen auch; seine Reisfeder, und das artige Talent niedliche Verse zu dichten, schlafen mit ihm. "

In einem großen Dorfe, Altingen, trafen wir eine liebe Bauernhochzeit an. Hübsche wohl-

32

gekleidete Mädchen und Weiber, muntre verständige Männer tanzten recht gut in einer Scheune. Ich sprach mehrere sehr vernünftige, gutherzige ältere Bauern und Bäuerinnen; fragte sie nach ihrem Pfarrherrn, (Firnhaber) welchen sie alle sehr lobten, und von seinen schönen Predigten erzählten. Der Himmel segne den Prediger, dachte ich, dessen Lob selbst bei lustigem Tanz so innig ausgesprochen wird. — Auffallend war uns die Form der Schuhe der Weiber, mit niedern, aber breiten Absätzen, und ausgeschnitten, wie die Schuhe junger Frauenzimmer jetzo à la Sevigné getragen werden, welches bei den rothen oder weissen Strümpfen dieser in der That artigen Bäuerinnen, und den schwarzen Bandschleifen, womit die Schuhe gebunden waren, einen sehr angenehmen Anblick machte.

Ein äusserst schlimmer Weg brachte uns gegen zwölf Uhr in der Nacht in das äusserst schmutzige Posthaus zu Bahlingen, wo nichts reinlich war, als das Stroh, auf welchem wir uns lagerten. Von hier bis Tübingen hatten wir immer besseres Land, größere Dörfer und schönere Aussichten; denn auf der Höhe gegen Tutlingen ist der Boden

so steinigt und leimigt, daß sechs Stücke Zugvieh an einen Pflug gespannt werden müssen.

Das Bergschloß Hohenzollern ruft gewiß jedem gutgesinnten Schwaben den edlen Stolz zu: Daß das brandenburgische Fürstenhaus von unsern Hohenzollern abstammt, und Friederich der Einzige unser Landsmann ist. Die Stadt Hechingen und das Schloß erinnerte mich an die verehrungswürdige Familie von Truchseß und Zeil Wurzach; und meine Wünsche für das Wohl dieser Edlen folgte meinen Blicken auf das Haus, wo eine der würdigen Töchter wohnt.

Schloß und Stadt Tübingen, wo wir zu Mittag aßen, und ich, bei dem Anblick der vortreflichen Gegend des Schlosses Hohentübingen, des Stifthauses und der Stadt, mich an das Schicksal und die Charaktere der ersten Besizzer, an die Menge verdienstvoller Gelehrten, auch an **Haller**, meinen Vater und **Wieland**, die hier studierten, erinnerte; gerne den edlen verehrungswerthen Herrn Kanzler **le Bret** gesprochen, und ihm meinen Dank für die Güte gesagt hätte, welche er meinem ältesten Sohn bewiesen.

Stuttgardt weckte so viele schlafende Ideen schöner glücklicher Tage, welche ich mit der Familie des großen Grafen von Stadion in der Nachbarschaft verlebte, und die glänzendsten Zeiten des Würtembergischen Hofes in der Nähe sah, indem ich alle Zauberscenen der Kunst und prächtigen Lustbarkeiten vor mir hatte. Mehr als dreißig Jahre haben alles dieses in Schattenbilder der Erinnerung verwandelt. Schätzbare Freunde, Geheimderath von Gemmingen, General von Holl, Geheimeräthinn von Bühler — todt; Göriz vom Schlag getroffen; Hopf und Petersen nicht zu Hause; aber Regierungsrath Tux, so wie immer, noch ganz im Genuß von Geist und Herz: denn ich traf ihn bei Verfertigung eines Werks über seine 2000 Stück alter und neuer Münzen. Dieser Mann ist mit 77 Jahren Beweis, daß wohlverwandte Jugend ein glückliches Alter bereitet. Er liebte und sammelte Kenntnisse, die noch die angenehmste Unterhaltung seiner einsamen Stunden sind, wie ihm sein Münzkabinet, seine Kupfer, Antiken und Gemälde, neben der artigen Büchersammlung, seine großen Reisen und die Epochen der Kunst und Menschengeschichte zurückrufen, sein Naturalienkabinet die physische Welt und neue Entdeckungen zeigt.

Er liebte immer nur Rechtschaffenheit, hat also sein Herz der Freundschaft offen und fähig erhalten; Reue macht ihm sein Gedächtniß nicht zur Last. Er wendet sich von keinem seiner Lieben mit Abscheu hinweg, weil er sie nicht als Theilnehmer schlechter Handlungen denkt, sondern sie und seine Beschäftigungen bis an sein Grab lieben kann.

Professor Ströhlin besuchte mich, rief mir Bourdeaux zurück, und zeigte mir den schätzbaren würtembergischen Landescharakter in Familienliebe und in der Verehrung seines Schwiegervaters Hopfengärtner, der auch ein äusserst verdienstvoller Mann ist.

Wir reisten über Maulbronn nach Mannheim, wo ich also diese ehemals so berühmte Abtei des Cisterzienserordens, und das fruchtbare Thal, welches dazu gehörte, ganz kennen lernte; mich freute, daß Frau von Steinberg die muntere Bereitwilligkeit und das vorsichtige und doch schnelle Fahren der schwäbischen Postillons lobte — und die Ueberzeugung von dem unabgeänderten Nationalcharakter machte mich glücklich: denn ich

sah und hörte nach vierzig Jahren Abwesenheit die nämlichen Sitten und den nämlichen Ton, welche damals mein Vaterland beherrschten. — Gute Menschen! bleibt so, und Gott gebe euch allen immer einen Pfarrherrn, wie Firnhaber zu Altingen, der euch euren Stand und Beruf lieben lehre, denn nur dadurch wird wahres Glück gegründet.

Mannheim. Ein glücklicher Ruhetag, an dem ich die Familie **von Groschlag** gesehen, und den Hofmaler **Langenhöfel** mit seinem muntern Geist von Kunst und Litteratur sprechen hörte.

Das Ohngefähr brachte Hofrath **Kramer** in den Gasthof, wo wir wohnten, und dieser erzählte mir, als eine Art von Trost über den Verlust meines Sohnes: Daß vor zwei Tagen eine Mutter in Mannheim einen Sohn im Duell verlor, und der zweite abreiste, den Mörder seines Bruders aufzusuchen, und seinen Tod zu rächen. — Mußte ich mir nicht sagen: Daß es sonderbar ist, daß ich bei dem Anfang und Ende meiner Reise Mütter treffen mußte, welche erst kürzlich blühende gute Söhne auf eine unglückliche Weise verloren.

Mainz. Hie macht mein Herz Gelübde zu Gott, für die Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen des edlen verdienstvollen Herrn von Steinberg und seiner Gemalinn, bei Heilung und Erhaltung ihres Sohnes. Es ist mir bange, in mein Haus zurück zu kommen, wo Alles mich an meinen geliebten Verlornen erinnert. Möge die Betrachtung zu meinem Besten dienen, da ich mir bei der Rückerinnerung an die Schweiz sagte:

Zum letztenmal sah ich die majestätischen wundervollen Gebirge; auf dem Montan vert knieete ich 1784, und, durchdrungen von dem Gefühl der Größe und Schönheit der Schöpfung, dankte ich Gott für die Seligkeit, welche dieser Anblick mir gewährt hatte; und als Dankopfer legte ich allen Widerwillen, alle Trauergefühle über Menschen ab, welche den Wohlstand meiner Familie umgestürzt hatten, indem sie dadurch das Werkzeug geworden waren, daß ich in die Schweiz kam, und diese edle Freuden des Verstandes und Herzens genoß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun komme ich zu d[illegible], sanfter niedrer Grabhügel meines geliebten Sohnes, der die meisten Freuden meiner übrigen Tage in sich verschließt — bei dir, ach! bei dir lege ich ihn nieder, den Schmerz über alles, was Menschen mir thun können. — Habe ich deinen Verlust überlebt, warum sollte ich nicht alles Uebrige tragen? Sind mir doch edle Freunde und würdige Bekannte geblieben, welche mir gewiß das Ueberfließende meines Kummers vergeben, und mit mir der ganzen Welt Ruhe, Weisheit, Tugend, Güte und Wohlstand wünschen.

Seite 236. Zeile 5. und 6. anstatt: der ganze Staat mit der Hoffnung beschäftigt, lies: der *tierre etat* mit der Hoffnung beschäftigt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise

Offenbach 1793

It.sing. 546 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467277-7
VD18 14720647